
Alfredo M. Bonanno

**Vom Zentrum
zur Peripherie**

Mantz, Grebel & Reublin

MG&R

Alfredo M. Bonanno

Vom Zentrum zur Peripherie

Mantz, Grebel & Reublin - dataretribal

Vom Zentrum zur Peripherie

Koordinationsstelle internationale anarchistische Schriften
Deutschsprachige Erstauflage August 1998 – Begrenzte Auflage

Vom Krawall zum Aufstand

MATERIALIEN ZUR SOLIDARITÄT MIT DEN BETROFFENEN DER
REPRESSION GEGEN ANARCHISTINNEN IN ITALIEN (HERBST'96)

zweite Auflage, 2006
copyriot, alle Rechte vorenthalten
«Nazi-Crust fuck off!», Band 9
Verlag, Satz und Druck:
Mantz, Grebel & Reublin
Dataretribal, Zollikon

Inhalt

Vom Zentrum zur Peripherie

| | | |
|--|--------------------|----|
| Einleitung | Daniela Carmignani | 7 |
| Vorwort | D.C. | 8 |
| Das Werk des Revolutionärs / der Revolutionärin Il Lavoro del rivoluzionario | Alfredo Bonanno | 10 |
| Die Fülle des Illegalitätsbegriffs <i>Considerazioni sull' illegalità</i> | Alfredo Bonanno | 17 |
| Einheitsorganisation und informelle Organisation „Organizzazione die sintesi e organizzazione informale“ | Alfredo Bonanno | 21 |
| Affinität und informelle Organisation <i>Affinità e organizzazione informale</i> | Alfredo Bonanno | 23 |
| Individuum, Affinitätsgruppe, Aufstand <i>Individuo, gruppo die affinità, insurrezione</i> | Alfredo Bonanno | 25 |
| Affinitätsgruppe. Informelle Organisation. Aufstand <i>Gruppi di affinità, organizzazione informale, insurrezione</i> | Alfredo Bonanno | 40 |
| NACHWORT | Jochen Knoblauch | 50 |

Vom Krawall zum Aufstand

| | | |
|--|-----------------|----|
| Einleitung der ÜbersetzerInnen zum Text. | | 52 |
| Einleitung | Jean Weir | 54 |
| Vom Krawall zum Aufstand Für eine Analyse eines Zeitalters des Wandels Von postindustriellen zu postrevolutionären Illusionen Wandlungen in der Gesellschaft. | Alfredo Bonanno | 55 |
| Anarchismus und Aufstandsprojekt | Alfredo Bonanno | 62 |
| DIE REPRESSION UND DAS KONSTRUKT | | 69 |

EINLEITUNG

Das Lesen der folgenden Texte ist einer Erforschung der Meere gleichzusetzen. Einer Reise, die gewohnte Begriffe mit anderen Inhalten füllt, bei der man auf seltene und wertvolle Perlen stossen kann, wenn man nur tief genug ins Meer eindringt und das Ungewisse in sich selbst eindringen lässt.

Eine Reise mit der Voraussetzung, das eigene «Ich» suchen und finden zu wollen, das «Ich» der Anderen kennenlernen zu wollen, um sie gegebenenfalls in das Abenteuer der Komplizenschaft verwandeln zu können.

Ein Abenteuer, das die Langeweile, die Sicherheiten, die Vorschriften, die eigene Ohnmacht, die Beziehungsarmut mit sich selbst und anderen, die geistigen Gefängnisse und Hierarchien ein für allemal zerstört, wenn man es nur will. Was den Autoren, Alfredo Bonanno, betrifft, ist es bemerkenswert, mit welcher Kohärenz und Konsequenz er seine Theorien auch in der Praxis realisiert.

Als junger Mann war er Teil der Welt, die er heute angreift. Seine Überlegungen sind also nicht Frucht eines von finanzieller Armut und Ignoranz geprägten Lebens, sondern die bewusste und entschlossene Verweigerung gegenüber einer Klassenschicht, die in der Ausbeutung und Unterdrückung der Menschen ihre Daseinsberechtigung sieht - und der er nicht weiter angehören wollte.

Das unterscheidet ihn von vielen Anarchistinnen, die diese Welt meist nur vom Hörensagen kennen und ablehnen, sich aber nie vor die konkrete Entscheidung gestellt sahen, an ihr teilnehmen zu können oder sich von ihr zu befreien und sie bis zu ihrer Zerstörung zu bekämpfen.

Seine Lebensentscheidung führte ihn sicherlich zu einem interessanteren und befriedigenderen Leben, als das von oberflächlichen und falschen Werten bestimmte. Dabei trug er immer wieder die Konsequenzen seines Freiheitsdranges: wiederholte Male sah er sich Gefangenschaft und Repression konfrontiert. Dabei bekannte er sich immer zu seiner «Schuld», ein freier Mensch zu sein, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, Anarchist zu sein.

Im Laufe der Jahre entwickelte Bonanno die Theorie der kleinen, durch die aufständische Methode verbundenen Affinitätsgruppen, die auf einen spontanen oder von den Anarchistinnen selbst herbeigeführten Massenaufstand vorbereitet sind.

Sein Konzept des Massenaufstandes löst sich jedoch von der traditionellen Vorstellung eines Aufstandes und entwickelt eine modernere Vorgehensweise. Für Bonanno beginnt der Aufstand nicht am Tag X, sondern bereits hier und jetzt, im alltäglichen Leben jedes einzelnen Individuums. Die rasante Entwicklung und Ausarbeitung der Technologie erkennt er als Hauptangriffspunkt, und schlägt deren Zerstörung über viele kleine, auf diesem Gebiet verstreute Aktionen vor.

Die von ihm als Affinität bezeichnete Verbindung unter Anarchistinnen, kann einer Weltanschauung oder Lebenseinstellung gleichgesetzt werden. Auf dieses Konzept in dieser Einleitung näher einzugehen ist schier unmöglich, da es von vielen Aspekten und Schattierungen geprägt ist, und die Genauigkeit deshalb einer allzugrossen Schemati-

sierung zum Opfer fallen würde.

Oft führten diese Konzept, selbst unter den Anarchistinnen, die sich seit geraumer Zeit damit auseinandersetzen, zu ziemlicher Verwirrung. Der Schwerpunkt des Missverständnisses liegt oft darin, dass bestimmte Aspekte dieses Konzeptes mit einer Art Liebesbeziehung im engsten Sinne gleichgesetzt wurden und werden. Bonanno schliesst zwar eine körperliche Intimität unter AffinitätsgenossInnen nicht aus, reduziert und begrenzt sein Konzept jedoch auch nicht darauf. Mit Liebe hat das Konzept der Affinität sicherlich etwas zu tun: Liebe zur Selbstbestimmung und Selbstverwaltung, Lebenslust und Freude, Liebe zur Freiheit. Im Rahmen der Liebe zur Freiheit befindet sich auch die Liebe zu den AffinitätsgenossInnen - eine Liebe, die über die Vorstellung eines traditionellen Liebesverhältnisses hinausgeht, die sich in der eigenen Befreiung und somit auch in der den AffinitätsgenossInnen verwirklicht. Eine Liebe, die sich als Aktion in der Solidarität spiegelt, beruhend auf der gegenseitigen Ergründung eines gemeinsamen Projektes. Vertrauen und gemeinsame Ergründung können also nur über die Aktion der eigenen Befreiung entdeckt werden.

Die Affinitätsgruppen sind letztendlich durch ein gemeinsames Lebensprojekt, die informelle Organisation, verbunden: all das zu zerstören, das ihren eigenen Lebensraum, ihre eigenen Wünsche, ihre eigene Lebensvorstellung behindert, alles, was sie daran hindert, sich von den falschen Werten der Gesellschaft zu befreien.

Damit weicht Bonanno deutlich von festgelegten Programmen, der Auswahl festgelegter Kampfmitteln, festgelegter Zeiten und Beschlüssen ab. Die anarchistische informelle Organisation steht im Kontrast zu der spezifischen Organisation, auch wenn diese anarchistisch ist.

Auch das Konzept der informellen Organisation beruht hauptsächlich auf der Lebenseinstellung der Einzelnen oder der kleinen Affinitätsgruppen, die für sich entscheiden, mit welchen Mitteln und zu welchen Zeiten sie die existierenden Verhältnisse angreifen möchten.

Der Kontakt unter Affinitätsgruppen besteht über eigene Publikationen, ihr Zusammenfinden beruht auf eigenen Projekten. Dabei liegt der Schwerpunkt nie auf einer quantitativen Vergrösserung der informellen Organisation, sondern tatsächlich in einer qualitativen Erweiterung.

Das Zusammenfinden der Affinitätsgruppen wird von den eigenen Wünschen und Vorstellungen der Einzelnen bestimmt und dauert solange an, wie es das gemeinsame Projekt benötigt, um sich dann sofort wieder aufzulösen.

Die Texte von Bonanno sind anfangs meist etwas schwierig zu lesen, da sie in dem lesenden Individuum mehrfache Widersprüche aufreissen können, hauptsächlich im Bezug auf sich selbst und der eigenen Lebens- und Kampfpraxis.

Es handelt sich also nicht um Texte, die mal eben nebenbei gelesen werden können. Sollte das der Anspruch sein, werden sie noch schwieriger, ja sogar als unverständlich scheinen.

Ich wünsche dir Spass bei diesem in meinen Augen endlosen und unbegrenzten Abenteuer auf der Suche nach sich selbst.

Daniela Carmignani

VORWORT

Schlechte Zeiten, miese Stimmung, Verwirrung, Beziehungskiste. Das sind am Ende dieses Jahrhunderts die Stimmen, die aus dem Sarg der sogenannten antagonistischen Bewegung dringen. Selbst die wenigen Rebellen und revolutionären Individuen, die nach wie vor nicht den Weg der Resignation eingeschlagen haben und hartnäckig an ihrer eigenen Befreiung festhalten, bleiben von dieser generellen Miesmach-Stimmung nicht immer verschont. Letztendlich müssen sie ihre Kräfte nicht nur für den Kampf gegen den offensichtlich Feind einsetzen, sondern sich auch mit den Widersprüchen auseinandersetzen, die aus ihrem eigenen Inneren stammen und zusätzlich mit denen, die von aussen kommen.

Soweit das Bewusstsein eines jeden revolutionären Individuums ausreichen müsste, um mit sich selbst im Reinen zu sein, zu wissen, dass der eingeschlagene Weg sein und nur sein Weg ist - es daher die volle Verantwortung für alle Konsequenzen seines Handelns allein übernehmen muss - so kann jedoch nicht verleugnet werden, dass eine starke Energie, die in kollektiven Zusammenhängen und Kämpfen (in welcher Form auch immer) entstehen kann, diesen Weg doch ziemlich erleichtert.

Stellen wir uns jedoch der Realität: wir befinden uns in einem Zeitraum, in dem eine Umstrukturierung der Macht in vollem Gange ist. Dabei spielen die technologischen Veränderungen eine ausschlaggebende Rolle. Das Gefühl, ständig neuen Überwachungsmaßnahmen ausgeliefert zu sein (grosser Lauschangriff, Zensurversuche im Internet, elektronische Quittungen, Kreditkarten, Videokameras an den unerwartetsten Ecken und Enden usw.) führt entweder zur Selbstzensur oder zur entgegengesetzten Reaktion, aus psychologischem Selbstschutz diese Massnahmen nicht richtig einschätzen zu können oder zu wollen und sie nicht weiter zu beachten.

Damit tut sich ein Dilemma auf psychischer Ebene auf, das heutzutage vielen Revolutionärinnen zu schaffen macht: das Bewusstsein, dass eine sofortige Verhaltensveränderung notwendig ist, die jedoch weder zur Selbstzensur und Resignation führen darf noch zur Unterbewertung der tatsächlichen Repressionsattacken mit den neuen technologischen Mitteln. Fehlerhafte Selbsteinschätzungen der Art «Warum sollten die gerade mich überwachen, so wichtig bin ich ja nun auch wieder nicht, bin ja schliesslich weder die Meinhof noch der Baader» oder «wir sind ja so wenige, dass die natürlich gar nichts anderes zu tun haben, als mich und meine Zusammenhänge zu überwachen» führen oft zu gravierenden Reaktionen des Individuums und stürzen es in Konflikte mit sich selbst, aus denen es oft schwer ist, wieder herauszukommen. Die Tatsache, dass wir uns auch in einer Umstrukturierungsphase der revolutionären Bewegung befinden, erschwert es zusätzlich, einen deutlichen und klaren revolutionären Weg einzuschlagen.

Bis auf wenige Ausnahmen wurde die Generation der

Revolutionärinnen, die ihre Erfahrungen zwischen Anfang der 70er und Anfang der 80er Jahre begannen, vom System vollständig aufgesaugt. Die Erfahrungen der 70er Jahre, die sich als spezifische Organisationen zusammenfassen lassen (also hierarchisch aufgebaute kämpfende Zusammenhänge, die sich dadurch meist in den Untergrund treiben liessen) und deren Praxis, den bewaffneten Kampf auf herkömmliche, meist militaristische Art zu verstehen, sind an sich selbst gescheitert. Diejenigen, die Anfang der 90er mit einer revolutionären Auseinandersetzung begonnen haben, befinden sich also in dem Widerspruch, sich weder auf die nähere Vergangenheit positiv beziehen zu können, noch die notwendigen Erfahrungen, Mittel und Elemente zu besitzen, um einen neuen Weg hemmungslos einschlagen zu können. Begleitet werden sie auf der einen Seite im besten Falle von den wenigen Revolutionärinnen der 70er-Jahre Generation, die entweder selbst schon seit Jahren im Gefängnis sitzen, also dadurch behindert sind, ihre eigenen Erfahrungen mit einer gewissen Freizügigkeit auszutauschen, oder desöfteren Ansprüche haben oder Kenntnisse und überwundene geistige Prozesse voraussetzen, die der Realität leider nicht entsprechen. Auf der anderen Seite befindet sich eine freudlose, deprimierte, desorientierte Szene, die sich ihrer Mängel zwar bewusst ist, es aber vorzieht, sich der scheinbaren Infragestellung des Individuums an sich zu widmen. Das Ergebnis dabei sind nicht mehr nachvollziehbare Debatten wie z.B. die ganze Sexismusdebatte, die somit dazu nutzen (und daher auch so gerne unterstützt werden), sich selbst von der Frage einer revolutionären Praxis abzulenken und nicht zuletzt, um als Feuerlöscher jeglicher potentielle Flamme der Revolte zu dienen, ohne dabei zu bemerken, dass sie im Sinne des Staates und der herrschenden Verhältnisse handelt.

Die wenigen Individuen, die diesen Text überhaupt lesen und sich eventuell auch konstruktiv angesprochen fühlen, werden jedoch mit mir übereinstimmen, dass es nicht möglich ist, auf das Verständnis der älteren Genossinnen oder auf das Erwachen der jüngeren Genossinnen zu warten. Das würde bedeuten, dem Staat noch mehr Zeit zu geben, seine Angriffe auf alle Ausgebeuteten und Unterdrückten ausüben zu können. Also liegt es nahe, aus eigenen Kräften, eigenem Bewusstsein und Willen, einen eigenen Weg einzuschlagen - einen Weg, der in dieser Zeit besonders schwer zu bewältigen sein wird, was einen gewissen Rückhalt anbelangt. Letztendlich denke ich aber, dass sich dieses scheinbar negative Element als sehr positiv herausstellen könnte, da diejenigen, die heute den Mut und die Bereitschaft zum Aufstand in ihrem eigenem Lebensbereich auf bringen, eine eigene Stärke zeigen müssen, die ihnen kein Resozialisierungsprogramm, keine Prämie und nicht mal die grösste Verwirrung der Szene nehmen kann.

Um diesen Weg jedoch überhaupt in Betracht ziehen zu können, erfordert es einer revolutionären Praxis und Theorie, die sich deutlich und ein für alle Mal von den meisten Praktiken der 70er Jahre trennen muss. Vorbei

sind die Zeiten, in denen man sich noch der Illusion hingeben konnte, dass die Quantität die Qualität ausmache, dass die Masse dankend auf uns zukommen wird und sich unsere revolutionären Theorien vor lauter Wissensdurst gegenseitig aus den Händen reisst. Auch in dieser Hinsicht befinden wir uns nicht gerade auf erfreulichstem Terrain. Der Konkurrenzkampf um die Arbeitsplätze, die Kommunikationsschwierigkeiten, die Volksverdummung (hauptsächlich) durch die Massenmedien, die Scheinwelt des Internet und der Cyberfraktion sind Ausdruck einer Realität, die sich sicherlich nicht verbessert, sondern der Effekt einer unumkehrbaren technologischen Entwicklung ist.

Dabei sollten natürlich Fakten wie der Aufstand in Albanien, der Angriff auf die Arbeitsämter in Frankreich, und die Reaktion der Studentinnen in Ankara auf die Festnahme ihrer Mitkämpferinnen sowie die Reaktion der polnischen Jugendlichen auf die polizeiliche Erschiessung eines Jugendlichen uns dazu ermutigten, unsere eigenen (wenn auch revolutionären) Ghettos zu verlassen.

Ausgehend von dieser Erkenntnis, sollten wir uns mit gegenwärtigeren Kampfmethoden und Objekten befassen, die es uns ermöglichen, auch als einzelne Individuen oder in Kleingruppen die Situation zu verändern.

Ein Bezugspunkt auf den sich revolutionäre Individuen stützen könnten ist das in Italien experimentierte Konzept der Affinitätsgruppen. Die in Deutschland angewandte Praxis rund um den Frankfurter Flughafen gegen Abschiebeknäste oder in Italien im Kampf gegen das Projekt TAV (Hochgeschwindigkeitszug) könnten eine Neuerung darstellen, die zeigt wie es möglich ist, mit einfachen Mitteln und Objekten einen unkalkulierbaren Schaden, genau im heutigen Kerngebiet des Staates und des Kapitalismus anzurichten. Ausschlaggebend dabei sind die über das gesamte Gebiet verstreuten Aktionen.

Angesichts der von Erziehung und Gesellschaft vorgegebenen Muster, Werte und Verhaltensregeln und der individuellen Lebenserfahrungen, die das Individuum prägen, ist es notwendig, diese zu erkennen und sich dann von ihnen zu befreien. Das Individuum, um überhaupt die Fähigkeit eines korrekten und antiautoritären Umgangs mit anderen Individuen zu haben, muss sich der Tatsache bewusst werden, sich selbst realistisch einschätzen und verwalten zu können. Dies fordert einen harten und dauerhaften Lernprozess. Es muss lernen, die Realität, von der es umgeben ist, als solche und nicht als Vision, Hoffnung und Illusion wahrzunehmen. Es muss lernen, seine eigenen Ängste und Schwächen zu erkennen, um diese, anstatt sie zu verdrängen, aufarbeiten und sich von ihnen befreien zu können. Dabei spielt die Gefühlswelt eine wesentliche Rolle. Es muss lernen, seine Emotionen, seine Exzesse, seine Wut verwalten zu können. Auf praktischer Ebene muss es ein breitgefächertes Fachwissen, im Gleichgewicht mit dem tatsächlichen Nutzen dieses Wissens, erreichen. Es muss lernen, sich der Instrumente, die es für seine Handlungen benötigt, bewusst zu werden

und sich ihrer zu bedienen. Dabei sollte es sich nicht einer oberflächlichen Wissensbegierde hingeben, jedoch seine Handlung nicht durch allzuviel theoretische Ergründung der Instrumente hinauszögern. Ein Gleichgewicht auf theoretischer und praktischer Ebene zu finden ist sicherlich eines der am schwierigsten zu erreichenden Elemente.

Das Konzept der informellen Organisation wurde auch schon in Deutschland ergründet und hauptsächlich im Bereich der Anti-AKW-Kämpfe über Jahre hinaus angewandt. Besonders in Gorleben erweist sich dieses Konzept als effizient und im antiautoritären Sinne praktikierbar. Vor allem das Konzept vieler unabhängiger handelnder Kleingruppen hat sich als effizient herauskristallisiert. Die über Jahre hinaus in Deutschland erreichte Fähigkeit, dass sogenannte gewaltfreie mit sogenannten militanten Individuen und revolutionären Praktiken unabhängig auf demselben Interessensgebiet handeln konnten, sollte nicht unterschätzt werden. Dabei sollten Vorfälle wie die Extremisierung der gewaltfreien Weltanschauung, wie sie im letzten Jahr deutlich wurde (Durchsuchungen und Blossstellung einiger sogenannter Militanter seitens einiger militanter PazifistInnen) nicht überbewertet werden. Es erfordert sicherlich einer harten und deutlichen Kritik gegenüber diesen Vorfällen, sollte aber nicht zur Verwirrung oder in den Sumpf der endlosen Diskussionen führen.

Bei den revolutionären Kampfmethoden zeigt sich ein Hang zur zentralisierten Handlung: gewisse Methoden werden vorrangig genau dann ausgeübt, wenn die Castortransporte aktuell sind, und konzentrieren sich hauptsächlich auf die von den Kämpfen betroffenen lokalen Gebiete. Dezentralisierte bzw. in der Region (in diesem Falle gilt als Region das ganze Bundesland, da die von der Atomindustrie betroffenen Gebiete bundesweit verstreut sind) verstreute Aktionen, die kontinuierlich und auch ausserhalb der vom Staat und Atomindustrie vorgegebenen Transporttermine stattfinden, könnten sich als effektiver herausstellen, wären stressfreier und würden dem Zeitdruck entgehen. Zwischenzeitlich haben sich neue Angriffsmethoden in Deutschland herauskristallisiert, die wesentlich nachvollziehbarer und für alle zugänglich sind, wie das die Aktionen am Frankfurter Flughafen deutlich machen. Diese nähern sich der in Italien definierten aufständischen Methode. Dieses Konzept der aufständischen Methode bezieht sich grundsätzlich nicht nur auf die praktische revolutionäre Handlung der materiellen Zerstörung, sondern ist als ganzheitliche Lebenseinstellung zu verstehen. Die aufständische Methode beinhaltet die Kompromisslosigkeit, den kontinuierlichen Konflikt mit Staat und Kapital in jedem Lebensbereich, die Zerstörung von Heldentum, Symbolen und die Zerstörung der Abhängigkeiten auch im privaten Lebensbereich. Die hier kurz angerissenen Konzepte werden in diesem Heft genauer analysiert und vorgestellt. Sie könnten einen realen Bezugspunkt und Methoden zur Selbstbefreiung des Individuums bieten.

D. C.

Das Werk des Revolutionärs / der Revolutionärin

Il Lavoro del rivoluzionario von Alfredo Bonanno –
Erschienen in *Anarchismo*, Dezember 1986, Nr. 55,
S. 15 - 18

Die unterschiedlichen Aspekte der revolutionären Aktivitäten zu erfassen, ist keine einfache Sache. Sie alle zusammen in einem komplexen Vorschlag auf den Begriff zu bringen, der über eine eigene innere Logik und eine gültige, brauchbare Gliederung verfügt, ist noch viel schwieriger.

Das ist es, was ich unter dem Werk des Revolutionärs/der Revolutionärin verstehe.

Was die Identifizierung unserer FeindInnen betrifft, sind wir uns fast alle einig. In die Undeutlichkeit der Definition bringen wir die Elemente ein, die aus unseren eigenen Leid - und freudvollen Erfahrungen sowie unserer sozialen und kulturellen Lage stammen. JedeR von uns glaubt, über die passenden Bestandteile zu verfügen, um mit ihnen einen Plan des feindlichen Territoriums aufstellen und dadurch Ziele und Verantwortliche festlegen zu können.

Selbstverständlich bleibt nichts so wie es ist. Aber wir scheuen uns nicht weiter darum. Gelegentlich nehmen wir die notwendigen Änderungen vor und schreiten voran.

Im Dunkeln bleibt dabei unsere Vorgehensweise, im Dunkeln die Dinge, die uns umgeben; erleuchtet sind wir nur von dem armseligen Licht der Ideologie - wir tun aber so, als würden wir im sicheren Lichtkegel eines Scheinwerfers stehen und schreiten voran.

Tragisch dabei ist, dass die Dinge von denen wir umgeben sind, sich zumeist sehr schnell verändern. In einer sich widersprechenden Situation weiten und verengen sich fortwährend die von den Klassenverhältnissen bestimmten Zustände. Sie zeigen sich heute, um sich gleich morgen wieder zu verstecken. Damit fallen die gestrigen Gewissheiten unter die Finsternis der Gegenwart.

Diejenigen, die sich einen konstanten, wenn auch beweglichen Leitstern bewahrt haben, werden nicht als das erkannt, was sie tatsächlich sind - ehrliche SeefahrerInnen nämlich in den Meeren einer klassenübergreifenden Unschlüssigkeit - sondern sie werden oft mit starrsinnigen Wiederkäuern überholter Schemen und abstrakter ideologischer Metaphern verwechselt. Wer weiterhin darauf besteht, den Feind hinter einer Uniform zu sehen - in der Fabrik, im Ministerium, in der Schule, in der Kirche u.s.w. - wird der Selbstgefälligkeit geziehen. Anstelle der allzu harschen, wirklich vorhandenen Dinge will man die abstrakten Verhältnisse, den Schein und die Relativität der Standpunkte setzen. Damit gerät der Staat zu einer Ansichtssache und ist nicht mehr länger eine materielle Tatsache, die aus Menschen und Dingen besteht. Den Staatsgedanken kann aber nur bekämpfen, wer auch die DienerInnen und Mittel des Staates angreift. Es ist eine

tragische Illusion, ihn allein ideell in der Hoffnung darauf bekämpfen zu wollen, dass die von ihm abhängige materielle Realität im Abgrund logischer Widersprüche zerschellen wird. Doch in Zeiten abgeflauter Kämpfe und Initiativen stellt sich im allgemeinen genau diese Illusion ein.

Kein Mensch mit etwas Selbstachtung wird dem Staat irgend eine positive Funktion zugestehen wollen. Daraus ergibt sich die logische Folgerung, dass diese Funktion - da sie nicht positiv ist - negativ sein, also jemanden - zum Nutzen von jemand anderen - Schaden zufügen muss. Aber der Staat ist nicht nur Idee allein, er hat auch eine materielle Seite. Diese «Seite» besteht aus PolizistInnen und Kasernen, aus MinisterInnen und Ministerien, aus Priestern und der Kirche (auch aus denn jeweiligen Kirchengebäuden, in dem sich der Kult des Betrugers und der Lüge abspielt), aus dem/der BankierIn und der Bank, aus den SpekulantInnen und ihren Büros - bis hinunter zu dem/der einzelnen SpitzellIn mit seinem mehr oder weniger komfortablen Vorstadtapartment. Entweder ist der Staat diese deutlich bestimmbare Gliederung oder er ist gar nichts: eine eitle Abstraktion - ein theoretisches Modell, das schlechterdings nicht angegriffen und zerschlagen werden kann.

Natürlich ist der Staat auch in uns und anderen vorhanden. Er ist somit auch eine Idee. Aber als Idee ist er von den physischen Orten und Körpern abhängig, die ihn realisieren. Es ist nur dann möglich, einen Angriff auf die Idee des Staates - die wir auch, meist ohne sie wahrzunehmen, in uns tragen - zu unternehmen, wenn wir seine geschichtliche Materialisierung - wie sie uns, in Fleisch und Blut verkörpert und in Ziegelsteinen und Mörtel aufgeführt, gegenübertritt - in der Absicht, sie zu zerschlagen, körperlich attackieren.

Wie soll dieser Angriff aussehen? Die Dinge sind zäh. Die Menschen verteidigen und schützen sich. Die Wahl der Angriffsmittel gibt ebenfalls Anlass zu Missverständnissen, die sich mit den bereits genannten messen können. Wir können, wir müssen sogar beim Angreifen die Ideen solchermassen zum Einsatz bringen, dass wir die Kritik der Kritik, die Logik der Logik, die Analyse der Analyse gegenüberstellen. Dies wäre jedoch ein müßiges Unterfangen, wenn es auf isolierte Weise stattfinden und vom direkten Zugriff auf Menschen und Mittel des Staates - und des Kapitals natürlich - absehen würde. Daher führe ich, in Verbindung mit dem vorher gesagten, meinen Angriff nicht nur mit Ideen, sondern auch mit Waffen. Ich sehe keine andere Wahl. Die Beschränkung auf einen ideologischen Wettstreit verschafft dem/der FeindIn nur eine stärkere Grundlage.

Also, gleichzeitig Vertiefung der Theorie parallel zum praktischen Angriff.

Mehr noch, es ist gerade durch den Angriff, dass sich die Theorie in Praxis umsetzt und die Praxis dadurch ihre theoretische Begründung erfährt. Sich auf die Theorie zu beschränken, bedeutet auf dem Feld des Idealismus zu verbleiben - einer typisch bürgerlichen Philosophie, die seit Jahrhunderten die Tresore der herrschenden Klasse

und die Vernichtungslager der Rechten oder Linken füllt. Es ist belanglos, ob dieser Idealismus ab und zu als (geschichtlicher) Materialismus verkleidet ist. Es handelt sich dabei immer um den gleichen menschenfressenden Idealismus. Ein libertärer Materialismus muss unbedingt die Trennung zwischen Idee und Tat aufheben. Sobald der/die FeindIn feststeht, muss er/sie getroffen werden - und zwar mit den dazu geeigneten Mitteln. Die nicht unbedingt allein nach dem Höchstschaden zu bemessen sind, den sie anrichten - eine Bewertung, die dem Angreifer überlassen bleibt - sondern nach der generellen Situation, die einer, nicht unerheblichen Teil der Verteidigungs- und Überlebenschancen des Feindes oder der Feindin und dadurch einen steten Quell seiner Gefährlichkeit bildet. Soll er/sie getroffen werden, so muss das in einer Weise geschehen, dass ein Teil seiner Struktur zerstört wird, um damit deren Funktion insgesamt zu behindern. Isoliert betrachtet, läuft sonst das ganze Unterfangen Gefahr, einen unbedeutenden Schaden zu verursachen, der sich nirgendwo real niederschlägt. Um eine solche Transformation zu erreichen, ist es nötig, dass der Angriff von einer kritischen Analyse der feindlichen Ideen begleitet wird - den Ideen also, die Teil seiner repressiven Handlungen des Unterdrückers sind.

Aber diese wechselseitige Umsetzung der Praxis in Theorie und der Theorie in die Praxis kann nichts künstlich Aufgesetztes an sich haben - wie etwa nach einer ausgeführten Aktion, der ein danach veröffentlichtes Bekenner schreiben folgt. Solchermaßen werden die Ideen des Feindes weder kritisiert noch analysiert. Sie kristallisieren sich innerhalb eines ideologischen Prozesses und erscheinen als massiver Gegensatz zu den Ideen des angreifenden Menschen, die ebenfalls in massiv ideologischer Gestalt aufscheinen. Ich glaube, für mich gibt es nichts widerlicheres als so eine Vorgehensweise.

Doch gibt es überhaupt eine andere Vorgehensweise?

Das Projekt ist der Ort, an dem sich Theorie in die Praxis und umgekehrt Praxis in Theorie verwandelt. Und erst das Projekt, in der Summe seiner Glieder, weist der praktischen Aktion und der Kritik der Staatsideen ihre jeweilige Bedeutung zu.

Daraus ergibt sich, dass das Werk der RevolutionärInnen im wesentlichen in der Ausarbeitung und die Realisierung eines Projektes besteht.

Doch noch bevor man herausfindet, wie so ein revolutionäres Projekt beschaffen sein könnte, ist es nötig, sich darauf zu einigen, worüber Revolutionäre verfügen müssen, um ihr Projekt ausarbeiten zu können. An erster Stelle steht der Mut. Nicht der banale Mut zur körperlichen Auseinandersetzung und zum Angriff auf die feindlichen Stellungen, sondern der viel schwierigere Mut, sich nach den eigenen Ideen zu richten. Wer/Die in einer bestimmten Weise denkt, wer/die eine bestimmte Beurteilung der Dinge und der Menschen, der Welt und ihrer Angelegenheiten hat, muss den Mut aufbringen, alles aufs Spiel zu setzen - ohne Kompromisse, ohne Halbheiten, ohne Jammern, ohne Illusionen.

Auf halben Weg anzuhalten, ist verbrecherisch oder -

wenn man so will - absolut normal. RevolutionärInnen sind jedoch nicht «normal». Sie müssen weiter gehen - über die Normalität hinaus, aber auch über die Exklusivität als die aristokratische Form, den Unterschied zu achten. Jenseits von Gut und Böse, wie mal jemand gesagt hat.

EinE RevolutionärIn kann nicht darauf warten, dass andere tun, was getan werden muss. Sie kann nicht an andere delegieren, wozu ihr ihr Bewusstsein rät. Er/Sie kann nicht in Ruhe akzeptieren, dass anderswo, andere mit demselben leidenschaftlichen Verlangen ausgestattete Menschen zerstören, was sie unterdrückt, wo er/sie doch nur aus seiner/ihrer Trägheit erwachen und von den Heucheleien, dem Geschwätz und der Verwirrung Abstand zu nehmen braucht.

Er/Sie muss arbeiten und zwar hart daran arbeiten, sich mit den nötigen Mitteln auszustatten, die den eigenen Überzeugungen eine geeignete Grundlage verschaffen werden.

Und damit kommen wir zur Beständigkeit als einer zweiten Eigenschaft - zur Kraft, beständig und ausdauernd zu sein und vorwärts zu gehen, auch wenn die anderen uns entmutigen und uns alles sehr schwierig vorkommen will.

Es ist unmöglich, sich das erforderliche Vermögen ohne beharrliche Arbeit anzueignen. RevolutionärInnen brauchen ein kulturelles Vermögen, d.h. ständig zu überprüfende Analysen, ein allgemeines Grundwissen. Auch Studien, die sehr entfernt von der revolutionären Praxis scheinen, sind für die Aktion unentbehrlich. Die Sprachen, die Wirtschaft, die Philosophie, die Mathematik, die Naturwissenschaften, die Chemie, die Sozialwissenschaften u.s.w. All diese Kenntnisse dürfen jedoch weder mit einer fachbezogenen Spezialisierung, noch mit dilettantischen Studien - verwechselt werden, die einem sonderbaren Geist entspringen, der mal hier und mal da etwas aufgreift und der, obwohl wissensbegierig, immer ignorant bleibt, da er nicht über eine Methode verfügt, die ihn zum Lernen befähigt. Alsdann kommen die Techniken: eine korrekte Schreibweise (d.h. auch eine dem zu erreichenden Zweck entsprechende), die Redegabe (inklusive aller Sprachtechniken, die zwar nicht einfach, aber sehr wichtig sind); das Studium (das eine Technik ist, die auch erlernt werden muss - nicht als sich selbst genügende Spezialisierung, sondern um sich damit den Lernprozess zu erleichtern), das Gedächtnis (das sich verbessern kann, wenn man es nicht immer auf den mehr oder weniger natürlichen Veranlagungen unserer Kindheit beruhen lässt); die Fertigkeit, Dinge handzuhaben (die von vielen als eine Art geheimnisvolle Naturgabe interpretiert wird, aber nichts weiter ist als eine Technik, die erlernt und perfektioniert werden kann) und noch mancherlei mehr.

Die Erforschung dieser Mittel erheischt unaufhörliches, stetes Bemühen. Ihre Vervollständigung und Erweiterung auf unterschiedliche Bereiche ist eine beständige Verpflichtung der RevolutionärInnen.

Es gibt jedoch noch ein Drittes: die Kreativität. Zweifel-

los wäre ein so entstehendes Ensemble der Mittel und Vermögen nicht produktiv - es würde sich vielmehr im Spezialistentum als Selbstzweck erschöpfen - wenn damit nicht von Anfang an - oder zumindest so bald wie möglich - neue, den/die EinzelneN zutiefst verändernde Erfahrungen hervorgerufen würden, die sich ihrerseits wiederum unablässig verändernd auf das Ensemble der Mittel und seine Einsatzmöglichkeiten auswirken. Hieran lässt sich die Kraft der Kreativität als die gesammelte Frucht der vorhergehenden Bemühungen ermesen. Die logischen Prozesse lagern sich ab, sie werden zu einem grundlegenden Tatbestand, zu einem gesicherten Bestandteil, den man weiter nicht zu berücksichtigen braucht, während hingegen ein neues, umfassendes und anderes Element hervortritt - die Intuition.

Das Problem stellt sich nun aus einer anderen Sicht dar. Nichts ist mehr so, wie es vorher war. Zahllose Verbindungen und Vergleiche, Folgerungen und Ableitungen ergeben sich, ohne dass wir dessen gewahr werden. Alle Mittel und Vermögen, die wir uns angeeignet haben, vibrieren in uns und werden lebendig. Erinnerungen und neue Erkenntnisse, alte Fragen, die wie vorher nicht verstanden haben, werden uns jetzt klar und entwickeln sich zu Ideen und Spannungen. Eine unglaubliche, selbst schöpferische Mischung, die der Disziplin der Methodik und der Herrschaft der Techniken ausgesetzt werden muss, damit sie etwas, wenn man so will, durchaus beschränktes, doch sofort spürbares und fruchtbares schaffen kann. Leider ist es das Schicksal der Kreativität, dass ihre anfänglich grosse explosive Potentialität (die sich ohne die vorher erwähnten Mittel als erbärmliche Sache herausstellt) in die Schranken der Technik im engeren Sinn zurückgeführt werden muss, um zu Wort, Seite, Figur, Klang, Form und Objekt zu werden. Andernfalls - ausserhalb der Schemen dieses kleinen Kommunikationsgefängnisses - bleibt sie - verwahrlost und zersprengt - eine armselige Sache in einem Meer der Unermesslichkeit.

Und zuletzt noch etwas: die Materialität. Das Vermögen, die materiellen und realen Grundlagen zu erkennen, in die wir eingebettet sind. Es ist beispielsweise nicht immer einfach, das Verständnis dafür aufzubringen, dass taugliche Mittel erforderlich sind, um zu handeln. Die Angelegenheit der Mittel scheint zwar sehr klar, provoziert jedoch oft Missverständnisse. Nehmen wir den Fall des Geldes. Es steht ausser Zweifel, dass wir Geld brauchen, um das, was wir tun wollen, auch auszuführen. Auch besteht kein Zweifel daran, dass RevolutionärInnen für ihr Vorhaben, ihn zu zerstören, vom Staat keine Geldmittel fordern können. Sie können sie schon einmal aus ethischen Gründen nicht verlangen und dazu noch aus einem ganz logischen Grund - der Staat würde sie nämlich nicht finanzieren. Sie können nicht einmal ernsthaft davon ausgehen, dass sie durch Spenden (die in der Regel sehr gering sind) dazu in den Stand gesetzt werden, das tun zu können, was sie sich wünschen (und was sie notwendig finden). Sie können aber auch nicht bis in alle Ewigkeit über den Geldmangel jammern oder vor seiner

Tatsache resignieren und ihre Projekte aufgeben. Sie können auch nicht auf Dauer den Standpunkt vertreten, dass sie es durchaus mit sich selbst vereinbaren können, unter dem Vorwand des Geldmangels, die anderen das tun zu lassen, was sie eigentlich selber tun sollten. Es ist sicher klar, dass von einem Genossen oder einer Genossin ohne Geld nicht verlangt werden kann, für etwas aufzukommen, das er/sie sich nicht leisten kann. Aber entspricht es eigentlich der Wahrheit, dass er/sie alles dazu unternommen hat, sich Geld zu verschaffen? Oder gibt es nur eine Möglichkeit, zu Geld zu kommen: die Möglichkeit, es zu erbetteln, indem man sich von den Chefs ausbeuten lässt? Das glaube ich wahrhaftig nicht.

Im aufgefächerten Bogen denkbarer Lebensweisen, persönlicher Neigungen und kultureller Errungenschaften schälen sich zwei entgegengesetzte Verhaltensweisen heraus, die beide einschränkend und nachteilig sind.

Einerseits diejenige, die dem theoretischen Moment den Vorzug gibt, andererseits diejenige, die sich auf den ausschliesslich praktischen Moment verlässt. Selten lassen sich diese beiden Polarisierungen im Reinzustand finden, doch meist als hinreichend genug entwickelte Eigenschaften, um hinderlich zu sein.

Die grossen Gelegenheiten, die sich dem/der RevolutionärIn durch das theoretische Studium eröffnen können, bleiben leere Worte, heben sich im Gegensätzlichen auf und werden sogar zum Hindernis, wenn sie bis in die Unendlichkeit ausgereizt werden. Es gibt Leute, die nichts anderes tun können, als sich das Leben in theoretischer Form zu denken. Dabei muss es sich nicht einmal um jemand Gebildeten oder Studierten handeln (für solche Leute ist so etwas nahezu normal), sondern das kann durchaus irgend ein ausgestossener Proletarier sein, der unter Schlägen auf der Strasse aufgewachsen ist. Diese Suche nach einer hypothetischen Lösung mittels einer geschliffenen Beweisführung verwandelt sich in eine die Übersicht verlierende Beklemmung, in einen ungestümen Wunsch, verstehen zu wollen, der sich dann immer mehr in reine Verwirrung auswächst und zuletzt den Vorrang des Verstandes schwinden lässt, den man doch um jeden Preis aufrecht erhalten möchte. Diese Verbissenheit reduziert die kritische Befähigung, die eigenen Gedanken zu ordnen, sie hebt zwar die kreativen Möglichkeiten des Individuums an, aber nur auf die Höhe eines reinen, man möchte sagen ungezähmten Zustands, indem sie Bilder und Begriffe liefert, die vollkommen bar jeder - sie erst brauchbar machenden - organisierenden Methodik sind. Das Subjekt lebt nahezu ständig in einer Art von «Trance», es isst schlecht, hat ein schlechtes Verhältnis zu seinem Körper und gestörte Beziehungen zu anderen. Es wird leicht misstrauisch und ist dauernd darum besorgt, von den anderen «verstanden» zu werden. Es stellt daher ein immer unglaublicheres Sammelsurium widersprüchlichster Argumente zusammen, ohne dafür einen Leitfaden finden zu können. Die Lösung, diesem Labyrinth zu entkommen, bietet dann die Aktion. Doch nach dem Modell der Polarisierung, das wir hier untersuchen, müsste die Aktion als solche erst einmal der

Herrschaft des Verstandes, der Logik der Vernunft unterworfen werden. Solcherart wird die Aktion getötet oder verschoben, oder sie wird als schlecht empfunden, da sie ja nicht «verstanden» und somit dem Primat des Verstandes zurückgeführt wurde.

Andererseits das unablässige Tun, das Aufgehen des eigenen Lebens in den Dingen, die wir zu Ende bringen wollen. Heute, morgen. Tag für Tag. Vielleicht in der Erwartung eines besonderen Tages, der diesem unaufhörlichen Vertagen endlich ein Ende setzt. In der Zwischenzeit jedoch gibt es nahezu keinen Augenblick der Reflexion, der sich nicht ausschliesslich auf das bezöge, was ansteht. Die Priorität des Tuns tötet, genauso wie die Priorität des Denkens. In der sich selbst genügenden Aktion heben sich die Gegensätze, aus denen der Einzelne besteht, lange nicht auf. Für Revolutionäre stehen die Dinge sogar noch schlimmer. Die klassischen Beschwichtigungen, die das Individuum entwickelt, um sich selbst von der Nützlichkeit und Vollständigkeit der zu unternehmenden Aktion zu überzeugen, reichen den RevolutionärInnen nicht aus. Der einzige Notbehelf, auf den sie zurückgreifen können, ist die Vertagung auf bessere Zeiten, in denen man sich nicht «ausschliesslich» auf das Tun konzentrieren muss und auch zum Nachdenken kommt. Wie aber kann man denken, ohne die Mittel, die einen dazu befähigen? Ist das Denken vielleicht eine automatische Aktivität des Menschen, die dann einsetzt, sobald er zum Handeln aufhört? Sicherlich nicht. Genau so wenig, wie das Handeln keine automatische Aktivität des Menschen ist, die dann einsetzt, sobald er aufhört, zu denken.

Da die RevolutionärInnen also im Besitz einiger weniger Dinge wie Mut, Beharrlichkeit, Kreativität und Materialismus sind, können sie dieses Vermögen nun dazu nutzen, ihr Projekt damit aufzubauen. Dieses muss die analytischen wie praktischen Aspekte gleichermaßen berücksichtigen. Noch einmal stellt sich eine Trennung ein, zu deren Aufhebung es erst einmal erforderlich ist, ihre tiefe Unhaltbarkeit als eigentlichen Gemeinplatz der herrschenden Logik zu erkennen. Ein Projekt ist zugleich Analyse (politische, soziale, wirtschaftliche, philosophische usw.) und organisatorischer Vorschlag (technisch, psychologisch).

Kein Projekt kann ausschliesslich entweder das eine oder das andere sein. Jede Analyse gewinnt, in Abhängigkeit von dem jeweiligen organisatorischen Vorschlag, einen jeweils unterschiedlichen Standpunkt und nimmt einen anderen Verlauf. Und umgekehrt erhält ein organisatorischer Vorschlag nur dann eine Berechtigung, wenn er von einer tauglichen Analyse begleitet ist.

Die Revolutionäre, die nicht fähig sind, den analytischen und den organisatorischen Vorschlag ihres Projektes auf die Reihe zu bringen, werden immer der Willkür der Ereignisse ausgesetzt und niemals zu früh, sondern immer zu spät zur Stelle sein.

Der Zweck des Projektes besteht nämlich darin, sehen zu können, um vorhersehen zu können. Das Projekt ist, wie jede andere intellektuelle Absonderung des Menschen,

eine Prothese, um die Aktion zu ermöglichen, damit sie nicht in unnötigen improvisierten Debatten erstickt wird. Es ist aber nicht der «Anlass» zur Aktion, dazu hat es nicht die geringste Berechtigung. Korrekt aufgefasst, ist das Projekt selbst die Aktion und umgekehrt ist die Aktion vollberechtigter Bestandteil des Projekts. Sie verhilft ihm zu seiner Ausdehnung, verleiht ihm seinen Wert und transformiert es.

Das Unverständnis dieser wesentlichen Vorbedingungen revolutionärer Anstrengung führt oft zu Verwirrung und Frustration. Viele Genossinnen, die bei den reaktiven, reflexartigen Interventionen stehenbleiben, erhalten oft Gegenschläge, die leicht demotivierend wirken und den Mut verlieren lassen können. Ein Umstand von ausserhalb - die Repression zumeist - liefert den Anlass, einzugreifen. Sobald dieser Umstand aber abhanden gekommen ist, hat so ein Eingriff keine Berechtigung mehr. Daher die (frustrierende) Feststellung, dass man dazu gezwungen ist, auf den vorherigen Ausgangspunkt zurückkehren zu müssen. Es kommt einem so vor, als müsse man einen Berg mit einem Löffel abtragen. Die Leute behalten nichts in Erinnerung, sie vergessen sehr schnell. Man bleibt ohne Anschluss. Meist bleibt man zu wenigen. Meist sind es immer die selben. Bis das nächste stimulierende Ereignis von aussen kommt. Die Genossen, die nur im «Reflex» agieren, überleben, indem sie von der radikalen Verweigerung zur Verschlussenheit mit sich selbst, vom hartnäckigen Schweigen bis zu den phantastischen Ausmalungen einer Zerstörung der Welt - und der Menschen in ihr - hin und her pendeln.

Viele andere GenossInnen bleiben bei solchen Interventionen stecken, die wir mit dem Begriff Routine charakterisieren können. Bei Aktivitäten also, unter denen wir uns das Erstellen von Zeitungen, Zeitschriften, Büchern, das Abhalten von Kongressen, Plenen, usw. vorstellen können. Auch hier wird die menschliche Tragik nicht ausbleiben. Meist handelt es sich gar nicht so sehr um die persönliche Frustration - die auch vorhanden ist und sich ablesen lässt - sondern hauptsächlich um die Verwandlung der Genossinnen in KongressbürokratInnen oder in RedakteurInnen einer mehr oder weniger lesbaren Schrift, die bemüht sind, die Unhaltbarkeit ihrer eigenen Vorschläge zu verbergen, indem sie den alltäglichen Vorfällen hinterherhecheln, um diese sogleich im kritischen Licht ihrer eigenen Ansichten zu interpretieren. Wie man sehen kann, ist die Tragödie immer dieselbe.

Das Projekt muss also notwendigerweise auf ein Ziel hin ausgerichtet sein. Es kann nicht umhin, Initiativen zu umreissen. Als erstes, die Handlungsinitiative - das, was einer klaren Anschauung gemäss, getan werden muss. Als zweites, die organisatorische Initiative - das Wie, womit schliesslich das, was getan werden muss, auch realisiert wird.

Vielen ist nicht bewusst, dass der das Handeln bestimmende Klassengegensatz nicht ein für allemal festgelegt ist, sondern im Verlauf der Zeit und im Wandel der sozialen Verhältnisse jeweils unterschiedliche Bedeutungen annimmt. Dies führt zur Notwendigkeit der theoretischen

Überprüfung dessen, was zu tun ist. Der Umstand, dass einiges etwas länger Bestand hat und daher den Anschein der Immobilität erweckt, bedeutet nicht, dass es unverrückbar ist. Da es beispielsweise erforderlich ist, sich zu organisieren, um den/die KlassenfeindIn zu zerschlagen, ist eine zeitliche Dauer der in frage kommenden Organisation wohl unumgänglich. Mittel und Form der Organisation neigen dazu, zu versteinern. Und in gewisser Hinsicht ist das auch gut so. Es ist unnötig, mit allem noch einmal von vorn anzufangen, sobald man sich etwa, nachdem die Repression zugeschlagen hat, erneut organisieren muss. Das wiederum muss aber nicht unbedingt heissen, dass die «Wiederaufnahme» die Anzeichen absoluter Wiederholung tragen muss. Die vorhergehenden Modelle können, auch wenn sie im wesentlichen gültig bleiben und somit einen nicht unbedeutenden Anhaltspunkt bieten können, kritisiert werden. Auf diesem Gebiet sieht man sich ja häufig der Kritik ausgesetzt - wenn diese auch meist von Unwissenheit oder Vorurteilen geprägt ist - und man will um jeden Preis den Vorwurf der Unbeugsamkeit vermeiden, obwohl sich dieser meist sogar - um ehrlich zu sein - wie eine Auszeichnung anhört, aber zum nicht geringen Teil doch auch wie ein Merkmal der Unfähigkeit, die Evolution der sozialen Bedingungen in ihrem gesamten Umfang verstehen zu können.

Es besteht also die Möglichkeit die alten Organisationsmodelle zu benutzen, sofern diese einer radikalen Kritik unterzogen werden. Aber worin mag diese Kritik bestehen? Hauptsächlich darin: im Aufzeigen der Nutzlosigkeit und Gefährlichkeit zentralisierter, bürokratischer Planstrukturen, im Aufzeigen der Geisteshaltung, die dem Delegationsprinzip zugrunde liegt, im Aufzeigen des Mythos von der grossen Zahl, in der Entblössung des Symbolischen und Grandiosen, in der Demaskierung des Mythos um den Gebrauch der grossen Informationstechnologien usw. Wie man sieht, handelt es sich dabei um Kritiken, die den anderen, den anarchistischen und libertären Aspekt des revolutionären Himmels betonen. Die zentralisierten Strukturen, die bürokratischen Anweisungen, das Delegieren, den Wert der Quantität, die Symbolik, das Sicheinlassen auf die Informatik usw. abzulehnen, bedeutet, zu einer durchwegs anarchistischen Verfahrensweise zu greifen. Und eine anarchistische Zielsetzung erfordert einige Vorbemerkungen.

Denjenigen, die sich zum erstenmal mit dieser Methode auseinandersetzen, vor allem denjenigen, die von ihrer Stichhaltigkeit und ihrer Notwendigkeit nicht völlig überzeugt sind, scheint sie womöglich wenig wirkungsvoll zu sein - und in bestimmter Hinsicht ist sie dies auch. Die Erfolge sind bescheidener, weniger augenfällig, sie scheinen vereinzelt zu sein und sie lassen sich nicht auf den Nenner eines Einheitsprojekts bringen - verstreute, einzelne Resultate also hier und dort, die sich von Mindestzielen herleiten und daher nicht sogleich auf einen zentralen Feind schliessen lassen - zumindest kann dies aus den deskriptiven, von der Macht selbst besorgten Ikonographien so abgelesen werden. Oft ist der Macht daran gelegen, ihre peripheren Veränderungen und die

sie erhaltenden Strukturen positiv erscheinen zu lassen, so als würden durch dieses Netz lebensnotwendige soziale Aufgaben erfüllt. Sie verbirgt jedoch sehr gut und - gemessen an unserer Unfähigkeit, die Zusammenhänge aufzudecken - auf sehr eine einfache Weise, die Beziehungen, die zwischen diesen peripheren Strukturen einerseits und - je nach dem - der Repression oder der Herstellung des Konsens andererseits bestehen. Daher die beträchtliche, auf die Revolutionäre zukommende Aufgabe, die bei ihrem Angriff damit rechnen müssen, dass ihre Aktion anfänglich nicht verstanden wird, woraus sich folglich die Notwendigkeit ihrer «Erklärung» ergibt. Und dabei tut sich eine weitere Falle auf. Diese Erklärung in eine ideologische Begrifflichkeit zu kleiden, bedeutet, die exakte Terminologie der Konzentration und des Zentralismus innerhalb der Sphäre der Diffusion und Peripherie wieder auftauchen zu lassen. Die anarchistische Methode kann niemals durch einen ideologischen Filter hindurch erklärt werden. Sobald dergleichen geschieht, stellt man damit einfach nur unsere Methode solchen Praktiken und Vorhaben gleich, die wenig libertäres an sich haben.

Kommen wir zur Kenntlichmachung der Delegation als einer nicht nur schädlichen, sondern auch autoritären Praxis (der zweite Aspekt mag den Genossen, die nicht seit jeher Anarchisten sind, unverständlich sein), die zum erweiterten Ausbau aggregativer Prozesse führen kann. Die Kritik der Delegation verschafft uns die Gelegenheit, indirekte Aggregate *) als eine Art organisatorischen Anhaltspunkt zu konstruieren, der nicht auf einem planmässig aufgebauten vertikalen Organisationsgefüge beruht - unabhängige Gruppen also, die durch die gleiche Methode und nicht durch hierarchische Beziehungen miteinander verbunden sind. Gemeinsame Ziele, gemeinsame aber mittelbare Entscheidungen, willentlich vermittelt der Objektivität der gemeinsamen Entscheidungen, Analysen und Absichten gefällt. Jedes Individuum verfolgt seine eigenen Absichten und empfindet kein Verlangen nach direkten aggregativen Beziehungen, die früher oder später nur dazu führen, hierarchische Organigramme aufzubauen (auch wenn diese - da hier selbstredend bei der anarchistischen Methode verblieben wird - horizontal sein mögen), die sich dann letztendlich bei jedem aufkommenden repressiven Sturm doch als zerstörbar erweisen. Es ist der Mythos der Quantität, der fallen muss. Der Mythos der Zahlen, die den Feind «beeindrucken», der Mythos der «Kräfte», die ins Feld geführt werden, der Mythos der «Befreiungsarmee» und ähnliche Geschichten mehr.

So verwandelt sich Altes, beinahe ohne es zu wollen, in Neues. Die Modelle der Vergangenheit, ihre Ziele und Praktiken revolutionieren sich selbst. Im Vordergrund steht zweifelsfrei die endgültige Krise der «politischen» Methode. Jeglichen Anspruch, die ideologischen Modelle wieder neu aufzulegen, um sie der subversiven Praxis aufzuzwingen, halten wir für definitiv überholt.

Recht betrachtet, verhält es sich so, dass sich die Welt insgesamt dem politischen Modell verweigert. Die Krise

des Politischen ist eine alltägliche Erscheinung. Die traditionellen politischen Strukturen mit all ihren «starken» Merkmalen sind im Niedergang. Die linken Parteien gleichen sich denen der Mitte an und die von rechts rücken, um nicht isoliert zu bleiben, immer mehr in die Mitte. Die Demokratie des Westens gleicht sich annähernd den Diktaturen des Ostens an. Dem Nachgeben des politischen Korsetts entspricht eine tiefe Modifikation des wirtschaftlichen und sozialen Gefüges. An diejenigen, die um die Verwaltung der potentiellen Subversivität der grossen Masse bemüht sind, werden neue Anforderungen gestellt. Die Mythen der Vergangenheit, auch die vom «kontrollierten Klassenkampf sind vorbei. Die grosse Masse der Ausgebeuteten ist von Mechanismen vereinnahmt worden, die den eindeutigen, aber oberflächlichen politischen Ideologien von gestern zuwiderlaufen. Dass die Ursache, warum sich die linken Parteien den Stellungen der Mitte nähern, was im Grunde einer Auslöschung der politischen Unterschiede und in der Realität einer ermöglichten Steuerung des Konsens, zumindest in verwaltungstechnischer Hinsicht, gleichkommt. Jetzt sind es die kurzfristig anliegenden Dinge in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, in denen die Unterschiede klar hervortreten. Die idealen und somit ideologischen politischen Projekte sind untergegangen. Keinem oder kaum jemand ist wohl noch dazu bereit, für eine kommunistische Gesellschaft zu kämpfen, kann sich aber durchaus noch einmal in Strukturen einreihen, die vorgeben, seine unmittelbaren Interessen zu schützen. Daher rührt der zunehmende Einfluss lokaler Kämpfe und kommunaler politischer Lagerbildung gegenüber den weiter gespannten politischen Strukturen, wie etwa den nationalen oder übernationalen Parlamenten.

Der Untergang des Politischen ist für sich allein genommen noch kein Faktor, der an eine «anarchistische» Wandlung in der zivilen Gesellschaft denken liesse, die sich nun, ihres eigenen Rangs bewusst, gegen die Versuche indirekter politischer Steuerung stellen würde. Nichts dergleichen trifft, zu. Bei diesem Vorgang handelt es sich um tiefgehende Anpassungen der modernen Kapitalstruktur, die sich auch auf internationaler Ebene angleicht - gerade wegen den zunehmenden gegenseitigen Abhängigkeiten, die heute zwischen den verschiedenen peripheren Bereichen vorhanden sind. Diese Modifikationen bestimmen ihrerseits wiederum die Unmöglichkeit einer durch die politischen Mythen der Vergangenheit kontrollierten Konsensbildung und sie geben den Ausschlag für den Übergang zu angepassteren Kontrollmethoden, die dieser Zeit mehr entsprechen. Das Angebot besserer Lebensbedingungen auf kurze Sicht: gehobene Befriedigung der primären Bedürfnisse im Osten, Arbeit für alle im Westen, das sind die Ziele des neuen Kurses.

Wie seltsam diese Krise des Politischen jedenfalls scheinen mag, als generalisiertes Phänomen führt sie gezwungenermassen zu einer Krise der hierarchischen Beziehungen, des Delegationsprinzips usw., all jener Beziehungen also, die bestrebt sind, den wirklichen Zustand der Klas-

sengegensätze in eine mythische Dimension zu verlagern. Dies kann auf Dauer nicht folgenlos bleiben und wird sich auch auf das Vermögen der Leute auswirken, zu begreifen, dass der Kampf nicht durch die Mythen des Politischen gefiltert werden, sondern die konkrete Dimension der unmittelbaren Zerstörung des Feindes erreichen muss.

Es gibt auch Leute, die nicht verstehen wollen, was das Werk der RevolutionärInnen im wesentlichen ausmacht. Angesichts der oben erwähnten sozialen Modifikationen machen sie sich zu Verfechtern «sanfter» Widerstandsmethoden, die angeblich die Ausbreitung der neuen Herrschaftsformen durch passiven Widerstand, «Delegitimation» der Macht und ähnlichem behindern sollen. Es handelt sich dabei, meiner Ansicht nach, um ein Missverständnis, das sich dem Umstand verdankt, dass gedacht wird, die moderne Macht - gerade weil sie permissiver ist und sich mehr auf den Konsens stützt - sei weniger «stark» als die Macht der Vergangenheit, die auf absoluter Hierarchie und Zentralisierung fusste. Das ist ein Fehler wie viele andere auch, und der rührt daher, dass wir uns die Überreste einer Macht - Stärke - Gleichsetzung bewahrt haben, die von den herrschenden modernen Strukturen nach und nach demontiert wird. Eine schwache, aber dennoch wirkungsvolle Macht ist vielleicht sogar schlimmer als eine starke und grobe Macht. Die erste dringt in das psychologische Gewebe der Gesellschaft ein, dringt bis ins Individuum vor, das dadurch in sie verwickelt ist; die zweite bleibt ausserhalb, hat ein grosses Maul und beisst, baut aber im Grunde nur Gefängnismauern auf, die man früher oder später überwinden kann.

Die Vielfalt der Aspekte des Projektes verleiht dem Werk der Revolutionäre eine Perspektive, die ebenso vielfältig ist.

Kein denkbare Betätigungsfeld kann von vornherein ausgeschlossen werden. Eben deshalb kann es auch keine bevorzugten Aktionsgebiete geben, die womöglich dem Einzelnen jeweils besonders gelegen sind. Ich kenne GenossInnen, die manche Interventionsbereiche - den nationalen Befreiungskampf etwa - oder manche revolutionären Praktiken - die speziell in einem minoritären Kreis zu erledigenden Aktivitäten etwa - nicht anziehend finden. Die Einwände, die diese Ablehnung gegenüber manchen Interventionen abstützen, sind zwar sehr unterschiedlich, lassen sich aber alle auf die (abwegige) Idee zurückführen, dass jedeR das tun sollte, wozu er/sie die meiste Lust hat. Diese Vorstellung ist nicht deshalb abwegig, weil es etwa unwahr wäre, dass Lust und persönliche Befriedigung eine der Triebfedern für die Aktion darstellten, sondern weil die Suche nach dem individuellen Beweggrund auch ein Hemmschuh für eine weit grössere und bedeutendere Suche sein kann - nämlich eine, die auf die Totalität der Intervention abzielt. Von Vorurteilen über bestimmte Praktiken und Theorien auszugehen, bedeutet, sich ausschliesslich aus «Angst» hinter dem - meist eingebildeten - Umstand zu verschanzen, dass uns diese Praktiken und Theorien nicht «behagen».

Doch jede vorgefasste Ablehnung basiert immer auf der mangelnden Kenntnis dessen, was abgelehnt wird, sowie auf der kaum oder gar nicht vorhandenen Bereitschaft, der Sache, die man ablehnt, nahezukommen. Die Befriedigung und die Lust von heute werden sozusagen zum endgültigen Zweck erhoben; mit ihrer Unmittelbarkeit verschliessen sie uns die Perspektiven von morgen. Somit werden wir, meist ohne es zu wollen, ängstlich und dogmatisch, wir beneiden diejenigen, denen es gelingt, diese Hindernisse zu überwinden und wir sind jedem und jeder gegenüber misstrauisch, unzufrieden, unglücklich. Die einzige annehmbare Grenze ist die unserer (begrenzten) Möglichkeiten. Aber auch diese Grenze sollte immer am konkreten Fall erfahren und nicht als bereits gegeben hingenommen werden. Ich bin immer von der offenbar phantastischen, aber real gültigen Vorstellung ausgegangen, dass mir keine Schranken gesetzt und dafür unendliche Möglichkeiten und Fähigkeiten gegeben sind. Darauf hat nur die alltägliche Praxis meine objektiven Grenzen sowie die meiner Handlungen aufgezeigt. Diese Grenzen haben mich dennoch niemals von vornherein aufgehalten, sie haben sich erst im nachhinein als unvermeidliches Hindernis herausgestellt. Kein bisheriges Unterfangen, egal wie wahrscheinlich oder gigantisch sich dies auch dargestellt haben mag, hat mich bereits im Vorfeld von seiner Ausführung abgehalten. Erst nachher, im Verlauf der diesbezüglichen praktischen Erfahrung, kam die Geringfügigkeit meiner Mittel und meiner Fähigkeiten zum Vorschein, doch hat mich deren unüberwindbare Präsenz nicht daran hindern können, zumindest Teilresultate zu erreichen, die als solche der Mensch wohl einzig nur erreichen kann.

Aber auch dieser Umstand ist eine Frage der «Mentalität» oder der Art und Weise, die Dinge aufzufassen. Oft bleibt man zu sehr an dem unmittelbar zu Erfassenden hängen, am «sozialistischen» Realismus des Stadtteils, der Stadt, des Landes usw. Man ist Internationalist am Biertisch, konkret aber zieht man das bereits Bekannte vor. Solchermassen schliesst man sich nach innen und nach aussen ab. Die tatsächlichen internationalen Beziehungen werden abgelehnt, da es sich um Beziehungen handelt, die ein gegenseitiges Verständnis verlangen, die danach verlangen, die Barrieren (auch die sprachlichen) zu überwinden und die Kooperation im gegenseitigen Austausch erheischen. Doch die besonderen lokalen Verhältnisse mit ihren Eigenschaften, ihren internen Widersprüchen, ihren Mythen und ihren Schwierigkeiten werden genauso abgelehnt. Die Komik daran ist, dass erstere im Namen der zweiten, und die zweiten im Namen der ersteren abgelehnt werden.

Das Gleiche geschieht auch mit den speziell der Vorbereitung dienenden Aktivitäten, die auf die Beschaffung der revolutionären Mittel angelegt sind. Auch hier ist das Delegieren an andere Genossen ein von vornherein feststehender Tatbestand. Dabei stützt man sich auf Bedenken und Ängste die, genau betrachtet, weiter nichts bedeuten. Der Professionalismus, der anderswo zur Schau gestellt wird, hat zwar mit der anarchistischen Vorgehens-

weise überhaupt nichts zu tun, doch genausowenig die a priori gefasste Ablehnung und die vorgefertigten Urteile. Dasselbe gilt auch für die Begierde, Erfahrungen zum Selbstzweck zu sammeln und trifft auch im Hinblick auf den Drang zu «handeln» zu, womit man sich die «Kicks» zur Selbstbefriedigung verschafft. Beide Extreme berühren und durchdringen sich gegenseitig.

Das Projekt räumt all diese Probleme vom Tisch, da es mit ihm gelingt, die Dinge in ihrer Globalität zu sehen. Aus dem selben Grund ist das Werk der Revolutionäre unabdingbar mit dem Projekt verknüpft, mit ihm identisch und kann nicht auf Teilaspekte beschränkt werden. Ein Teilprojekt ist seinerseits kein revolutionäres Projekt. Es kann ein hervorragendes Projekt sein und Genossen wie Ressourcen auch über längere Zeiträume hinweg in Anspruch nehmen, aber, früher oder später, wird es gegenüber der Wirklichkeit des Klassenkampfes ins Hintertreffen geraten.

*) Aggregat (rat. aggregare - beigesellen), Anhäufung, Aneinanderreihung, e. aus mehreren selbständigen Teilen gewachsene Masse

Die Fülle des Illegalitätsbegriffs

“*Considerazioni sull' illegalità*” von Alfredo Bonanno-Erschienen in “Anarchismo”, Dezember 1986, Nr. 55., S. 15 ff.

Selbst die einfache Verbreitung einer Nachricht, die vom etablierten Informationssystem verzerrt oder verschwiegen wird, stellt einen «illegalen» Tatbestand dar. Keinen Tatbestand, der gegen ein bestimmtes Gesetz verstösst - mit Ausnahme der besonderen Massnahmen unterliegenden Nachrichten, den «Staatsgeheimnissen», die wohl mehr so eine Art offenes Geheimnis sind -, sondern einen, der sich gegen die Steuerung der sozialen Kontrolle richtet, die es dem Staat eigentlich erst ermöglicht, seinerseits dem Gesetz Achtung zu verschaffen.

Es gibt also ein umfangreiches Bündel von Verhaltensweisen, das für die repressiven Staatsorgane ebenso interessant, wenn nicht sogar interessanter ist als ein Verhalten, das sich in bestimmten Gesetzesverstössen äussert.

In einem bestimmten Augenblick eine Nachricht zu verbreiten, kann für die staatlichen Kontrollvorhaben schädlich sein, es kann zumindest genauso schädlich, wenn nicht sogar schädlicher sein als eine Aktion, die vor dem Gesetz ausdrücklich als Straftat erscheint. Folglich besteht zwischen der «formalen» Linie der Legalität und der «realen» ein Unterschied, der je nach dem Grad der jeweiligen Repressions- und Kontrollvorhaben mehr oder weniger gross ist.

In Verbindung mit dem sich intern wie international darstellenden Verhältnis zwischen Staat und Kapital, lässt sich so jeweils eine Ebene der Illegalität ermitteln - oder wenn man es bevorzugt, eine Grenze der «Legalität» - die nicht unbedingt im Rückgriff auf bestimmte Gesetze festgelegt wird - das Strafgesetzbuch kommt nur in bestimmten Fällen zur Anwendung -, sondern als eingehende Praxis von Kontrolle und Abschreckung, die sich nur gelegentlich zu echter Repression auswächst.

Das Verhältnis von Politik und Illegalität

Im Grunde hat sich jede politische Kritik der Legalität verschrieben. Sie verfestigt das Institutionsgefüge und ermöglicht es, die Defekte und Verzögerungen zu beheben, die durch die Widersprüche entstehen, die sich zwischen den Erfordernissen des Kapitals und den übermässig rigiden Aspekten des Staates auftun. Keine politische Kritik darf jedoch bis zur absoluten Verneinung von Staat und Kapital gelangen. Falls sie dies dennoch tut - wie das bei den Anarchisten der Fall ist -, handelt es sich bei ihr wohl um eine soziale Kritik, die nicht mehr als konstruktiver Beitrag zum Institutionsgefüge angesehen werden kann. Folglich wird sie tatsächlich «illegal».

Es kann durchaus institutionelle und soziale Umstände, Gleichgewichte und Gegensätze politischer und wirtschaftlicher Kräfte geben, die zu einer mehr oder weni-

ger starken Aneignung einer radikal im anarchistischen Sinn aufgefassten sozialen Kritik führen können. Dies beseitigt aber noch lange nicht den substantiell «illegalen» Gehalt einer solchen Kritik.

Unter einem anderen Gesichtspunkt, im Lichte eines politischen Zusammenhangs nämlich, können auch solche Verhaltensweisen, die unter die Bestimmungen des Strafgesetzbuches fallen, eine ganz andere Bedeutung annehmen. Der bewaffnete Kampf eines Partito combattente* ist zum Beispiel ganz bestimmt ein im formalen Wortsinne illegales Verhalten, aber zu einem gegebenen Zeitpunkt kann eine solche Politik den Vorhaben der Rekuperation und der Restrukturierung von Staat und Kapital zweckdienlich sein. Daher ist es nicht auszuschliessen, dass eine mögliche Einigung zwischen der kämpfenden Partei und dem Staat - letzterer in Gestalt eines Garanten vorteilhafter Bedingungen für das Kapital - zustande kommt.

Eine solche Einigung ist keineswegs absurd, da sich die kämpfende Partei in der Logik der Destabilisierung der im Amt befindlichen Macht bewegt, um später eine neue Macht aufzubauen, die zwar in der Form verändert ist, aber nicht in der Substanz. Mit einem solchen Vorhaben kann, sobald man sich bewusst geworden ist, dass ein militärischer Weg nicht mehr weiterzuverfolgen ist, zu einer Einigung gekommen werden. Die Amnestie, die in der Szene diskutiert wird, ist eine jener möglichen Einigungen. Andere Möglichkeiten können jedoch genauso in Betracht gezogen werden, wie man am Wiederaufschwung sozialdemokratischer Gesellschaftsmodelle sieht, die nach der militärischen Niederlage jetzt denen als einzig verbliebene Lösung erscheinen, die sich noch gestern eingebildet haben, sich an die Stelle der alte Macht setzen und sie vollkommen verwalten zu können. Wie man sieht, während die einfache anarchistische Kritik - die ihrem Gehalt nach radikal und absolut ist - immer «illegal» bleibt, kann sich der bewaffnete Kampf der partiti combattenti* an einem gewissen Punkt in den Herrschaftsbereich der «Legalität» zurückbegeben. Dies zeigt einmal mehr den «schwankenden» Legalitätsbegriff und die Absicht des Staates, dieses Niveau den Bedingungen der Kontrolle anzupassen.

Die Ausübung der Kontrolle

Das repressive Arsenal beruht nur in geringem Ausmass auf der rohen Ausübung der Repression. Zum grössten Teil ist es vorbeugend zur Kontrolle wirksam.

Es wirkt dabei mit einer Reihe von Vorkehrungen auf alle Formen der potentiellen Illegalität ein - und auch auf alle Formen abweichender Verhaltensweisen. Die potentiellen Formen der Illegalität fallen heute zwar wieder dem Strafmass der Gesetze anheim, doch dem weitblickenden Auge des Zensors ist es gestattet, ihren möglichen Ausgang abzuschätzen. Das gleiche gilt auch für die abweichenden Haltungen, die heute noch als mögliches Studienobjekt sogar für Überraschungen gut sind - modische Abweichungen, die von den Produktionszentren

des Konsenses auferlegt werden -, aber morgen schon die konkrete Gefahr sozialer Subversion in sich bergen können.

Nun, die Ausübung der Kontrolle beruht auf der Kenntnis von Daten: Verhaltensweisen, Abweichungen, Geschmack, Ideologien, Aktionen, usw. Die grösstmögliche Anzahl gesammelter Daten und deren Verarbeitung legen den Grundstein für die Ausübung einer breiten Kontrolle. Ohne diese Grundbausteine ist eine direkte Kontrolle nicht möglich, so eingeschränkt und unzuverlässig letztere in der Perspektive einer ausgedehnten Kontrolle, etwa des partizipativen Typs, auch scheinen mag.

Die Bereiche des Geheimnisses

Im Gegensatz zur Auffassung einiger Leute - die sehr vordergründig die Vergeblichkeit bzw. die Undurchführbarkeit der Geheimhaltung propagieren - halte ich das Geheimnis für ein Wesen revolutionärer Aktion.

Dieses Konzept bedarf jedoch einer näheren Erläuterung.

Zunächst ist die Überlegung, dass an Geheimhaltung nur im Zusammenhang klandestiner Aktionen zu denken ist, zu einfach. Auch bei Aktionen der Gegeninformation, bei Aktivitäten, die Übergangskämpfe einleiten, ist Geheimhaltung unverzichtbar. Übergangskämpfe, etwa eine Besetzung, sind nämlich an sich nicht das «wahre» Ziel der Anarchisten, das kommt erst nachher, als eine Folgerung, die sich aus dem Kampf ergeben mag. Derartige Folgerungen können nicht im Verlauf der Gegeninformationsarbeit mitgeteilt werden, sie sind strenggenommen nicht Teil der Übergangskampfsaktion, sondern gehören erst dem darauf folgenden Abschnitt an und können wohl nur sehr schwer von jemandem begriffen werden, der in der Teilnahme an einer solchen Besetzung erst einmal nur die Befriedigung seiner nächstliegenden Bedürfnisse sieht. Weiterhin spricht nichts dagegen, eine Methode anzuwenden, die dem Feind so wenig Informationen wie möglich liefert - auch wenn wir davon ausgehen können, dass die Repressionsorgane jeden Aspekt unseres Kampfes mitbekommen können - angefangen bei der Phase der Gegeninformation bis hin zu allen darauffolgenden Phasen. Dinge vor aller Welt zu machen, bedeutet noch lange nicht, Verlautbarungen von sich zu geben, die der Polizei von Nutzen sein können. Man denke dabei etwa an verschiedene Aktionen, die sich an mehreren Orten zugleich abspielen. Indem man auf die einzelnen Aspekte der Kommunikation (Flugblätter, Plakate, Zeitungen usw.) acht gibt, kann man es der Polizei erschweren, die Verbindungen, die zwischen solchen Aktionen bestehen, zu durchschauen. Es handelt sich dabei um eine normale Vorsichtsmassnahme, die hilft, die repressive Aktion zu verzögern.

Gleich welche Aktion sie auch immer durchführen wollen, die Erziehung zu Vorsicht und Umsicht ist daher für alle Revolutionäre wesentlich. Schon eine geringfügiges Überdenken dieses Argumentes führt uns dazu,

die Techniken des Selbstschutzes zu verstehen, die auch dann eingesetzt werden müssen, wenn nur ein einfaches Flugblatt geschrieben wird, um so manchen Aspekten der Repression zu entgehen. Und in anderer Hinsicht gestattet uns die Kenntnis jener Techniken noch, im rechten Moment, zu den Mitteln der Denunziation, sowie der Schmähung und Beleidigung zu greifen und diese, wann immer wir es für nötig erachten, mit einem berechenbaren Risiko einzusetzen, so dass wir nicht gleich wieder zu bereuen brauchen, was sich später lediglich als einfacher Denk - oder Schreibfehler herausstellen könnte.

Wie man also sieht, sind die Bereiche der Geheimhaltung sehr umfangreich und lassen sich nicht nur auf die Untergrundarbeit einengen.

Die anarchistische Bewegung und das Geheimnis

Zu sagen, dass die anarchistische Bewegung, ihrem Naturell nach, keine Untergrundbewegung sei, bedeutet, gar nichts gesagt zu haben. Eine revolutionäre Bewegung, die so vielfältige und reichhaltige Bestandteile zur radikalen Umwandlung der Gesellschaft enthält, kann man sich gar nicht anders vorstellen, als von äusseren Einflüssen abhängig und für alle Welt offen, damit alle ihre Thesen in Erwägung ziehen und kritisch beurteilen können.

Der Umstand, dass die anarchistische Bewegung manchmal auf die Klandestinität «reduziert» worden ist, liegt ausschliesslich an geschichtlichen und politischen Veränderungen in den jeweils davon betroffenen Ländern

Das schliesst jedoch nicht aus, dass die anarchistische Bewegung, trotz des Umstands, dass sie ihre politischen und revolutionären Aktivitäten ganz offen - unter Berücksichtigung der erwähnten Vorsichtsmassnahmen - an den Tag legt, nicht auch gleichzeitig eine spezifischere Aktivität entfaltet, die nicht auf die Propaganda und auf die Beteiligung an den sozialen Kämpfen abzielt, sondern sich andere, selbstverständlich nicht gegen ersteres gerichtete Ziele vornimmt. Unter diesen Zielen befindet sich an erster Stelle das Problem der Beschaffung der Geräte und Mittel, die in diesem Kampf benötigt werden. An zweiter Stelle stehen die Angriffe gegen Einrichtungen und Personen, die die Ausbeutung umsetzen, usw.

Dieser zweite Teil der Aktivitäten der Bewegung, kann in seinem ganzen Umfang nicht als etwas «anderes», als etwas von ihr «getrenntes», betrachtet werden. Die Notwendigkeit der Geheimhaltung, die unter diesen Gesichtspunkten unbestritten scheint, bringt die Leugner des Mittels der Geheimhaltung

zum Schluss, dass man von jeder derartigen Aktivität die Finger lassen sollte. Damit opfern diese Leugner einen ganzen Bestand an Möglichkeiten, die in der Bewegung fortwährend zum Ausdruck kommen, und reduzieren alles auf die einfachen Prinzipienklärungen und auf die triste und kümmerliche Unangemessenheit der Mittel, die in unserem Besitz sind.

Technologie und Geheimnis

Aber erlauben die mächtigen technologischen Mittel, mit denen der Feind ausgestattet ist, überhaupt eine Geheimhaltung?

Diese Frage gehört in das Umfeld jener Verwirrung, die während der letzten Jahre durch eine abwegige Wahrnehmung der Technologie sowie der phantastischen und übertriebenen Einschätzung ihrer Anwendungsmöglichkeiten angerichtet worden ist.

Wie alle Dinge, die man kaum oder gar nicht kennt, hat die Technologie der letzten Jahre mit all ihren Computern, ihren Abhörmethoden, ihren Lasern und Radars viele Genossen fasziniert, die in der Vergangenheit meist leidenschaftliche Leser von Science-fiction Romanen gewesen sind. Nun finden sie - ohne dabei über das dazu nötige Grundwissen zu verfügen -, die Freude, die sie vorher an dieser Lektüre hatten, in der Berichterstattung der meist «skandalösen» Fachzeitungen, in denen von den heutigen grossen technologischen Möglichkeiten die Rede ist.

Hier sollen die leistungsfähigen repressiven Mittel, die heute die technischen Neuerungen der Macht zur Verfügung stellen, überhaupt nicht unterschätzt werden. Wir wollen nur sagen, dass manche Behauptungen etwas mit Vorsicht zu geniessen sind. Allein schon deswegen, um den subversiven Elan der Leute nicht herabzusetzen und um nicht ausgerechnet selbst noch mit dazu beizutragen, die Nägel in den Sarg zu schlagen, in den man uns einsperren will.

Der Traum von der totalen Kontrolle ist der Herrschaft schon aus den Zeiten des Leviathan überliefert. In der Praxis ist er nicht zu verwirklichen. Das prinzipielle Hindernis besteht dabei nicht so sehr in der geringen technischen Effizienz der Kontrollmechanismen und im Grunde auch nicht in der naturgegebenen Unzulänglichkeit der Menschen, die dafür Sorge zu tragen haben, dass diese Mechanismen auch funktionieren. Die Grenzen der Kontrolle erwachsen aus dem Umstand, dass diese, um sich überhaupt einmal verbreiten zu können, zuerst in die Mentalität des Kontrollierten eindringen muss. Die echten Kontrolleure sind also nicht nur die Polizisten, Richter und Gefängniswärter allein, sondern die Kontrollierten selbst.

Diejenigen, die die Kontrolle umsetzen, haben vor, in die Kultur der Kontrollierten einzudringen, um dann eine Reihe von Widerständen gegen die Freiheit zu errichten und um darin Hindernisse gegen den subversiven Kampf und Sperren gegen den freien Gedanken aufzubauen. Ist dies einmal erreicht, so wird der Kontrollierte selbst seine Aktionen und Gedanken zensieren. In einer dritten Phase wird der Kontrollierte letztlich dafür sorgen, die Kontrolle auszuweiten und zu perfektionieren, indem er sich am Aufbau der technologischen Zentren zur Datensammlung und - Verwaltung beteiligt. Jene Beteiligung, die zuletzt das höchste anzunehmende Niveau der Kontrolle darstellt, wird erst dann möglich, wenn die beiden vorhergehenden Stufen - der Kontrolle, die als Feind

betrachtet wird, sowie der Kontrolle, die bereits als Gedankengang in uns selbst eingegangen ist - verinnerlicht worden sind. Die dritte Stufe darf nicht als Beteiligung an der «Maschine» gesehen werden, sondern eher als ein beständiger Beitrag zur Vermehrung des informatischen Kapitals, das die Basis für die kapitalistische Akkumulation von morgen bilden wird.

In einer solchen Perspektive wird deutlich, dass jeder der Kontrolle entzogene oder vor der Ausweitung der kulturellen Integrationsprozesse geschützte Sektor mit allen Mitteln verteidigt werden muss. Dabei sollten auch Techniken der *dépistage*, die auf der Geheimhaltung aufbaut, zur Anwendung kommen.

Wer diese Techniken von vornherein ablehnt, macht dies, weil er sie kurzfristig als romantische Ränkespiele aus vergangenen Zeiten ansieht.

Das entspricht nicht der Wahrheit.

Natürlich wäre es absurd, Botschaften mit einem chiffrierten Code zu versehen. Nicht nur mit einem solchen, den schon Bakunin oder Malatesta benutzt haben, sondern mit einer jeden Art von Code. Das aus dem einfachen Grund, weil eine Botschaft, die länger als zwei bis drei Zeilen ist, mit Leichtigkeit von jedem Computer entziffert werden kann. Derselbe Code jedoch, den Bakunin und Malatesta benutzten, taugt immer noch für Botschaften, die sehr kurz sind und aus nur wenigen Worten bestehen. Er kann von keinem Computer entschlüsselt werden, da die benötigten Zahlen fehlen, um die einzelnen Buchstaben bestimmen zu können.

Ich will hier nicht darüber diskutieren, inwieweit es sinnvoll ist, chiffrierte Botschaften zu senden. Ich behaupte nur, dass niemand im voraus ausschliessen kann, dass sich Revolutionäre zu einem gewissen Zeitpunkt dazu gezwungen sehen, sich einer Verständigungsform zu bedienen, die ihnen erlaubt, dass der Feind sie nicht verstehen kann.

Es ist wirklich angebracht, zu wissen, dass so etwas möglich ist - sofern nur die Botschaft sehr kurz ist -, und dass es keine Technologie der Welt gibt, die den banalsten aller Codes aufzudecken imstande ist.

Warum der Repression den Weg erleichtern?

Die Verfechter der Unmöglichkeit der Geheimhaltung behaupten, dass die gesamte Logik der anarchistischen und revolutionären Aktion so weit wie möglich offengelegt werden soll. Es wäre etwa gar nichts befremdliches dabei, würden - mit der FAI* angefangen - die Mitgliedslisten aller anarchistischen Organisationen veröffentlicht.

Auf einer rein abstrakten Ebene wäre daran auch wirklich nichts befremdlich. In der Praxis gibt es jedoch viel gegen eine solche Hypothese einzuwenden. Zunächst, warum sollte man der Repression den Weg erleichtern? Zum anderen, wenn die Anarchisten heute unter einem bestimmten Gesichtspunkt der Repression toleriert werden sind, kann sich das morgen schon zum Schlechteren wenden und die Unterdrücker hätten dann schon alle

Namenslisten treulich parat und könnten ihre Aufgabe schnell erledigen. Und warum sollten wir ihnen bei ihrem Polizistenjob helfen? Sicher, viele Namen der Genossen sind bekannt, viele sind aber noch unbekannt und die Polizei nimmt viele Anstrengungen im Kauf, diese zu erfahren. Manche naive Seele könnte sich fragen, warum sie das überhaupt macht, wenn doch die Bewegung grösstenteils bereits in aller Offenheit ans Werk geht. Das wäre jedoch eine dumme Frage. Auch die Polizei arbeitet mit Perspektive. Heute schon die Daten zu sammeln, hilft dabei, sie morgen zur Unterdrückung einsetzen zu können.

Die Aufgabe des Geheimnisses

Nachdem klar geworden ist, dass die Kontrolle nicht nur ein repressiver Tatbestand ist, sondern in ihrem Kern meist schon eine Beteiligung miteinschliesst, kann die Frage nach dem Geheimnis zu einer ganz anderen Einschätzung führen.

Im Grunde können erst wir als «sich Beteiligende» die eigentliche, definitive Kontrolle legitimieren. Sobald wir die Kooperation verweigern, sobald wir mit allen Mitteln die Schaffung einer Ghettokultur verhindern, sobald wir eine reduzierte Sprache verhindern, die ausschliesslich für den Gebrauch durch diejenigen geschaffen ist, die von der technologischen Leitung der Produktion und damit der Macht ausgeschlossen sind und sein werden, erst dann wird eine totale Kontrolle nicht mehr möglich sein.

Das Problem liegt nicht so sehr darin, zu erwägen, wie gross die Spanne ist, die sich der Staat für die sogenannte «nicht angewendete Kontrolle» vorbehält, also wie gross die Kapazität ist, die er - auch zur Prävention - zur Anwendung bringen könnte, die er jedoch nicht anwendet, um den Eindruck zu gewährleisten, dass es zumindest noch eine unkontrollierte Zone gibt. Ob diese Zone nun existiert oder nicht, das ist im Grunde unerheblich. Es ist die soziale Kontrolle als Ganzes, die unvollständig ist. Auch dort, wo die Kontrolle eindeutig zu Tage tritt - in den Gefängnissen etwa - ist sie immer unvollständig, da die «Akzeptanz» seitens derer fehlt, die der Kontrolle unterliegen. Folglich geht es nicht um eine Frage der Ausdehnung der Kontrollzone, sondern um eine Frage der Qualität der Kontrolle an sich.

Die Aufgabe des Geheimnisses im subversiven Verhalten könnte also sein, jene Beteiligung zu verweigern und der Verinnerlichung der Werte und der Sprache zu entgehen, die der Staat vermittelt, um damit nicht etwa deren Ausweitung, sondern gerade die Perfektionierung der Kontrolle zu bezwecken.

Aus Anarchismo, dicembre 1986, n.55

* Partito combattente - kämpfende Partei - Selbstbezeichnung der leninistischen Guerillaformationen, etwa der Brigate Rosse, die einen Partito Comunista Combattente aufbauen wollten.

* FAI - Federazione Anarchica Italiana. Der Vorschlag die Mitgliedslisten öffentlich zu machen, kam seinerzeit gerade von Genossen dieser Organisation.

Einheitsorganisation und informelle Organisierung

„*Organizzazione die sintesi e organizzazione informale*“
von Alfredo Bonanno
Erschienen in „Anarchismo“, Juni 1985, Nr. 47, S. 24-
25

Wenn es stimmt, dass sich das Interesse an der Untersuchung einer Fragestellung an den Einwänden misst, die selbige hervorrufen kann, dann muss ich einräumen, dass mein letzter Artikel in Anarchismo n.5, «Affinität und informelle Organisation», wohl ein Problem von grossem Interesse berührt hat. Mehrere Genossen haben mich darauf aufmerksam gemacht, dass das Element der Affinität sicherlich einen Ausgangspunkt für die informelle Organisation bilden, aber für sich alleine noch keine Handlungsanweisungen geben und obendrein schon gar nicht verdeutlichen kann, worin der Unterschied zwischen einer solchen und einer anderen Organisationsform bestehen soll.

Untersuchen wir diese Frage eingehender. Zuerst scheiden wir die ausgesprochen anarchistische informelle Organisation von der ausgesprochen anarchistischen Einheitsorganisation. Aus dieser Unterscheidung ergeben sich in der Gegenüberstellung bemerkenswerte Klarstellungen.

Was ist eine - selbstverständlich ausgesprochen anarchistische - Einheitsorganisation? Ein Beispiel für eine solche Organisation war einmal die italienische FAI, und in gewisser Hinsicht kann sie auch heute noch als Beispiel dafür gelten. Bei ihr handelt es sich um ein Organisationsgefüge, das auf Gruppen oder Individuen aufbaut, die untereinander mehr oder weniger kontinuierlich in Verbindung stehen. Die Höhepunkte einer derartigen Organisation sind die regelmässig stattfindenden Kongresse. In diesen öffentlichen Versammlungen werden die theoretischen Grundsätze diskutiert, es wird ihre Darlegung im Programm etwas überprüft und es werden die Aufgaben verteilt, die den ganzen Umfang der Interventionen im sozialen Bereich abdecken. Diese Organisation präsentiert sich also als ein Bezugspunkt, imstande, die Kämpfe zu vereinen, die sich aus der Wirklichkeit der Klassenauseinandersetzung ergeben. Die verschiedenen Kommissionen dieses Organisationsmodells greifen in diese Kämpfe ein - entweder als einzelne Genossen oder als Gruppe - und leisten daher ihren Beitrag in erster Person, ohne jedoch die theoretische und praktische Orientierung, wie sie auf dem letzten Kongress von der gesamten Organisation beschlossen worden ist, aus den Augen zu verlieren.

Sobald diese Organisationsform ihre volle Blüte erreicht - wie dies «z.B. in Spanien der Fall war -», beginnt sie, auf gefährliche Weise, einer Partei zu gleichen. Die Einheit wandelt sich in Kontrolle um. Sicher, in ruhigen Zeiten ist so ein Rückschritt nicht sogleich erkennbar und mag auch wie ein Fluch empfunden werden, doch zu anderen

Zeiten wird er hingegen sehr deutlich sichtbar.

Im Grunde basiert der Gedanke einer Einheitsorganisation - immer gesetzt, wir haben es mit einer ausgesprochen anarchistischen Form dieser Organisation zu tun - auf der Voraussetzung eines Kerns von Spezialisten, die ihre Vorschläge auf der theoretischen und ideologischen Ebene formulieren, um sie dann, soweit dies möglich ist, den Leitlinien des Programms anzupassen, das auf den Kongressen beschlossen worden ist. Die Abweichungen von diesem Programm können sogar ziemlich beträchtlich sein - Anarchisten würden schliesslich eine zu offensichtliche Anpassung niemals zugeben -, doch sobald diese tatsächlich zum Vorschein kommen, wird man sofort besorgt sein, sie schnellstmöglich wieder auf die Normalität der zuletzt beschlossenen Linie zurückzuführen.

Der Wirkungskreis dieser Organisation ist von dem Bestreben gekennzeichnet, immerzu in den unterschiedlichsten Bereichen Präsenz zu zeigen: Antimilitarismus, Atomenergie, Gewerkschaften, Gefängnisse, Ökologie, Stadtteilarbeit, Arbeitslosigkeit, Schule usw. Diese Anwesenheit zeigt sich entweder in eigenen, d.h. direkt organisierten Aktivitäten, oder aber in der Beteiligung an solchen, die von anderen, auch nichtanarchistischen Genossen oder Organisationen gesteuert sind. Weil es ja die direkte Partizipation ist, die den Kampf wieder in das Syntheseprojekt hineinträgt, kann dasselbe folglich nicht unabhängig sein und sich nicht wirklich auf der Höhe der Auseinandersetzung befinden, sowie nicht wirkungsvoll auf einer eindeutigen Ebene mit anderen revolutionären Kräften kooperieren, ausser vermittels des ideologischen Filters der Synthese oder vermittels der Einschränkungen durch die auf dem letzten Kongress angenommenen Vorhaben.

Diese Situation, die nicht immer so starr zu sein braucht, wie sie hier dargestellt wurde, ist mit der nicht zu behabenden Tendenz von Einheitsorganisationen verbunden, das Kampfniveau nach unten zu drücken, da sie es für angeraten halten, Vorsicht und Umsicht walten zu lassen, zu dem Zweck, jegliche Flucht nach vorne, jegliche Wahl zu offener Ziele, jeglichen Einsatz von zu gefährlichen Mitteln herabzusetzen.

Nehmen wir ein Beispiel: Wenn eine Gruppe, die dieser Organisationsform der spezifischen anarchistischen Einheitsorganisation anhängt, an einem Bund zum Kampf, angenommen gegen die Repression, teilnimmt, so wird sie sich gezwungen sehen, die Aktionen, die dieser Bund vorschlägt, so zu bewerten, dass sie sich auch im Einklang mit den Beschlüssen und den Analysen des letzten Kongresses ihrer eigenen Organisation befinden. Folglich muss sich entweder das Kampfbündnis jenen Analysen anpassen, oder die der Synthesenorganisation angehörige Gruppe ihre Zusammenarbeit aufkündigen - im Falle, dass es sich bei ihr um die Minderheit handelt -, oder aber den Ausschluss derer tatsächlich durchgesetzt oder immerhin beantragt werden, die andere und weitergehende Kampfmethoden vorgeschlagen haben - sofern diese wiederum in der Minderheit sind.

Mag einem diese politische Vorgehensweise auch nicht

behagen, in Wahrheit verhält es sich jedoch so und nicht anders.

Es stellt sich die Frage, warum per definitionem die Vorschläge von den der Synthesenorganisation angehörig Gruppen immer rückständiger oder vorsichtiger als andere sein müssen, sobald es um mögliche Angriffe gegen Strukturen der Repression und des sozialen Konsens geht.

Warum ist das wohl so? Die Antwort darauf ist einfach. Die spezifische anarchistische Synthesenorganisation die, wie wir gesehen haben, ihren Höhepunkt im periodischen Kongress erreicht, hat zu ihrem Hauptzweck das quantitative Wachstum. Da sie eine Synthesenstruktur ist, benötigt sie eine zum Eingreifen befähigte Kraft, die wachsen muss. Nicht unbedingt bis ins Unendliche, aber beinahe so weit. Andernfalls wäre sie kaum dazu imstande, sich in die unterschiedlichen Realitäten einzumischen und könnte nicht einmal ihre institutionelle Aufgabe versehen, die darin besteht, sich so weit zu vereinheitlichen, dass sie zum alleinigen Bezugspunkt wird.

Nun, wer zum primären Zweck das quantitative Wachstum hat, muss in seinen Aktionen zu Mitteln greifen, die Proselytentum und Pluralismus verbürgen. Er wird kaum zu irgendeiner Frage eine klare und deutliche Stellung beziehen können, da dies den meisten gegen den Strich gehen könnte, sondern er muss einen Mittelweg einschlagen, einen politischen Weg, um den wenigen nicht zu missfallen und um für die vielen tragbar zu sein.

Obendrein ist die richtige Position zu Fragen der Repression und besonders der Gefängnisse meist auch sehr gefährlich und keine Gruppe kann es sich leisten, ihre Organisation einem Risiko auszusetzen, ohne sich vorher mit den anderen dazu gehörigen Gruppen ins Einvernehmen gesetzt zu haben. Dies aber kann nur auf den Kongressen oder zumindest auf eigens dazu einberufenen Treffen stattfinden. Dabei wissen alle, dass gerade auf diesen Treffen stets die gemässigten Entscheidungen fallen und nie solche, mit denen man vorankommt.

Somit hat die Teilnahme der Synthesenorganisation an den realen, unmittelbar ausgetragenen Klassenkämpfen unweigerlich eine Brems- und Kontrollfunktion zur Folge.

Eine informelle Organisation hat solche Probleme nicht. Die Gruppen und Genossen, die sich zu einem Vorhaben bekennen, schliessen sich faktisch zusammen und bestimmen nicht deshalb, weil sie einem auf einem Kongress verabschiedeten Programm zugestimmt haben. Das Vorhaben, zu dem sie sich bekennen, wird von ihnen selbst in ihren Analysen und Aktionen umgesetzt. Es kann sich ein verbindlicher Zusammenhang über eine Zeitung herstellen lassen - wie dies z.B. mit Anarchismo der Fall ist -, um manches zu vereinfachen, das hat aber überhaupt nichts mit Kongressen oder anderen derartigen Angelegenheiten zu tun.

Die Genossen, die sich zu einer informellen Organisation entschieden haben, gehören ihr automatisch an. Sie stehen mit den anderen Genossen über Zeitungen oder an-

dere Mittel in Verbindung, was jedoch noch wichtiger ist, sie halten diese Verbindung aufrecht, indem sie an den jeweiligen Aktionen, Demos, Treffen usw. teilnehmen, die von der gesamten Bewegung realisiert werden. Die Nagelprobe und Vertiefung ergibt sich also in den gemeinsamen Momenten des Kampfes, die zunächst einmal einfache Momente der theoretischen Untersuchung sein können, bevor sich dann weiteres daraus ergeben mag.

In einer informellen Organisation stellt sich das Problem der Synthese nicht. Niemand will in den unterschiedlichsten Situationen präsent sein und schon gar nicht ein Projekt formulieren, das den Kampf wieder in das Bett eines vorher festgelegten Programms hineinzwängt-

Wir stellen unser Programm andauernd in Frage. Es lässt sich, kurzgefasst, im Aufstandsprojekt zusammenfassen, aber es macht aus diesem Projekt keine starre Angelegenheit, die immer und überall befolgt werden muss. Jede Gruppe und jeder Genosse, die sich zu diesem Typ informeller Organisation bekennen, bringen ihre eigenen Kämpfe voran, indem sie das Aufstandsmodell der jeweils eigenen Realität anpassen, sie bedienen sich ihrer Zeitungen als gemeinsames Mittel, sich einzumischen, halten mit den anderen Genossen Verbindung und nehmen zusammen an den laufenden Kämpfen teil, in deren Verlauf sich die Analyse des Aufstands sowie die weitergehenden Vorhaben vertiefen und entwickeln werden.

Affinität und informelle Organisation

"Affinità e organizzazione informale" von Alfredo Bionanno
Erschienen in "Anarchismo", März 1985, Nr. 45. S. 12-14

In der Organisationsfrage verhalten sich die anarchistischen Genossen zweideutig. Ein extremer Pol nimmt die Billigung einer ständigen Struktur mit einem klar umrissenen Programm in Kauf, mit geringen zur Verfügung stehenden Mitteln versehen und in Ausschüsse gegliedert; der andere besteht auf der totalen Ablehnung aller festen Beziehungen, auch wenn diese nur über einen kurzen Zeitraum bestehen mögen.

Die klassischen anarchistischen Föderationen (alten und neuen Typs) sowie die Individualisten stellen jedenfalls beide die äussersten Formen eines Versuchs dar, sich nicht der Wirklichkeit des Kampfes zu stellen. Die Genossen, die sich mit einem Organisationsaufbau identifizieren, hoffen, dass sich über das quantitative Wachstum eines solchen Gefüges eine revolutionäre Veränderung der Wirklichkeit einstellen wird und geben sich der billigen Illusion hin, alles soweit unter Kontrolle zu haben, dass sich dabei unter der Hand auch kein Autoritätsverhalten und keine parteiähnliche Strukturen einschleichen können. Die individualistischen Genossen wachen eifersüchtig über ihr «Ich» und fürchten jede Art von Kontamination, jedes Zugeständnis und jede aktive Zusammenarbeit, da sie dergleichen als Nachgeben und als Kompromiss empfinden.

Auch die Genossen, die der Frage der anarchistischen Organisation und der individualistischen Isolation kritisch gegenüber stehen, gehen damit ausschliesslich in der Begrifflichkeit der klassischen Organisation befangen um und tun sich mit der Vorstellung alternativer Formen dauerhafter Beziehungen schwer.

Die Basisgruppe wird als unabdingbarer Bestandteil der spezifischen Organisation angesehen und die Föderation von Gruppen auf der Grundlage einer ideologischen Klärung als die daraus entstehende natürliche Folgerung akzeptiert.

Dergestalt entsteht die Organisation noch vor den Kämpfen und sie gerät schliesslich dazu, sich einer ganz bestimmten Kampfperspektive anzugleichen, die - davon wird zumindest ausgegangen - die Organisation selbst quantitativ anwachsen lässt. Somit folgt die Struktur als botmässiger Erfüllungsgehilfe den von der Macht getroffenen strategischen Entscheidungen, die aus den unterschiedlichen Beweggründen die Bühne der Klassenseinandersetzung beherrschen.

Der Widerstand und die Selbstorganisation der Ausgebeuteten werden wie Moleküle angesehen, die man zwar hier und da aufgreifen kann, die aber erst dann bedeutsam werden, wenn sie entweder in die spezifische Struktur eingehen oder sich zumindest dem Einfluss von Massenorganismen unterziehen, die unter der (mehr oder weniger erklärten) Führung der spezifischen Struktur stehen.

Dergestalt ist man immer zum Abwarten verurteilt. Wie im Zustand der Bewährung befinden wir uns alle in einer Art Freiheit auf Widerruf. Wir beugen das Verhalten der Macht und halten uns dazu bereit (immer im Rahmen des Möglichen), auf die über uns herfallende Repression zu reagieren. Fast nie entwickeln wir Eigeninitiative, leiten selbst Aktionen in die Wege, stürzen die Logik der Verlierer um.

Wer sich mit einer strukturierten Organisation identifiziert, erwartet einen unwahrscheinlichen quantitativen Zuwachs. Wer innerhalb von Massenstrukturen arbeitet (z.B. aus der Sicht des Anarchosyndikalismus) harret darauf, dass die kleinen Verteidigungsergebnisse von heute in die grossen revolutionären Erfolge von morgen übergehen. Wer all das ablehnt, harret trotzdem. Er weiss zwar nicht sehr genau worauf, zumeist einem Groll gegen alles und gegen alle verhaftet, und bemerkt dabei in der Gewissheit seiner Ideen nicht, dass diese nicht mehr sind als die leere und negative Kehrseite der organisatorischen und programmatischen Behauptungen der anderen: Wir denken allerdings, dass es ganz andere Dinge zu tun gibt.

Sprechen wir zunächst davon, dass es, um zur Aktion übergehen zu können, nötig ist, Verbindungen unter den Genossen herzustellen. Alleine schafft man es nicht, zu agieren, ausser man beschränkt sich auf einen platonischen Protest, der so blutig und hart sein kann wie er will, aber doch immer platonisch bleibt. Um einschneidend auf die Wirklichkeit einwirken zu können, muss man zu vielen sein.

Auf welcher Basis diese Genossen finden? Wenn wir die Hypothese der vorab beschlossenen Programme und Plattformen verwerfen, was bleibt uns dann ?

Uns bleibt die Affinität.

Unter anarchistischen Genossen gibt es Berührungspunkte und Meinungsverschiedenheiten. Ich rede nicht von der Affinität, die vom Charakter oder der Persönlichkeit beistimmt ist, also von den gefühlsbetonten Aspekten, die oft Genossen miteinander verbinden (an erster Stelle die Liebe, die Freundschaft, die Sympathie usw.). Ich rede von einer wechselseitigen Vertiefung der Kenntnis des jeweils anderen. Um so mehr sich diese Kenntnis vertieft, um so mehr Berührungspunkte (Affinität) können sich ergeben. Andernfalls können die Meinungsunterschiede so schwerwiegend sein, dass sie jegliche Zusammenarbeit ausschliessen.

Die Lösung besteht also in einem immer tieferen Kennenlernen, das sich zusammen mit der Untersuchung der unterschiedlichen sozialen Probleme, die sich aus dem Klassenkampf ergeben, entwickelt.

Es existiert ein ganzer Fächer Fragen, der in der Regel nicht in seiner Gesamtheit erfasst wird. Oft begnügen wir uns mit den naheliegenden, da uns diese am ehesten berühren (vorwiegend sind das die mit der Repression, mit dem Gefängnis usw. zusammenhängenden Fragen). Aber gerade im Vermögen, diesen Fächer der sozialen

Fragen auszuweiten, liegt das am meisten geeignete Mittel, die Umstände gemeinsamer Affinitäten feststellen zu können. Diese können nie absolut und total (ausser in wenigen Ausnahmefällen), aber ausreichend genug sein, um geeignete Beziehungen für die Aktion zu stabilisieren.

Wenn wir unsere Eingriffe auf wenige Probleme begrenzen, die wir als drängend und wesentlich einstufen, werden wir nie die Gelegenheit haben, die uns betreffenden Berührungspunkte (Affinitäten) zu entdecken und wir werden ständig den unerwarteten und unverhofften Widersprüchen preisgegeben sein, die letztlich jedes Vorhaben, in die Wirklichkeit einzugreifen, zum Scheitern bringen können.

Ich will noch einmal unterstreichen, dass die Affinität nicht mit den Gefühlen zu verwechseln ist. Es kann durchaus Genossen geben, zu denen wir zwar eine gemeinsame Affinität haben, die uns aber persönlich nicht besonders sympathisch sind und umgekehrt kann es Genossen geben, zu denen wir keine gemeinsame Affinität haben, die uns jedoch aus tausend anderen Gründen sympathisch sind. Man sollte sich allerdings von so falsch gestellten Fragen wie bspw. der einer vorgeblichen Differenzierung zwischen Gefühl und politischer Motivation nicht von der Aktion abhalten lassen. Nach dem vorher Gesagten mag es so scheinen, als wären die Gefühle etwas, das von der politischen Analyse getrennt werden sollte und wir könnten deshalb jemand durchaus lieben, der in Wahrheit unsere Anschauungen überhaupt nicht teilt. Oder anders herum. Dergleichen mag zwar im Grossen und Ganzen möglich sein, ist aber wohl ziemlich aufreibend. Dennoch sollte in die oben erwähnte Vorstellung des aufgefächerten Problembereiches auch der persönliche oder, wenn man so will, der Gefühlsaspekt miteinbezogen werden, da der Umstand, der Willkür unserer Triebe ausgeliefert zu sein, oft einem Mangel an Reflexion und Analyse geschuldet ist. Ansonsten müssten wir wohl eingestehen, einfach nur besessen zu sein.

Aus dem bisher erwähnten, schält sich also eine erste, wenn auch verschwommene Ahnung davon heraus, wie wir uns eine informelle Organisation zu denken haben: als eine Zusammengehörigkeit von Genossen, die durch gemeinsame Affinität miteinander verbunden sind.

Je aufgefächerter der Problembereich ist, den diese Genossen zusammen meistern, um so mehr wachsen auch ihre Berührungspunkte (ihre Affinität). Daraus folgt, dass die reale Organisation, also das gemeinsame Handlungsvermögen, das in der Tat vorhandene und keineswegs das nur vorgebliche, und somit die zweckgeachtete Begegnung in der Absicht, eine Analyse zu erstellen, um damit zur Aktion über zu gehen, im Zusammenhang mit der erreichten Affinität stehen und nichts mit Abzeichen, Programmen, Plattformen, Fahnen und mit mehr oder weniger verdeckten Parteien zu schaffen haben.

Die informelle anarchistische Organisation ist also eine spezifische Organisation, die sich aus gemeinsamen Affinitäten heraus entfaltet. Diese Berührungspunkte können nicht für alle identisch sein, die Verschiedenheit der

Genossen bringt unendliche Schattierungen ihrer Affinität mit sich. Je unterschiedlicher diese sind, um so mehr Sachverhalte wird die dadurch erzielte Kraft der Analyse durchdringen und abdecken können.

Daraus ergibt sich ebenfalls, dass das Harmonisieren dieser Genossen als ein Ganzes einen, wenn auch eingeschränkten Zug zum quantitativen Wachstum begünstigen wird. Dergleichen macht allerdings nicht sogleich den Hauptzweck der Aktivitäten aus. Ein numerischer Zuwachs ist für die Aktion unabdingbar und zugleich ein Beweis für die Bandbreite der angestellten Untersuchung und des Vermögens, mit ihr nach und nach die Berührungspunkte mit einer weiteren Anzahl von Genossen festzustellen. Daraus ergibt sich weiterhin, dass der so zustande gekommene Organismus sich gemeinsame Mittel für die Intervention verschaffen wird. Zunächst einen Apparat für die Debatte zur nötigen analytischen Durchdringung, der zum einen imstande ist, anzuzeigen, wie gross der angegangene Problembereich ist und der zugleich möglicherweise in der Lage ist, einen Anhaltspunkt sowohl zur Ermittlung der Affinitäten wie der Meinungsverschiedenheiten herzugeben, die sich allmählich auf der persönlichen oder auf der Kleingruppenebene einstellen werden.

Aus dieser Sicht ist es nur verschwenderisch, ständige Strukturen ins Leben zu rufen, um mit ihnen spezifische Probleme zu bewältigen. Diese müssen immer auf Grund des umfassenden Stands, den die Analyse erreicht hat, eingeschätzt und mit genau auf sie abgestimmten Interventionen angegangen werden, ein Ziel im Auge, das von den eigenen Möglichkeiten begrenzt und das nicht vage nach der Bandbreite des sich stellenden Problems zu bemessen ist. Es ist logisch, dass sich innerhalb dieser Eingriffe auch Strukturen bilden können, die aber nur von der Absicht getragen sein sollen, die Ausgebeuteten in ihrer Gesamtheit hineinzuziehen und keineswegs nur als Bestandteil, der für das Anwachsen der spezifischen Bewegung herhalten soll. Andernfalls macht man sich die Aussichten von Pilgern zu eigen, die sich einen Unterschlupf suchen.

Zuletzt bleibt noch zu sagen, dass das Element, das solch eine informelle Organisation zusammenhält, sicherlich die Affinität ist, aber was sie antreibt, ist die Aktion. Wer sich auf das erste Element verlegt und das zweite Element für gering achtet, wird erfahren, dass schliesslich jede Beziehung in dem spitzfindigen Perfektionismus derer versiegt, die nichts anderes vorhaben, als ihre Absicht, nichts tun zu wollen, zu verstecken. Die Fragen, die hier einfach nur angedeutet wurden, insbesondere die positiven einer informellen Organisation von Anarchisten, sind eine weitere Untersuchung und Debatte wert, zu denen wir alle daran interessierten Genossen einladen.

Individuum, Affinitätsgruppe, Aufstand

"Individuo, gruppo die affinitá, insurrezione"

von Alfredo Bonanno

Schriftliche Übertragung eines Tonbandes bei einem Treffen

Rovereto am 24, 25 und 26 Dezember 1994

Wenn wir verstehen wollen, welche Einsatz- und Entwicklungsmöglichkeiten uns ein Mittel wie die Affinitätsgruppe, und folglich auch eine informelle und aufstandsorientierte Organisation, verschaffen kann, so sollten wir zu begreifen versuchen, warum wir zum Gebrauch eines solchen Mittels raten. Sofern uns dieses Problem wirklich interessiert, verlangt es auch nach einer eingehenden Prüfung. Andernfalls wäre es belanglos, darauf einzugehen, warum wir uns dieses Mittels bedienen und wieso wir es als der Realität angemessen erachten.

Ziehen wir ein organisatorisches oder revolutionäres Mittel in Betracht, das uns nicht vom Heiligen Geist empfohlen, sondern von uns selbst und unserer eigenen, individuellen oder kollektiven Entschlossenheit ausgesucht worden ist, dann tun wir das deshalb, weil es uns gegenüber anderen als ein geeigneteres Mittel erscheint. Als ein Mittel also, das imstande ist, tiefer als andere in die uns unterdrückende Realität einzuschneiden. Die Entscheidung, die uns zu diesem Ergebnis bringt, ist oft nicht klar genug. Viele fühlen sich von einem sentimental oder romantischen, einem irrationalen oder gar einem geschmacklichen Aspekt angezogen. Sie neigen wohl mehr zu einer aufstandsorientierten Organisation als zu einer mengenmässig aufgebauten Synthesenorganisation. Als vorweg getroffene Entscheidung ist das zwar sehr schön, doch nicht gleich als eine Vertiefung des Engagements oder als Inanspruchnahme eines revolutionären Mittels zu werten. Wer diese Vertiefung jedoch für wichtig hält, muss, um soweit zu kommen, zunächst den Grund verstehen, warum nun in einer uns vorgegebenen Realität, in der sich so manche objektive Bedingung gewandelt hat, dieses Mittel für den revolutionären Kampf geeigneter ist, als etwa das Mittel des Anarchosyndikalismus oder des revolutionären Syndikalismus.

Die Wahl dieses Mittels garantiert, für sich genommen, gar nichts. Warum bezeichnen sich einige unter uns als Aufständische? Weil das Wort einen besseren Klang hat? Weil sie finden, dass der Aufstand ein probateres Mittel ist? Aus welchem Grund sollte man, statt der Synthesenorganisation, die Affinitätsgruppen bevorzugen? Gibt es doch, als Produkt menschlicher Findigkeit, mannigfaltige Formen menschlicher Zusammenschlüsse. Warum denken wir, dass gerade die Affinitätsgruppen die bessere Organisationsform sind? Genau darüber wollen wir dann im Anschluss diskutieren.

Wir können aber diese Fragen nicht beantworten und somit weiterkommen, wenn wir nicht begreifen, was sich in den letzten Jahren verändert hat. Das Kapitalgefüge, die wirtschaftliche und soziale Zusammensetzung, mit der wir konfrontiert sind, sind nämlich ganz anders als

in den 70er Jahren und zu Beginn der 80er. Vielleicht sind sie auch schon anders als in der zweiten Hälfte der 80er Jahre. Ich sage nicht, dass wir jetzt drei Tage damit verbringen müssen, über politische Ökonomie zu reden, doch diese Aspekte scheinen mir mit dem Gegenstand unseres Interesses einiges gemein zu haben. Ansonsten müssten wir zu dem Schluss kommen: der Aufstand gefällt mir einfach deswegen, weil er so anziehend ist.

Ich denke, dass uns die Erkenntnis nicht schrecken kann. Sie kann uns höchstens stören: irgendwer sagt, Schluss, es langweilt mich, die Angelegenheit verursacht mir Unbehagen, machen wir einen Punkt, wechseln wir das Thema. Doch sie kann uns nicht einschüchtern. Die theoretischen Aspekte dieser Frage zu ergründen, kann nicht verkehrt sein. Verwenden wir einige Intelligenz darauf wir sind zwar hier nicht hergekommen, um an einem wirtschaftspolitischen Seminar oder an einem Seminar für Zeitgeschichte teilzunehmen. Doch ich sperre mich dagegen, dass die Überlegung, die wir anstellen, in keinem Zusammenhang mit unseren Interessen stehen soll. Dass der Mensch im Verlauf seiner Geschichte zu so mancherlei Mitteln Zugriff genommen hat, ist einleuchtend. Doch haben die Erfahrungen im sozialen, anarchistischen, revolutionären usw. Sinne ausserhalb ihres geschichtlichen Zusammenhangs, in dem sie zum ersten Mal realisiert wurden, noch dieselbe Bedeutung? Ich glaube nicht. Es stimmt nämlich nicht, dass zwischen dem, was wir vorfinden, und den Erfahrungen, die wir machen, jede Beziehung fehlt. Eine Verbindung besteht und zwar so stark, dass die Idee, der Wunsch, die Anstrengung, und auch der Wille, sich gegen jegliche noch so verständliche Anpassung eines kämpferischen Antagonismus zu wehren, insgesamt nicht vom Kontext, in den sie eingebunden sind, losgelöst werden können.

Etwas über den jeweiligen Zusammenhang hinaus ausweiten oder aus ihm heraus isolieren wollen, geht einfach nicht.

Nun, wenn man von dem Begriff der Entsprechung spricht, so dreht es sich dabei nicht um ein Konzept zur Unterordnung der eigenen Wünsche in dem Sinne, dass ich meine Wünsche, meine Bestrebungen und meine Vorlieben abstreife, um der Realität zu entsprechen, denn dies machen die Politiker. Das funktionale ideologische Denken führt dazu, die eigenen Wünsche hintanzustellen, um das wirkungsvollste Mittel in Anschlag zu bringen. Unsere Wahl ist eine andere. Wenn wir von revolutionärer Entsprechung sprechen, meinen wir keine funktionale Entsprechung. Offensichtlich ist damit eine andere Form der Entsprechung gemeint, und zwar im Sinne der Entscheidungen, der eigenen Entscheidungen nämlich, die sich heute, wahrscheinlich zum ersten Mal, als mehr der Realität entsprechend herausstellen könnten - gewiss ist dies allerdings noch nicht -, da sich einige Voraussetzungen dieser Realität gewandelt haben. Die Wahl der Informalität und des Aufstandes gefällt mir, und sie hätte mir auch im achtzehnten Jahrhundert gefallen, wo sie, soweit man weiss, den Bedingungen der Auseinandersetzung gewiss nicht entsprochen hat.

Es könnte interessant sein, sich mal Gedanken darüber zu machen, warum das so ist. Während wir uns bisher zu meist eine schwere, gerade von unseren Entscheidungen verursachte, im wesentlichen negative Bürde aufgelastet haben, könnten wir uns in einer naheliegenden Zukunft in einer Situation befinden, in der unsere Entscheidungen, vielleicht zum ersten Mal, nachvollziehbar sein könnten, während wir selbst hingegen gar nicht darauf vorbereitet sind. Erinnern wir uns mal: sind wir denn tatsächlich fähig, mit den Leuten zu kommunizieren, verstehen die auch, was wir meinen? Das ist keine unnötige Frage, denn unser Diskurs könnte vielleicht, in einigen Jahren, der am besten geeignete sein, wenn nicht gar der einzige, der vielleicht dazu in der Lage ist, die Ordnung, in der wir leben, umzustossen. Sind wir imstande, mit dieser Eventualität Schritt zu halten? Ich weiss es nicht. Wir stellen uns das Problem gar nicht. Es reicht uns, zu wissen, dass wir anders sind, dass wir AnarchistInnen sind, dass wir da eine Sache haben, die kein Mensch versteht, dass wir die Einzigen sind, mit der Wahrheit in der Tasche. Während die Wirklichkeit dabei ist, sich insgesamt zu verändern, werden diese Veränderungen genau von den AnarchistInnen nicht verstanden, die sich doch für wesentlich revolutionärer halten, als die normalen Leute. Versucht doch einmal irgend etwas zu sagen, irgend etwas alltägliches, das nicht im Zusammenhang mit einer kanonischen Argumentation steht, etwas spezifisches, das nichts mit unserem extremen superrevolutionären Geschwafel zu tun hat. Versucht mal, irgend etwas Beliebiges anzusprechen und dann schauen wir mal, ob die normalen Leute meist nicht besser klar haben, was zu tun ist, und wo der Knackpunkt liegt. Uns gelingt das nämlich, in unserer ganzen revolutionären Überspanntheit, meist nicht.

Ich meine damit: wir haben wahrscheinlich die Mentalität einer Minderheit, und die Realität ist heute dabei, sich dermassen zu verändern, dass sich eine solche Mentalität schliesslich als ungeeignet erweisen mag. Vielleicht war sie einmal geeignet, als die zu bekämpfenden Strukturen noch anders waren. In den dreissiger Jahren, als die anarchistischen Genossen nach Spanien gingen, um an der Revolution teilzunehmen, was fanden sie dort vor? Sie befanden sich in einer von der republikanischen Armee organisierten Situation und sahen sich daher genötigt, ihre eigenen Ideen zu vergewaltigen, denn sie dachten, dass es im Grunde auch innerhalb der autoritären und militaristischen Strukturen noch möglich war, etwas machen zu können, um das grössere Übel zu bekämpfen. Sie haben sich Gewalt angetan, sie haben einen Kontext akzeptiert, aus dem sie sich nicht herausnehmen konnten, und oft wurden sie umgebracht, ohne sich überhaupt zur Wehr setzen zu können.

Was bedeutet all das? Es bedeutet, dass wir uns in ganz anderen Situationen wiederfinden können, die uns zwar nicht ganz unbegreiflich, aber doch schwer verständlich sein können, etwa bürgerkriegsähnlichen. Sind wir nun imstande, solche Situationen zu verstehen? Und wie können wir diese Situationen verstehen, wenn die einzige Argumentation, die wir im Gepäck haben, diejenige

ist, dass uns der Aufstand passt und dass wir auf alle Fälle «dagegen» sind, ohne jedoch in diese Argumentation die Analyse mit hineinzupacken, die zu erklären versucht, warum sich heute diese Möglichkeiten überhaupt ergeben; warum der heutige Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien anders ist als z.B. damals derjenige in Spanien.

Ein Bürgerkrieg ist sicherlich ein besonders gelagerter Zustand, aber so besonders ist er wohl auch wieder nicht. Den Bürgerkrieg durchleben wir alle, wir befinden uns alle im Zustand des Bürgerkriegs. Unabhängig davon, dass es sich dabei um eine gesonderte Frage handelt, auf die wir später näher eingehen können, ist die Situation in der man sich befindet wichtig, egal ob es sich dabei um einen Bürgerkrieg handelt, oder um das Überleben in einer Lage, in der ein mehr oder weniger sichtbarer Klassenkonflikt besteht.

Man kann sicherlich sagen: warum stellen wir uns überhaupt diese Probleme? Sie sich nicht zu stellen, bedeutet, zurückzukehren in die Position der Minderheit, die sich, eingedenk ihres eigenen intellektuellen und moralischen Niveaus, überhaupt keine Fragen mehr stellt. Also weiss sie nicht, was sie machen soll, wenn sich die Situation geändert hat, so wie es ihr schon mehrmals passiert ist, und sie folgt schliesslich dem Karren derer, die etwas mehr wissen. Denn, es interessiert sie ja auch nicht, darüber Bescheid zu wissen, was vor sich geht. Schauen wir mal, welche Überlegungen es zumindest teilweise ermöglichen, einige Fragen des Aufstandes näher zu untersuchen. Es ergeben sich nicht viele Gelegenheiten dieser Art, auch nur zum Austausch einfacher theoretischer Untersuchungen, da wir uns oft genug damit begnügen, uns gegenseitig mitzuteilen, was in den verschiedenen regionalen Situationen vor sich geht. In den vergangenen Jahren war dies sehr häufig der Fall und zwar in noch viel zahlreicher besuchten Veranstaltungen als der heutigen, irgendwer stand auf und sagte: «Ich bin aus Hintertupfing und in Hintertupfing machen wir dies und jenes», dann stand die nächste auf und der nächste usw. Somit verbrachten wir Tage damit, uns diese Mitteilungen anzuhören, am Ende fühlten sich alle auf dokumentarischer Ebene etwas bereichert, aber das reicht nicht aus. Ich denke, dass die Leute, die aufstanden und sagten, «wir an diesem Ort, wir machen das und das», damit auch eine Art informellen Nachweises ihres imperativen Mandats. Wie das früher genannt wurde, erbracht haben. Die Genossen hatten ihnen eine begrenzte Vollmacht erteilt: «Du musst dahin gehen und sagen, dass wir viele sind, und das und das machen, nicht mehr: sieben Flugblätter, vierzehn Plakate». Leider befürchte ich, dass wir bei diesen Treffen, gerade aus quantitativen Gründen, um keinen Schritt vorangekommen sind. Es wäre ausreichend gewesen, solchen Erklärungen nur einen kleinen Zeitraum zur Verfügung zu stellen, um dann zu anderen Themen überzugehen.

Mein Vorschlag von heute morgen, war nicht gleich der, sozusagen die Fischlein aus dem Teich zu holen, denn wenn wir sie aus dem Teich holen, dann sterben sie. Aus

diesem Grund hatte ich angeraten, erst über den Teich zu reden, dann über das Wasser, und dann über die Fische. Scheinbar eine voreilige Idee.

Andere hingegen hatten, um die Sache gern schnell und gut zu erledigen (zwei Dinge, die sich eigentlich nicht vereinbaren lassen), dazu geraten: nehmen wir doch die Fischlein und holen sie aus dem Teich heraus. Aber was tun wir damit? Wir lassen sie abstrakt werden, wir binden sie in eine Situation ein, die absolut metaphorisch ist und nicht der Realität entspricht. Wenn wir beginnen über das Individuum, die Affinität, den Aufstand zu sprechen, handelt es sich zwar um wichtige Debatten, aber da jeder von uns diesbezüglich sehr festgefahrene Ansichten hat, würde er zunächst versucht sein, eine sehr persönliche Antwort zu finden (die eigene Erfahrung ist zumeist ein schlechter Ratgeber) oder eine, die sich an Beispielen orientiert. Um dies zu vermeiden, hatte ich vorschnell geglaubt, die Argumentationskette umdrehen zu können, also erst über den Kontext zu reden, in dem diese Fische schwimmen, dann über das Wasser, das sie umgibt, und dann über die Fischlein selbst. Es scheint mir jedoch so, als sei dies nur sehr schwer möglich.

Heute morgen hat jemand gefragt:» warum wird von der Affinitätsgruppe zur informellen Organisation übergegangen?»

Im Lauf der Jahre wiederholen sich dieselben Zweifel und es tauchen erneut dieselben Fragen auf. Alle zehn Jahre sind wir wieder in einer ähnlichen Situation. Also, machen wir uns noch einmal daran, das Rad neu zu erfinden? Wieso kommt das immer dazu?

Bezüglich der Thematiken, die den Aufstand betreffen, habe ich, was mich selbst angeht, und ohne dass ich mich jetzt loben will, so einige Kenntnisse. Soviel ist schon mal sicher. Trotz alledem habe ich mich gestern abend und heute «noch einmal an den Tisch gesetzt, um zu dieser Angelegenheit einige ältere Sachen zu lesen und wahrscheinlich bin ich einer der wenigen, der sich überhaupt diese Mühe gemacht hat. Also frage ich mich: ist das nun ein Zufall? Sicherlich, alle miteinander, die wir hier drin sitzen, wussten wir von den drei Problemkreisen (Individuum, Affinitätsgruppe, Aufstand), doch ist hier jemand dabei, der daran interessiert war, sich vorher kundig zu machen, bevor er hierher kam? Vielleicht ist man hierher gekommen und hat sich gedacht, dass man immerhin etwas dazulernen wird, wenn man nur den anderen zuhört, ohne sich im Vorfeld eigene Gedanken zu machen und ohne irgend etwas eigenes mitzubringen, schlecht und recht, wird man dann schon über die Runden kommen. Ist, im Grunde genommen, so eine Erwartungshaltung und Delegation, so eine Art, den Problemen zu begegnen, nicht der Macht funktional? Ist das, in einem gewissen Umfang, nicht genau die Art des Umgangs, den uns die Macht lehrt?

Das ist bestimmt eine ernsthafte Frage. Überlegen wir doch mal, wie sich heutzutage die Schule, weg vom alten Autoritarismus zu den neuen Formen des Possibilismus hin, verändert hat. Entspricht all dies vielleicht nicht der Annahme eine humane Dimension des Ungefährlichen zu

schaffen, in der keiner mehr viel, aber doch genug Wissen hat, das reicht, sich seiner Zustimmung zu vergewissern und das seine Teilnahme ermöglicht? Also, wichtig ist nur, mitgemacht zu haben. Irgendwas nimmt man auf diese Weise schon nach Hause mit. Ich frage mich jedoch: sollten die Revolutionäre nicht eine andere Verhaltensweise an den Tag legen, anstatt nur eine schlechte Kopie oder eine Fotokopie dessen abzugeben, was sich anderswo abspielt?

Lassen wir mal die idealen Gesichtspunkte beiseite, unseren Beitrag zum Aufbau der Zukunft, die Schönheit der Anarchie, und widmen wir uns für einen Augenblick dem methodischen Aspekt. Wenn wir uns nicht anders als irgendein Schwachsinniger in seinem Umfeld benehmen, dann muss es doch einen Grund dafür geben. Also irgend etwas funktioniert wohl nicht. Ist es denn möglich, dass die Macht Modelle gebastelt hat, die bereits so perfektioniert sind, dass sie von uns vordem für völlig unüberwindbar gehaltene Barrieren durchdringen kann. Kann unsere Existenz als AnarchistInnen, können unsere Ideale, unser Vermögen, mit jeder Situation Schritt zu halten, kann all das mit einem Schlag weggewischt werden?

* * *

Was sich anscheinend in den gestrigen Diskussionen gezeigt hat, war das Bedürfnis einer Klärung der Beziehung zwischen dem oft geradezu als dringend, aus einem inneren Zwang heraus empfundenen Wunsch, zu handeln, oder gar in die Realität einzugreifen, und dem Versuch, dieses Handlungsbedürfnis theoretisch zu durchleuchten, um dadurch zu einer besseren Handlungsanleitung zu gelangen. In den gestrigen Beiträgen zeigte sich also ein Bedürfnis, oder gar ein Verlangen, das Verhältnis von «Theorie» und «Praxis» genauer zu bestimmen und zu untersuchen - also das Verhältnis von Theorie und Aktion, von einer Weise, in die Realität einzugreifen und sie zu verändern zu einer Weise, darüber nachzudenken.

Das ist eine wichtige theoretische Frage, die aber nicht von dem praktischen Problem getrennt ist, wie man sich auf der Basis der unterschiedlichen Zusammenhänge organisieren, wie man sich zusammenschließen und darüber befinden soll, was zu tun ist. Das ist ein wichtiges Verhältnis, über das wir bereits oft nachgedacht haben und das die Art und Weise umfasst, wie sich in jedem einzelnen von uns der Wille und der Entschluss, zu handeln, im Verein mit der dabei vorgefundenen Wirklichkeit bemerkbar macht. Nur in der Theorie ist die Willenskraft die Herrscherin der Welt. Wir können alles mögliche wollen und in unseren Träumen stellen wir uns auch häufig vor, dass es uns gelingt, die ganze Welt über den Haufen zu werfen. Sobald wir aber dieses Begehren, diesen Willenstrom einer eingehenden und kritischen Analyse unterziehen, stellen wir fest, dass sich die Hindernisse, die sich zwischen unserem Willen und der Möglichkeit, ihn in die Wirklichkeit umzusetzen, auf türmen, gar nicht so sehr an das Vorgegebene gebunden sind, das uns daran hindert, das zu tun, was wir wollen, sondern dass es

sich bei ihnen oft um etwas handelt, das in uns steckt, nämlich um eine schlechte und unvollkommene Kenntnis dessen, was wir überhaupt tun wollen.

Bestimmt besteht zwischen Kenntnis und Wille, zwischen Erkenntnis- und Willensfähigkeit ein Zusammenhang. Bei diesem Thema, einem der delikateren Punkte einer Analyse des Willens, haben sich m. E. die AnarchistInnen mitunter einer ziemlichen Oberflächlichkeit befleissigt.

Es ist nicht gerade einfach, sich in diesen Fragen Klarheit zu verschaffen. Einerseits festzustellen, dass wir uns jede beliebige Sache wünschen können und daraus folgern, dass wir auf jeden Fall fähig sind, den besten Weg einzuschlagen, um das zu realisieren, was am wirkungsvollsten ist, und andererseits zu behaupten, dass wir nur das verlangen dürfen, was uns am Herzen liegt und was unseren Wünschen am nächsten kommt. Wer ist dazu berufen, diese Unterscheidung festzusetzen? Diesbezüglich herrscht eine grosse Verwirrung. Ein Hauptgrund, der zu dieser Verwirrung beiträgt, besteht sicherlich darin, dass unter uns einige die theoretische Überprüfung der Realität gering schätzen. Viele von uns denken, dass dieses Element, also die «Theorie», nur ein zusätzlicher Bestandteil ist, den man schon mit der Zeit und im Verlauf der Aktion irgendwann mal verstehen, besitzen und steuern wird. Es kann aber statt dessen das genaue Gegenteil eintreten. Es kann sich also herausstellen, dass das Handlungsvermögen, die Fähigkeit den eigenen Willen zu steuern und, damit verbunden, die Fähigkeit, eine Aktion auszuführen, verdorben und reduziert ist und gerade durch die getrübtete Erkenntnis oder durch die Ermangelung einer tieferen Erkenntnis behindert wird.

Also, wenn wir den Unterschied zwischen Praxis und Theorie, zwischen Theorie und Aktion aus diesem Blickwinkel heraus in Augenschein nehmen, neigt er dazu, zu verschwinden. Die Ausübung des Willens ist mitsamt seiner Ermöglichung einer Veränderung dem Verstandesvermögen nachgeordnet. Zwischen Handeln und Begreifen liegt kein Unterschied, denn beides durchdringt sich wechselseitig so stark, dass wir schliesslich innerhalb der Grenzen handeln können, in denen es uns gelingt, zu begreifen und innerhalb der Grenzen begreifen können, in denen es uns gelingt, zu handeln. Also ist es logisch, dass diejenigen, die sich in einem Elfenbeinturm sperren und die Realität zu begreifen versuchen, nichts verstehen werden, denn letztendlich können sie nur das begreifen, was in ihrer Bibliothek steht. Die Wichtigkeit der Aktion kann nicht nur funktional für die Veränderung der Welt sein, sondern hauptsächlich für die Veränderung unseres eigenen Ichs und unseres eigenen Verstandesvermögens. Diese letzte Möglichkeit der Veränderung ist jedoch dem nachgeordnet, was wir begreifen können, denn nur, wenn wir etwas begreifen, können wir handeln, um die Welt zu verändern, und weiter begreifen, um weiter zu handeln. Diese Verkettung zeigt, dass es keinen Unterschied zwischen Theorie und Praxis gibt. Jedes mal wenn jemand denkt, «na gut, diese theoretische Analyse interessiert mich nicht», dann sollte sie seine Behauptung einer minimalen kritischen Würdigung unterziehen.

* * *

Wir sagten gestern: die Veränderungen, die es in den letzten Jahren gab, sind keine Angelegenheiten, die uns nicht betreffen, Angelegenheiten, die in eine Welt der Theorie gehören, die entweder von unseren Feinden verwaltet wird, oder, im günstigsten Fall, von irgendeinem von uns, der es versteht, auf allen Hochzeiten zu tanzen und dem wir den Auftrag erteilen (meist noch mit der Aufforderung, sich zu beeilen und schnell zu liefern, dazu mit Ansprüchen an Klarheit und Lesbarkeit), etwas Gescheites daraus zu machen, um es dann als Mittel für unsere Aktion benützen zu können. Nein, so funktioniert das nicht, es hat nie so funktioniert, und so wird es auch nimmer funktionieren.

Wenn wir nun einen logischen Sprung machen und über das Konzept «Affinität» reden (oder darüber nachdenken), müssen wir gleich dazu sagen, dass mit Affinität weder Sympathie, Freundschaft noch Liebe, noch eine mitunter so benannte verwandtschaftliche Beziehung gemeint sind. Affinität bedeutet auch nicht, sich mit einer Person wohlfühlen, mit ihr zusammen ins Kino oder ins Bett zu gehen. Affinität ist etwas anderes, ist mehr als das. Worin besteht aber dieses Mehr? Die Affinität, die ich meine, entsteht durch eine Vertiefung der Beziehung mit dem anderen. Eine Vertiefung, die eine grössere Kenntnis des anderen ausdrückt und somit, auf der Grundlage des vorher erwähnten Konzepts, eine grössere Fähigkeit, die Realität zu begreifen. Wir können eine Affinität mit anderen nur in der Abhängigkeit von unserem Vermögen, die uns selbst genauso wie die anderen umgebende Realität zu begreifen, wahrnehmen und identifizieren. Wenn wir nicht die Fähigkeit besitzen, die Welt, die uns umgibt, zu begreifen, also sie zu erkennen, können wir den anderen nicht verstehen. Das andere Individuum ist kein Atom, das von der Welt getrennt ist, die auch unsere Welt ist. Und wenn es Unterschiede gibt in der Beziehung zwischen der Welt und einem anderen Individuum, sowie zwischen der Welt und uns, dann müssen diese Unterschiede erkannt werden, damit von Affinität gesprochen werden kann.

Wenn wir von der Affinität als etwas reden, das auf gemeinsamen Interessen zwischen mir und dem anderen Individuum beruht, was sind das dann für gemeinsame Interessen? Sie sind das Ergebnis einer Antwort des anderen Individuums auf die Herausforderungen der umfassenden sozialen und nicht nur wirtschaftlichen Verhältnisse, von denen es sich unterdrückt fühlt. An diesem Vermögen, der Wirklichkeit zu begegnen, nicht an äusseren Merkmalen wie Mann, Frau, gross, klein, hübsch oder hässlich usw., ist der andere für uns erkennbar. All diese zusätzlichen Elemente können zwar wichtig sein, sind aber nicht ausschlaggebend. Mir ist beispielsweise widerfahren, die grösste Affinität zu Leuten zu haben, von denen ich dachte, dass ich nicht einmal imstande wäre, mit ihnen zusammen ins Kino zu gehen, da sie mich aufregten. Dabei handelte sich jedoch um Leute,

um Genossen, an denen ich eine operative und theoretische Affinität zu mir selbst wahrnahm. Und gerade mit ihnen zusammen, wollte ich etwas machen, auch wenn ich sie, von diesem besonderen Umstand der Affinität einmal abgesehen, unter anderen Umständen nicht einmal mit dem Finger hätte anfassen können. Aber ist denn so etwas überhaupt möglich? Ich denke, dass so etwas durchaus möglich ist. Oft verfällt man in das Missverständnis, zu denken, dass sich die Affinität aus jenen Gefühlen, aus jener Liebenswürdigkeit, aus jener Verfügbarkeit und aus jener Form der Toleranz speist, die vielfach nur Wirkung einer Maske, eines Auftretens, eines Vorurteils sind, und geht damit, anstatt misstrauisch zu reagieren, der Akzeptanz auf den Leim.

Also, um auf das vorherige Thema zurückzukommen, der erste Bestandteil der Affinität ist die Erkenntnis. Nun, Erkenntnis heisst theoretische Vertiefung, heisst all das, was wir vorher gesagt haben: Fähigkeit zu handeln, die Wirklichkeit zu verändern, um begreifen zu können, und begreifen, um die Wirklichkeit verändern zu können. Meiner Ansicht nach sollten die Diskurse über das Individuum, über die Affinität, und von diesen ausgehend der Diskurs über den Aufstand und über die organisatorischen Möglichkeiten, über die wir hoffentlich später sprechen werden, alle miteinander von einer minimalen Kenntnis folgender Abläufe ausgehen: subjektive, intrasubjektive, objektive und intraobjektive. Also von den Wirkungs- und Verhaltensweisen des Individuums zu sich selbst und in seinen Beziehungen zu den anderen Individuen sowie von der Wirkungsweise der Realität.

* * *

Ich entnehme einigen eurer Einwendungen, dass das, was ich gesagt habe, mehr Fragen aufgeworfen, als gelöst hat. Das Problem der Erkenntnis, zum Beispiel. Jemand hielt es hier für angebracht, uns darauf hinzuweisen, dass es keine absolute Erkenntnis gibt. Und das ist wahr. Ohne die philosophischen Konzepte des Relativismus bemühen zu wollen, von denen man im übrigen weiss, was sie wert sind, denke ich, dass man dieser Behauptung zustimmen kann. Es war tatsächlich nicht mein Anliegen, mich auf irgendeine absolute Erkenntnis zu berufen. Wenn ich von Erkenntnis spreche, so meine ich natürlich einen Erkenntnisbegriff, der auch machbar ist. Das Absolute gehört uns nicht. Wenn wir von Erkenntnis reden, dann reden wir meist auch von Objektivität. Wenn ich mich recht entsinne, habe ich wahrscheinlich auch davon gesprochen. Ich bin aber, noch im selben Augenblick, vor mir selbst erschrocken. Es handelt sich dabei wirklich um einen Begriff, der wegen seines hintergründigen Anspruchs auf Absolutheit, den er nicht verbergen kann, Angst macht. Eine objektive Erkenntnis, die, erhaben und festgegründet, ausserhalb von uns selbst besteht, ist sehr weit entfernt von meiner Weltauffassung. Die Erkenntnis ist, in unserem ganz besonderen Fall des Affinitätsbegriffs, all das, was in die praktische

Perspektive der Aktion eingeht. Davon reden wir hier nicht im abstrakten, im rein philosophischen Sinne, sondern in der Konkretheit unseres Zusammenschlusses, um zu beurteilen, welche aktive Umsetzungsmöglichkeiten zur Veränderung der Wirklichkeit bestehen. Diese Art von Erkenntnis ist notwendigerweise an einen Prozess der kontinuierlichen Veränderung, der Umwandlung gebunden. Es schien mir, als wäre das, wenn auch nicht deutlich genug, bereits in dem von mir erläuterten Konzept enthalten gewesen.

Die unterschiedlichen Auffassungen des Affinitätsbegriffs sind dagegen nicht darin enthalten gewesen. Wenn zum Beispiel jemand sagt, dass es ihm noch nie passiert ist, mit einer Person, die ihm nicht irgendwie sympathisch ist, eine gemeinsame Aktivität ins Auge zu fassen, so macht er sich nicht bewusst, dass jene Sympathie eben aus der Kenntnis erwächst, und dass eine Person, die am Anfang vielleicht distanziert und kalt wirken kann, sich im Nachhinein als gefühlvoll und damit als sympathisch entpuppen kann.

Wir versuchen, hier einen Schritt weiter zu gehen, nicht in dem Sinne, das Gefühl gegenseitiger Sympathie abzuschaffen - wenn dieses vorhanden ist, dann ist es sicherlich eine Bereicherung - oder die persönliche Zuneigung zu annullieren, die meist eine Frucht unseres intimsten Seins ist. Wir versuchen, zu schauen, ob es darüber hinaus möglich ist, im Bereich der Affinität, der für mich ein Ausgangspunkt ist, auf eine weitere, wenn man will, näher bezeichnete Art von Affinität zu stossen, die mitunter darauf abzielen kann, bestimmte Ergebnisse zu erbringen.

Dabei handelt sich um eine Arbeitshypothese, die ich schon seit Jahren vertrete. Es handelt sich dabei nicht um eine sozusagen «saubere» anarchistische Art, um die zu erlangenden Ziele oder die dafür nötigen Mittel herauszufinden. Nein, darum handelt es sich nicht. Es handelt sich nicht darum, mit dem Teufel einen zweckgerichteten Pakt zu schliessen. Ich stell mir nur eine Frage: ist nur eine einzige Affinität möglich? Oder gibt es vielleicht mehrere, genauer gefasste Ebenen der Affinität, die unter dem Gesichtspunkt der anstehenden Dinge von Nutzen sein könnten? Man einigt sich darauf, etwas zu machen, muss jedoch denjenigen, mit dem man etwas machen will, nicht gleich heiraten. Diese partiellen Ebenen der Affinität als nicht vorhanden zu betrachten und zu denken, dass von Affinität billigerweise nur gesprochen werden kann, wenn sie erhaben und total ist, schränkt ein und trägt nicht dazu bei, unsere Aktionsmöglichkeiten zu erweitern, sondern sperrt sie in die sehr engen Grenzen aussergewöhnlicher Gefühle ein. In Wahrheit finden wir uns zumeist mit den unterschiedlichsten Ordnungen der Affinität konfrontiert. Wenn wir davon nur den höchsten Ausdruck akzeptieren und nur den als wahre und echte Affinität ansehen, werden wir uns mit der Unmöglichkeit, den Übergang von der Affinität zur informellen Organisation zu vollziehen, konfrontiert sehen. Mit anderen Worten, es kann sein, dass ich eine sehr schöne Beziehung mit den Genossen aus meiner Affinitätsgrup-

pe habe, es jedoch nicht schaffe, das Problem zu lösen, mit anderen Genossen und anderen Affinitätsgruppen, letztlich mit Leuten, mit denen ich nicht denselben Typus von Affinität gemein habe, in Kontakt zu kommen. Ich kann extrem wählerisch sein bei zwei, drei, vier oder fünf Genossen, aber worauf basiert diese Auswahlpraxis bei allen anderen, falls ich mich nicht hoffnungslos abschotten will? Auf was kann ich mich beziehen, um eine breitere Aktion ins Leben zu rufen, zusammen mit anderen, die mit mir keine (und ich nicht mit ihnen) so grosse Affinitätsebene haben?

Jemand könnte sagen: das schert mich nicht. Mich interessiert nur, dass meine Beziehung mit zwei, drei, fünf Genossen, die mir nahe stehen, funktioniert, zu denen ich eine wichtige und sinnvolle Affinität habe. Eine beinahe hautnahe Affinität der gegenseitigen Sensibilität. Mit jener anderen Affinität habe ich nichts zu schaffen.

* * *

Nun versuchen wir mal, zu verstehen, was den Übergang der Affinitätsgruppe zur informellen Organisation ausmacht. Vielleicht die Existenz einer anderen Affinität? Vielleicht eine Affinität, die qualitativ minderwertiger ist als die intensivere der Kleingruppe? Oder gibt es etwa ein anderes Element? Ich finde es unmöglich, einen weitergehenden organisatorischen Schritt zu tun, der auf einem Element der qualitativen Minderwertigkeit beruht. Mich interessiert der quantitative Aspekt nicht, bzw. er interessiert mich nicht allein. Ich weiss mit Sicherheit, dass man nichts ausrichten kann, wenn man zu wenigen ist. Doch es ist genausowenig ausgemacht, dass man es zu vielen besser machen kann.

Welches also ist das Element, das diesen Übergang charakterisieren und das Individuum zu einer Vereinigung mit anderen bringen könnte, auch um den Preis eines Opfers oder zumindest einer Einschränkung seiner Souveränität, die jedoch durch den Vorteil intensiverer Unterschiede und eines weiteren Aktionshorizonts ausgeglichen werden könnte? Worin besteht dieses Element?

Meiner Ansicht nach ist dieses Element unter dem Gesichtspunkt des Entwurfs zu suchen. Auf ein Projekt bezogen, kann jene Affinität, die vorher in qualitativer Hinsicht minderwertiger, bescheidener und begrenzter schien, neu bewertet werden und zwar auf einer anderen qualitativen Ebene. Denn ein Projekt, ein Plan, das ist, per definitionem, ein in die Zukunft hinein, ein in etwas noch nicht vorhandenes hinein, entworfenen Element. Die Affinität hingegen, ihrer Bewertung nach, ist noch etwas in die Vergangenheit hinein, in etwas bereits, wenn auch in beschränkterem oder geringerem Umfang vorhandenes hinein, entworfen.

Nun, wir müssen unsere Beziehungen, unsere Kenntnisse und den ganzen Rest im Zusammenhang mit der Affinität betrachten. Was aber das Entwerfen betrifft, diese Antriebskraft zu einer künftigen Veränderung, so hat dies eine ganz andere Qualität. Und unter diesem Gesichts-

punkt erwächst uns der weitere qualitative Beitrag, der es ermöglicht, das bescheidene qualitative Vermögen der ursprünglichen Affinität zu steigern und zu modifizieren. Wie aber funktioniert dieses Verhältnis? Es scheint mir unmöglich, die vermeintlich arithmetischen Aspekte einer Zusammenfassung von Affinität und Projekt fassen zu können. Wenn etwas anliegt, so schliesst man sich zusammen und tut es. All dies geschieht auch in den klassischen Organisationen, in den Synthesenorganisationen, innerhalb autoritärer Strukturen. Die Partei beispielsweise hat ihre Sitze, sie versammelt ihre Militanten, macht Kongresse, fasst ihre Beschlüsse. Doch das ist nicht unser Problem. Unser Problem ist gleichzeitig einfacher, aber auch viel komplexer. Einfacher, weil das bürokratische Problem nicht besteht, komplexer, weil es eine Untersuchung bestimmter Thematiken verlangt, die uns, immerhin und immerdar Kinder der Quantität, ungewohnt sind.

Wir stellen uns ein Projekt wie ein Produkt der Quantität vor: zu bestimmten Ergebnissen kommen, es so hinbiegen, dass die Leute bestimmte Dinge tun. Dann passiert uns systematisch, dass wir, nachdem wir all unser Vermögen strapaziert haben, um etwas zu realisieren, entdecken, dass wir bestraft wurden, denn die Leute machen nicht das, was wir ihnen gesagt haben und wir schaffen es nicht, unsere Ziele zu erreichen. Und nun? Nun denken wir, dass unsere Aktion sinnlos war und bedeutungslos geblieben ist, denn wir haben in unserem Kopf immer die quantitative und keine qualitative Auffassung davon, was ein Projekt eigentlich ist.

Also liegt das Problem nicht nur bei der Affinität, denn das würde nur das, was uns in verschiedenen Abstufungen schon bekannt ist, betreffen, sondern es liegt hauptsächlich am Übergang zur Aktion, am Übergang zu einer planmässigen Veränderung der Realität.

Also ist es das Projekt, das uns hilft die Affinität besser zu verstehen. Zwischen dem Entwurf, der die Zukunft betrifft, also der nicht etwas betrifft, was wir sind, sondern was wir gerne sein und was wir machen möchten, und nicht das, was wir schon getan haben, liegt ein grosser Unterschied, und genau diesen Aspekt müssen wir versuchen, besser zu verstehen. Uns kommt es so vor, dass ein arithmetisches Summieren der Affinität an einem bestimmten Punkt eine grössere Affinität produzieren könnte, so eine Art Supergruppe. All das ist absurd. Die Summe mehrerer Affinitäten produziert gar nichts, sie produziert höchstens Unbeteiligtsein, wenn sie nicht durch einem Entwurf gefestigt wird, das heisst von etwas, das noch nicht vorhanden ist und das erst noch kommen muss, von einer radikalen Ungewissheit und einer wesentlichen Differenz also.

Die Affinitäten sind Elemente des Bekannten, und je mehr Erkenntnis vorliegt, um so besser können sie bewertet werden, sie gehören also zu dem, was wir sind. Nun, ich möchte nicht, dass mich ein paar skeptische Philosophen darauf hinweisen, dass wir nicht wissen, was wir sind. Aber wenn wir diese Frage mal beiseite lassen, können wir sagen, dass sich die Affinität ausweiten lässt, sobald

wir eine bessere Kenntnis davon haben, wer wir sind und was wir tun möchten, und dass sie damit ihre wahre und echte Verwirklichung in den Sachen findet, die wir tun. Und das ist das wahre Terrain der Erkenntnis, worin wir uns selbst und die anderen erfahren, und indem wir uns erfahren und innerhalb dieser Erfahrung uns und die anderen kennenlernen, verschaffen wir der Affinität eine echte Grundlage.

Es ist klar, wenn ich mich ausschliesslich auf die Affinität beschränken würde, so würde ich mir wohl die vollständigste, die bedeutungsvollere aussuchen. Warum sollte ich mich selbst bestrafen wollen? Warum sollte ich wohl mit jemand sprechen, zu dem ich keine totale Affinität habe? Wahrscheinlich würde ich auf dieser Ebene zeitlebens herzlich wenige Leute finden, mit denen ich sprechen und mit denen ich mich wohl fühlen würde. Aber das ist nicht das Problem. Wir versuchen hier, einen Schritt vorwärts zu machen und zwar in Abhängigkeit von dem Projekt, das uns interessiert. Das nicht, weil dies eine sinnige Art wäre, mich an den Karren der Zweckorientierung anzuhängen, eine Art und Weise mein Unterfangen zur Erforschung der Schönheit des Lebens für die Billigkeit blossen Tuns herzugeben. Nein, darum handelt es sich nicht. Es ist klar, dass ich zu einer vollkommenen Lebensführung unter Umständen nicht mal zwei Menschen finde, mit denen ich reden kann; vielleicht kann ich dann nur noch mit mir selbst reden. Wer weiss, vielleicht kann ich nicht einmal das. Also verwandelt das Konzept des Entwurfs dasjenige der Affinität und erlaubt, den Übergang zwischen Affinitätsgruppe und informeller Organisation besser zu verdeutlichen.

Ich verstehe nicht, wie dieser Übergang - wie das bereits getan worden ist - bestimmt wider besseres Wissen - auf etwas mit der Synthesenorganisation vergleichbares oder, hinsichtlich der Kontrolle und des organisierten Autoritarismus, schlimmeres zurückgeführt werden kann. Das käme mir wie ein Streit um Kaisers Bart vor. Die Synthesenorganisation beachtet die Verschiedenheiten gar nicht, sie neigt dagegen dazu, sie zu zusammenzufassen und damit in nicht mehr vorhandene Verschiedenheiten umzuwandeln, um sich quasi als ihr äusserliche Stellvertreterin aufzuschwingen. Die vielfältigen Ausschüsse einer Synthesenorganisation, dienen als Elemente zum Recycling und zur Umwandlung der in der Aussenwelt bestehenden Differenzen. Was hat das mit der informellen Organisation zu schaffen?

* * *

Nihilismus. Die NihilistInnen ermordeten den Zar. Liest man heutzutage in gewissen, auch in Szenezeitungen, dass AnarchistInnen, die bestimmte Aktionen machen, «NihilistInnen» seien, dann handelt es sich dabei um nichts anderes als um den Staub der Gemeinplätze. Aber ernsthaft, ungeachtet dieser verschrobene Nebenächtlichkeit, was ist für uns Zerstörung? Um diese Frage be-

antworten zu können, ist es nötig, sich zunächst vorbeugend ein paar zusätzliche Fragen zu stellen: was wurde errichtet, was hat sich der Mensch aufgebaut? Und weiter, besteht die Welt, so wie sie vom Menschen erdacht und realisiert worden ist, aus einer Reihung fortlaufender Verbesserungen? Oder ist dem in Wahrheit nicht so und eine solche Ansicht nichts weiter als nur eines der vielen Produkte der Fortschrittsideologie? Denken wir AnarchistInnen also, dass es die Anarchie auch unabhängig von unseren Aktionen geben wird, oder aber, dass diese künftige Anarchie nicht mehr als eine Annahme ist, die sich jedoch ebenso gut auch nicht verwirklichen könnte? Unsere Aktion, unser Vorhaben, sehr oft auch unsere Hingabe, die Genossen, die im dem Kampf gestorben sind usw., sind diese gestorben in der Gewissheit, dass ihr Projekt in der Zukunft zu einem guten Ende geführt wird? Oder sind sie in der Ungewissheit, im Zweifel gestorben und haben trotz dieser Zweifel dem Tod ins Antlitz geschaut? Wenn der berühmte Satz von Bovio zuträfe, dann wäre es ausreichend, sich an das Ufer des Flusses zu setzen und darauf zu warten, dass die Anarchie angeschwemmt wird. Und falls die Dinge doch nicht so stehen? Und wenn die Welt keiner Besserung entgegengeht? Und wenn es uns heute doch nicht besser ginge als vor fünfzig, oder vor fünfzig besser als vor hundert Jahren usw.? Und wenn diese Fortschrittsideologie nur ein riesiger Betrug wäre? Und wenn die Barbaren auch heute vor unserer Tür stünden? Und wenn wir selbst diese Barbaren wären? Und wenn die Zerstörung und die Barbarei, zusammen mit der absoluten Abwesenheit einer Idee der Verbesserung, die Wahrheit wäre? Und wenn dies für uns zur Arbeitshypothese werden würde, würden wir dann schliesslich nicht alles anders sehen?

Es gibt kein abgetanes sakrales Erbe mehr, das von den Barbaren geschleift wurde, die nicht wissen, was sie an seine Stelle setzen können. Daher kommt es, dass die Zerstörung eine andere Bedeutung annimmt, wenn dieses deterministisch ein für alle Mal festgelegte, positive Ziel fehlt. Aus der zerstörerischen Aktion an sich kann sich eine andere Zusammenstellung der Gleichgewichte und der Kontraste ergeben, und nicht einfach nur eine bessere Zukunft. Die Zukunft kann, kann aber auch nicht besser sein. Nichts ist garantiert. Diese Unmöglichkeit die Zukunft zu bestimmen, ist eine Beschaffenheit des Menschen, und dies ist ihm als aktuelles, ihn belastendes Problem unmittelbar bewusst. Ein Problem, für das er keine endgültigen Lösungen finden kann. Daraus entsteht die Notwendigkeit der Zerstörung, sie entsteht aus dem Umstand, dass wir die Zukunft nicht auf dem Weg kleiner Anpassungen festlegen können. Wenn wir daran denken, wieviel Lager errichtet und wieviel Massaker im Namen der Fortschrittsideologie verübt worden sind, dann kann einem nur das Lachen kommen, wenn man an die fraglichen nihilistischen Strategien der sympathischen antizaristischen Bombenwerferin denkt. Absolut lächerlich, vergleicht man damit, was alles im Namen der Ideologie des Fortschritts in der Geschichte angerichtet worden ist. Also, uns heute als NihilistInnen zu bezeichnen, weil wir

die Notwendigkeit vertreten, die aktuellen Zustände zu zerstören, ist einfach nur lächerlich.

* * *

Es besteht ein Verhältnis zwischen dem Aufstand und der Zerstörung, und das zu erkennen, ist eine organisatorische Angelegenheit. Man muss nämlich mal schauen, wie wir uns den Aufstand vorstellen. Betrachten wir ihn auf mythische Art, als so eine Art Grand jour, an dem wir uns, aus wer weiss welchen, von der Konstellation der Sterne abhängigen Launen heraus zusammen mit einer Unmasse von Leuten auf der Strasse befinden und schliesslich imstande sind, jede Form und jedes Überbleibsel des Staates zerstören und somit auch die Anarchie errichten zu können – oder stellen wir uns den Aufstand anders vor? In der Geschichte gab es freilich Aufstandsmomente, kleine und grosse aufständische Taten, die immerhin so bedeutend waren, dass sie als deutliche Bezugspunkte stehen bleiben können. Doch deren Beziehung zur Entwicklung vereinzelter Individuen, die sich zu erklären und aktiven Gegner der Institutionen gemacht haben, ist weit weniger deutlich.

Wir haben beispielsweise zur Gesellschaft, in der wir leben, ein Verhältnis, das durch die Übernahme bestimmter Werte, bestimmter Massgaben geprägt ist. Neben den moralischen sind das hauptsächlich in der Sprache beschlossene Massgaben. Die Tatsache, dass wir AnarchistInnen sind, macht uns gegen deren Akzeptanz nicht immun. Die Idee der Ordnung haben wir, im Grunde, in uns selbst verankert. Der Umstand, dass wir sie theoretisch ablehnen, heisst keineswegs, dass wir sie nicht stillschweigend voraussetzen. Wir setzen die Ordnung voraus. Ich mache ein Plan und setze gewisse ordnende Übereinstimmungen voraus, die ich für selbstverständlich halte, angefangen vom Bus an der Ecke, dessen Fahrplan ich kenne, über die Sprache, die ich gebrauche, um mich zu verständlich zu machen, bis zu den Massgaben, mit denen ich zumeist umgehe, ohne sie überhaupt wahrzunehmen. Es ist die Vorstellung der Ordnung, von der die Welt geregelt wird. Die extreme Hypothese, die wir mit dem Wort «Anarchie» verbinden, sehen wir als eine Beschaffenheit, in der es Ordnung geben wird, ohne dafür den Preis zahlen zu müssen, den die heutige Ordnung verlangt: zunächst die Ausbeutung und danach all die anderen Geschichten, die wir ja alle gut kennen. Eine Hypothese einer absolut neuen und anderen Ordnung. Eine neue, oder sogar, wie die alten Väter der Anarchie sagten, «die einzig mögliche Ordnung». Wir sehen, in der Praxis schaffen wir es nicht, dieser Vorstellung zu entkommen. Und wenn wir von Zerstörung sprechen und uns mit ihr befassen, dann denken wir insgeheim tatsächlich, mit welchem Recht dieser Zerstörung eingeräumt wird, sich in Angelegenheiten zu mischen, die uns im Grunde zum Nutzen gereichen, da sie ja nur die aktuelle Wertordnung durcheinanderbringt und nicht einfach imstande ist, den

Aufbau einer neuen Ordnung zu garantieren.

Also, was hätten wir gerne? Eine Zerstörung, welche die vorhandene Wirklichkeit zerschlägt, aber fähig ist, eine neue Ordnung zu errichten. Der Aufstand ist weitaus umfassender. Er geht nicht nur von der Zerstörung der existierenden Ordnung aus, vordringlich der allgemeinen sozialen Zusammenhänge, er geht so sehr von jeder und jedem von uns selbst aus, dass er eigentlich auf den ihm angemesseneren Begriff des Individuums gebracht werden muss, das sich erhebt, um die Weise anzugreifen, in der ihm die Werte angedient werden, auf denen sein abgesichertes Leben beruht, das gelebt zu werden, eine Schande ist.

Der Aufstand ist in der Quintessenz freilich zerstörerisch. Die muss aber so entschlüsselt werden, dass man in erster Linie sich selbst ganz persönlich aufs Spiel setzt. Der zerstörerische Akt verschafft meist ein Gefühl der Befriedigung, das in dem Masse abnimmt, in dem man sich weiter radikalisiert; also je mehr er sich mit Bedeutung auflädt und je mehr er die individuellen Besonderheiten der ihn ausführenden Person aufsaugt. Die Ästhetik der Zerstörung verschwindet, um einer Verweigerung der elementarsten, nach aussen gerichteten Aktivität zu weichen, die uns im abgeschlossenen Raum der ewigen Gewissheit unseres Bewusstseins zurücklässt.

Der Aufstand hat also auch eine verstandesmässige Seite, er kann also einer Analyse unterzogen werden, die seine Aspekte, Augenblicke und Entwicklungen untersucht. Er hat auch seine dokumentarischen, lehrreichen und erzieherischen Bestandteile. Wie ausführlich diese Bestandteile auch sein mögen, so sind wir doch nie auf die Bedingungen vorbereitet, die zu einem Aufstand führen: entweder sind wir von ihm übermässig begeistert, oder aber wir kritisieren seine Mängel.

* * *

Es ist nötig, ein paar Worte über die sozialen Veränderungen der letzten Jahre zu sagen. Wir leben in einer Welt, die anders ist als vor zwanzig Jahren. Alles hat sich geändert. Einige Aspekte haben sich so verändert, dass sie nicht mehr rückgängig zu machen sind. Die Macht von heute hat mit der Macht vor zwanzig oder hundert Jahren gar nichts zu tun. Wenn sich die AnarchistInnen vor hundert Jahren noch der Illusion hingeben konnten, dass eine Möglichkeit besteht, einmal von den Herrschern befreit, die angesammelten Reichtümer anders zu verwalten, auf der Basis einer neuen Ordnung, so ist eine solche Idee heute absolut töricht und unrealistisch. Heute macht die Technologie, machen die technologischen Veränderungen, die stattgefunden haben, einen freiheitlichen, befreienden oder die Freiheit fördernden Umgang mit der technologischen Struktur absolut unmöglich. Nur unsere schlechte Kenntnis des Problems hat uns diesbezüglich trügen können.

So haben wir uns das gedacht: na gut, wir bemächtigen uns der Computer und verwalten den Rest. Da ist eine

Fabrik, was machen wir damit, wir gehen in diese Fabrik, die etwa Autos produziert, und sagen, sie sollen darin jetzt Schnuller herstellen. Das ist nicht möglich. Heute haben sich in das ganze ausgedehnte Phänomen der Produktivität technologische Elemente eingefügt, die, da sie unter sich interagieren, eine andere als die gegenwärtige Verwaltung des herrschenden Kapitalismus nicht ermöglichen. Einige produktive Entscheidungen sind nicht mehr rückgängig zu machen. Daher ist das Konzept der Zerstörung heutzutage eine Vorstellung, die in ihrer Verfahrensweise der Realität nachkommt und es wird nicht nur deswegen vorgeschlagen, weil uns die Zerstörung gefällt. Es besteht ein essentieller Unterschied zu der Situation des französischen Webers aus dem vergangenen Jahrhundert, der seinen Holzschuh in die Maschine warf, die ihm mit ihrem Rhythmus auf die Nerven ging (Holzschuh heisst französisch «sabot», daher das Wort Sabotage), um sie anzuhalten, weil ihm der Rhythmus zu schnell war und er einen Moment Ruhe benötigte. Die Vorstellung, sich ein bisschen von der eigenen Kraft wiederzuholen, um einerseits mit der Arbeit fortfahren zu können, und andererseits mehr Zeit zum Luftholen und zum Nachdenken zu haben, was man machen kann, diese auf den rein zerstörerischen Akt begrenzte Auffassung, muss heute zwangsläufig ausgeweitet werden. Jetzt handelt es sich nicht mehr darum, einen Teil der Zeit wiederzugewinnen, die uns von den Chefs entwendet wird. Selbst die Verwalter der wirtschaftlich-politisch-sozialen Produktion sind damit einverstanden, den Produzenten mehr Flexibilität in der Arbeitsorganisation zuzugestehen und sagen den Leuten: entscheidet ihr über eure Arbeitszeiten, über die Art, wie ihr euch ausbeuten lassen wollt, die Hauptsache ist, dass ihr uns ein bestimmtes Produktionsniveau garantiert, und dieses Niveau kann auch in Übereinstimmung mit den Interessen des Kapitals «selbstverwaltet» werden. Dahin geht der Weg.

Denkt mal an einen Produktionszusammenhang von der Art einer «Insel»: Dort arbeiten etwa fünfzig Leute, auf alle Fälle eine kleine Gruppe von Personen, die sich gegenseitig kontrollieren. Es gibt keine Oberaufsicht, keine Stechuhren, alle sind miteinander befreundet, halten zu demselben Fussballverein, wohnen in derselben Gegend, ihre Frauen sind miteinander befreundet, ihre Kinder gehen in dieselbe Schule, stellt euch mal den folgenden Fall vor: könnte ein Arbeiter seinen metaphorischen Holzschuh in die Maschine werfen, in der Absicht diese zu sabotieren? Seine Genossen würden ihn sofort aufhalten. Und von dieser Realität und von diesem Fall reden wir. Wenn wir von Zerstörung reden, dann dürfen wir nicht nur die Stereotype einer ihrer Sinne beraubten Bande, vor Augen haben, die auf die Strasse geht, um Läden auszuräumen und Champagnerflaschen zu klauen.

Wenn wir über einen zerstörerischen Akt sprechen, so müssen wir erst verstehen, wie man heute gegen die laufenden Umwandlungen eines kapitalistischen Produktionssystems kämpfen kann, eines Systems, das die fortschrittlichste Technologie benützt, um sich zu so zu

regenerieren, dass daraus eine unumkehrbare Gesamtheit entsteht, deren Entscheidungen nicht mehr rückgängig zu machen sind. Wir haben es mit einem Produktions-, Wirtschafts- und Sozialsystem zu tun, das nicht anders als in kapitalistischer Absicht benutzt werden kann. Das einzige, was einer daher zu tun bleibt, ist alles kurz und klein zu schlagen. Anders lässt sich das Problem nicht lösen.

Wenn wir daher über den Aufstand und auch über das Aufstandsprojekt reden möchten, müssen wir die Ideen und Aktionen der anarchistischen Genossen mit in Betracht ziehen. Und das nicht, weil wir diese Frage in einen Mikrokosmos weniger Personen einbetten möchten, sondern weil es gerade in ihm möglich ist, den Kenntnisgrad des Problems zu messen und den Bewusstseinsgrad derer, die sich ihm stellen.

Nehmen wir mal als Beispiel etwas, das für das Kapital ebenso katastrophal oder gar katastrophaler als ein atomarer Unfall wäre. Reden wir mal darüber, was einer Bank passieren kann.

Wie funktionierten die Banken früher? Sie funktionierten auf der Basis der zur Kontrolle und Verwaltung des Geldes entwickelten Strukturen. Das wirtschaftliche System eines Landes beruht auf den Banken. Das Wirtschaftssystem eines grossen industrialisierten Landes hängt auf eine noch viel innigere Weise von den Banken ab. Das weltweite wirtschaftliche System kann innerhalb einer Woche Millionen Menschen sterben lassen. Wenn wir diesen Behauptungen zustimmen, haben wir eine Vorstellung davon, wie wichtig und heikel für das moderne internationale Kapital das Kreditgefüge ist.

Es gab einmal eine Art der Sabotage, die hiess «keine Hand vorm Mund». Sie bestand darin, bestimmte Geheimdaten der Banken zu veröffentlichen. Einige Angestellte brachten zum Beispiel einen Zettel in Umlauf, auf dem per Saldo die Guthaben der grössten Depotkonten standen. Die Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen war den Haltern der Konten sehr unangenehm, die zusehen, wie ihr Reichtum, mit allen sich möglicherweise daraus ergebenden Konsequenzen, ausposaunt wurde. Dies veranlasste sie, alle ihre Guthaben auf einen Schlag zurückzuziehen, und damit haben sie etwas ausgelöst, das in der Fachsprache als «Bankpanik» bezeichnet wird.

Heute hat eine grosse Bank, nehmen wir die Banca di Roma, nicht nur eine Datensammelstelle, die sich um die Kontenbewegungen aller Kunden kümmert, sondern sie hat fünf Archive, die an fünf verschiedenen Stellen eingerichtet sind. Nun, so sicher und geheim diese fünf Archive rein theoretisch auch sein mögen, gegen Zerstörung sind sie nicht immun. Wenn man sie alle fünf miteinander zerstören würde, dann würde das Banksystem zusammenbrechen, weil es unmöglich ist, die Kredit- und Geldvorgänge aller Kunden nachzuvollziehen. Man hätte diesmal eine Bankpanik, die auf keinen Präzedenzfall zurückblicken könnte. Mit der Bank würde das ganze italienische Banksystem, es würde das Banksystem weltweit zusammenbrechen, mit unmittelbaren Auswirkungen auf die Börse, mit tierischen Verlusten und dem

ganzen Rest. Ein nicht zu beziffernder Schaden für das Kapital insgesamt.

Sie wissen ganz genau auf welcher Atombombe sie sitzen, sie tun dagegen jedoch nichts, weil sie keine andere Wahl haben, als die, das Risiko eines totalen Krachs zu reduzieren, ohne es jedoch ganz vermeiden zu können. Sie haben eine nicht rückgängig zu machende technologische Entscheidung getroffen, die uns alle gravierenden Risiken aussetzt. Und es ist nicht gesagt, dass sie genau wissen, was sie da treiben, denn die Konsequenzen dieser technologischen Entscheidung sind nur zu einem geringen Teil vorhersehbar. Die Welt, mit der wir es da zu tun haben, ist sicherlich, faszinierend. Wie kann man fortfahren, mit einer technologischen Bombe zu leben, die jederzeit zu explodieren droht? Ziehen wir etwa den internationalen Börsenmechanismus in Erwägung, so können wir erkennen, dass der Einzug der Telematik eine bessere Kontrolle und einen schnelleren Vorgang der Quotenkalkulation ermöglicht hat. Dies hat einerseits das Risiko beträchtlicher Zusammenbrüche, in der Art des «schwarzen Freitags», vermindert, die sich nicht mehr so leicht wiederholen können, hat aber andererseits die Wahrscheinlichkeit einer ganzen Reihe anderer Gefahren mit sich gebracht, von denen nur ein Bruchteil ihres Ablaufs und der Konsequenzen für die produktiven Aspekte des Gesamtsystems bekannt ist.

* * *

Wir wohnen einer tiefen Veränderung der Produktionsorganisation bei. Nicht nur im Bereich der Produktion selbst, sondern auch im Bereich ihrer räumlichen Anordnung. Es hat eine explosive räumliche Streuung der Stätten gegeben, die in der Vergangenheit geschlossen und geschützt allein der Produktion vorbehalten waren. Diese Art der Umwandlung der Fabrik, ist interessant, weil sie uns jetzt in die Lage versetzt, eine Produktionsgefüge zu erkennen, das genau mit der aktuellen Pulverisierung der Arbeiterklasse übereinstimmt. Es ist kein Zufall, dass sich diese Ereignisse parallel entwickelt haben, genauso wie es kein Zufall ist, dass die Ideologie der Arbeiterzentralität zusammengebrochen ist, und dass die traditionellen Parteien verschwunden sind. Nun darüber zu diskutieren, ob zunächst die Entscheidung des Kapitals Taufe stand, die Fabriken in ihrer alten Form abzubauen, also sie zu pulverisieren, um sie dann zu telematisieren, oder aber der Zusammenbruch der Ideologie der Zentralität der Arbeiterklasse, der Führungspartei und des gewerkschaftlichen Transmissionsriemens, wäre ein Streit um des Kaisers Bart. Die Realität sieht einzig so aus: heute sind diese Strukturen nicht mehr so, wie sie einmal waren, sie sind anders, also müssen auch unsere theoretischen und praktischen Fähigkeiten, die Interessen derer anzugreifen, die diese Strukturen aufrechterhalten, andere sein. Wenn wir uns die Produktion so vorstellen, wie sie noch vor zwanzig, vor fünfzehn und

in manchen Fällen vor zehn Jahren war, dann würden wir einen Fehler begehen.

Es handelt sich nicht nur darum, dass sich die Fabrik geöffnet hat, dass sie abgebaut und über das Territorium zerstreut wurde. Es handelt sich nicht nur darum, dass die internen Führungsverhältnisse und die Pläne zur Markteroberung umgestellt worden sind, sondern es handelt sich hauptsächlich darum, dass die Fabrik telematisiert wurde. Daher eine Art Entmaterialisierung der Fabrik, oder, zumindest momentan, eine nicht mehr so enge territoriale Bindung. Die Fiat ist nicht mehr nur in Turin, sondern sie ist auch in Russland, in Argentinien und in vielen anderen Ländern der Welt. Alle diese Bereiche der alten Fabrik sind telematisch miteinander verbunden.

Überlegt mal, wie das Problem der Lagerung gelöst wurde. Das ist ein zentrales Problem der Grossindustrie. Die Lagerhaltung der Austauschteile betrug ca. 25% der Produktionskosten eines Automobilfabrik. Heute hat, an Stelle grosser, an bestimmten Plätzen errichteten Mausoleen (die IBM hatte ihre Computerlager in Bordeaux, in Stockholm und in Melbourne, also nur an diesen drei grossen Zentren), jedes Unternehmen der fraglichen Firma, auch das entlegenste, sein eigenes Magazin mit einem bestimmten Vorrat an Material. Wenn also IBM in Rovereto oder Trient ein Teil fehlt, so geben die für diese Arbeit Verantwortlichen den bestimmten Code dafür in den Computer ein, und schon weiss man, wo, in egal welchem Teil der Welt, sich das Teil befindet. Die Bestellung erfolgt in Echtzeit und am nächsten Tag wird das Stück mit dem Flugzeug angeliefert. Die hohen Frachtkosten sind weit niedriger als die Verwaltung der grossen zentralen und peripheren Lager, die mit einer unendlichen Zahl von Teilen bestückt waren, die für den Bau komplexer Maschinen wie Autos oder grosse IBM Computer benötigt werden.

Ich frage mich: handelt es sich nur um eine wirtschaftliche Rechnung, um einen Plan, der darauf abzielt, Verwaltungskosten zu sparen? Oder wurde ein direkter Angriff auf diese grossen Lager befürchtet? Ein Angriff, der unter den Bedingungen der Vergangenheit leicht durchführbar gewesen wäre.

Wollten wir heute eines der grossen Computerdepots von IBM angreifen und zerstören, wüssten wir gar nicht, wohin wir uns wenden sollen. Auf der anderen Seite der Medaille ist es heute möglich, mit einem einfachen Schnitt die Kommunikation über die überall verlaufenden Glasfaserkabel, die Kommunikation zwischen den Grossbanken, den grossen Stromzentralen und innerhalb der Grossindustrie zu blockieren. Es ist also nicht mehr so wie früher, als man den Holzschuh in die Maschine werfen musste, um sie zu blockieren. Jetzt speist sich das Verlangen nach Zerstörung aus anderen Beweggründen, und es sind ganz andere Belege notwendig, als die Geste einer von der körperlichen Anstrengung bedrückten Seele.

Die Kenntnis von Funktion und Zusammensetzung der Produktionsstrukturen ist wichtig, um den Angriff der veränderten Wirklichkeit dieser Strukturen anpassen zu können.

* * *

Das Element, das uns heute alle koordiniert und miteinander vereint, ist die Technologie. Und dieser Umstand ist nicht ohne Konsequenzen, verständigen wir uns doch im wesentlichen durch technologische Mittel. Eine erste Konsequenz besteht in der Reduktion der Sprache.

Da nun der Einsatz und die Verbreitung bestimmter Maschinen nur dann möglich ist, wenn diese Sprachreduktion umgesetzt wird, weil man das Niveau nicht auf die Schwellenhöhe des allen Individuen gemeinen Menschenverstandes hochschrauben kann, muss man deshalb das Vermögen der Individuen auf das Niveau der Maschinen herunterschrauben.

Hier tut sich ein interessantes Thema auf. Handelt es sich bei dem eben erwähnten Tatbestand, hinsichtlich seiner weltweiten Verbreitung, um ein bewusstes Projekt der Macht, oder nicht? Es gibt einen Plan, der darauf abzielt, einen Teil der Menschen zu verstummen, ihn der Sprache und der Worte zu berauben. Der ganze aufgezwungene Prozess, die Worte durch Bilder, Farben und Klänge zu ersetzen, ist zum Beispiel ein synthetischer Prozess. Diese Massnahmen bilden einen Teil der technologischen Implantation.

Der Verlust der Sprache könnte zum Ausschluss eines Teils der Menschheit (A.d.Ü. die Analyse der «Ausgeschlossenen» und der «Teilhabenden» ist eine separate Analyse, auf die A.M.B. des öfteren eingegangen ist, sollten wir uns dazu motiviert sehen, werden wir diese Analyse ebenfalls übersetzten) und damit zu einer Neuzusammensetzung der Klassentrennung unter anderen Voraussetzungen führen. Es würde also, auf der einen Seite, die «Sprechenden» und auf der anderen Seite, die «Stummen» geben. Und da der Wunsch, der jegliche Basis einer Revolte ist, nur unter der Annahme möglich ist, dass man, abgesehen davon, dass man es nicht besitzt, weiss, was man sich wünscht, könnte passieren, dass es die Revolte, sobald man nicht mehr zu sprechen, denken und wünschen imstande ist, gar nicht mehr geben wird. Passen wir auf. Die Geschichte ist von den Klassenkämpfen derer, die rebellierten, und derer die besaßen, gekennzeichnet. Erstere jedoch, warum rebellierten sie? Weil sie das nicht hatten, was sie im Besitz der anderen sahen und mehr noch, weil sie den Besitz der anderen erkannten, denn die Sprache gab dem Besitz der anderen eine Bedeutung und Bezeichnung; es war die gemeinsame Sprache auch der Besitzlosen. Wenn aber die Besitzer von heute es fertig bringen würden, eine andere Sprache zu definieren, z.B. ein Wort dass ausnahmslos nur für die Besitzer verständlich wäre, also für die «Teilhabenden» und ein anderes Wort, das wirklich verarmt wäre und allein für die «Ausgeschlossenen» gültig wäre, letzteres ein Wort, das vollgestopft ist mit Bildern, Klängen und Farben, soviel man nur will, beliebig, flexibel und ziellos, was könnten sich dann die «Ausgeschlossenen» noch wünschen? So entsteht eine reiner, aber unverständlicher

Antagonismus, eine regelrecht unüberwindbare Mauer, die unmöglich zerstört werden kann.

Dies kann sicherlich durch die Technologie zuwege gebracht werden und, was uns anbelangt, uns die Unmöglichkeit des revolutionären Gebrauchs der Telematik und jedweder fortgeschrittenen Technologie besser begreifen lassen. Also besteht das Problem nicht so sehr darin, zu sagen, mir gefällt der Fernseher, sondern vielmehr, halte ich es für revolutionär, keinen zu haben.

* * *

Kommen wir zu einem anderen Beispiel. Einige Leute behaupten, dass es heute im musikalischen Bereich, vermittels der Technologie, möglich ist, zu dritt eine Musik zu machen, zu der früher Dutzende benötigt wurden. Dieser Behauptung könnte entgegnet werden: ist das noch Musik, die man auf diese Art erhält, oder ist das etwas anderes, das sich, in kultureller Hinsicht, von Musik unterscheidet? Ist eine qualitative Herabsetzung, eine Minderung der musikalischen Sprache vorhanden? Denn, nimmt man gar keinen Unterschied mehr wahr, kann es sein, dass die Krankheit schon so fortgeschritten ist, dass es sich gar nicht mehr um eine musikalische Geschmacksveränderung handelt, sondern um eine über uns gekommene Misere, die bereits unbemerkt geblieben ist.

Die Fähigkeit der Macht, die Sprache zu reduzieren, gehört zu ihren, glücklicherweise sehr beschränkten Fähigkeiten, die eigenen Aktivitäten programmieren zu können. Die Kontrolle der Sprachfunktion ist für die Macht ein Muss, und zwar schon im Vorfeld und nicht erst im Nachhinein, und das betrifft nicht nur zukünftige Entwicklungen der Herrschaft, sondern auch deren aktuelle Bedürfnisse. Einen wichtigen Hinweis darauf geben uns die Veränderungen im Arbeitsbereich. In diesem Bereich hat die technologisch bedingte Veränderung die vormalige Nachfrage abgewandelt. Die Qualifikation, die an den heutigen Arbeitsplätzen gefragt ist, hat sich verändert. Früher wurde eine kleine Menge von mittelmässig qualifizierten Kräften, eine grosse, eine sehr grosse Menge, von Arbeitern mit einer minderen Qualifikation und eine sehr geringe Menge mit höchster Qualifikation benötigt. Jetzt hat sich diese Kurve geändert. Es wird immer noch eine kleine Menge von Arbeitern gebraucht, mit sehr hohem Produktionsvermögen, überdimensional ist aber die Nachfrage nach Personen gestiegen, die eine mittlere Qualifikation haben, die sich in vielen Bereichen einsetzen lassen und die über ein differenziertes und flexibles Anpassungsvermögen verfügen. Es handelt sich also nicht um eine fachspezifische Qualifikation, sondern um eine Erziehung zur Disponibilität, zur Teilnahme, zur Diskussion. Um dies zu machen, mussten sie, von den Schulen angefangen, die Lehrprogramme und Studienkurse ändern. Heute werden an manchen Universitätsfakultäten experimentelle Kurse durchgeführt, die Studiengän-

ge miteinander kombinieren, die zu kombinieren früher undenkbar gewesen wäre: eine mathematische und elektronischen Ausbildung zusammen mit einer zeitgemässen humanistischen und philosophischen Ausbildung. Kategorien, die früher in der Regel deutlich voneinander getrennt waren. Wer sich für Literaturwissenschaft interessierte, hatte, ausser in den seltensten Einzelfällen, meist keine Ahnung von mathematischen Fragen. Heute haben wir es jedoch mit ganz präzisen Programmen zu tun. Sie sind daran interessiert, eine Führungsschicht zu schaffen, die solche Voraussetzungen mitbringt, auf deren Grundlagen die Arbeit von Leuten angeleitet wird, die dazu erzogen worden sind, die verschiedenen Alternativen nur mehr visuell wahrzunehmen.

Das Training zur bildlichen Wahrnehmung ist mittlerweile eine vordringliche Aktivität der Schule und geht über sie auch in die Arbeitswelt ein und wird dort zu einem konkreten Projekt. Die Herabsetzung der Schulkultur ist keine Folgeerscheinung der Kämpfe in den 60er Jahren, der Politisierung, wie manche behaupten, zumindest nicht im vollen Umfang. Es handelt sich mittlerweile um ein Projekt, an dem ziemlich deutlich ist, dass es durch die Logik und Entscheidung des postindustriellen Kapitalismus erzwungen worden ist.

Kehren wir aber zur Musik zurück. Wenn ich sage, dass in der Vergangenheit Musiker vom Notenblatt lasen (und auch darauf schrieben), so beziehe ich mich auf keine mysteriöse Kunst. Es handelt sich dabei um eine Sprache wie andere auch, die man sich in monatelanger Arbeit aneignen kann. Sie sich nicht angeeignet zu haben, disqualifiziert diejenigen nicht, die sie nicht kennen, es entzieht ihnen nur ein kulturelles Mittel, ein Mittel der Erkenntnis. Ich denke, dass es im Prinzip gut ist, über so viele Mittel wie möglich zu verfügen, um besser handeln zu können.

* * *

Vom Konzept des Bürgerkrieges hat man meist eher schematische Vorstellungen. Um es verstehen zu können, geht man von manchen ganz bestimmten geschichtlichen Ereignissen aus. Einige die gerade gegenwärtig sind, andere die endgültig geschichtlich abgeschlossen sind. Der Bürgerkrieg ist mehr als eine umfassende Kondition zu betrachten, von der gesagt werden kann, dass sie die Situation der heutigen Welt total umspannt. Um zu verstehen, was für ein Unterschied in der Beschaffenheit der Auseinandersetzung und des Bürgerkrieges, sowie sie in Ländern wie Italien oder in den USA anzutreffen ist, und, angenommen, derjenigen im ehemaligen Jugoslawien besteht, müssen wir etwas tiefer schürfen.

Der Unterschied zwischen einem Bürgerkrieg und einem militärischen Krieg unter Staaten, dem klassischen Krieg, so wie er von der Geschichte und den Theoretikern definiert wurde, beruht auf dem Umstand, dass letzterer ganz bestimmte förmliche Operationen der kriegerischen

Auseinandersetzung erheischt: die Kriegserklärung, die Aufhebung bestimmter internationaler Garantien, dem Einsetzen des Kriegsrechts an Stelle des sogenannten Zivilrechts, die Ermächtigung zum Massenmord und viele andere Dinge mehr. Im Lauf der Zeit, hauptsächlich in den letzten zwanzig Jahren, konnte man beobachten, dass sich der Gebrauch des offiziell deklarierten Krieges als Werkzeug zur internationalen Führung der Beziehung unter den Staaten als zunehmend unpraktisch und unnütz herausgestellt hat. Die grossen Enttäuschungen und die empfindlichen Niederlagen, die von den weltweit grössten repressiven Komplexen, wie dem amerikanischen oder dem sowjetischen Staat, hingenommen werden mussten, haben immerhin eines gelehrt, nämlich dass es notwendig ist, das Mittel eines Krieges anders zu bewerten. Da jenes Mittel jedoch offenbar zur Staatenlenkung unverzichtbar ist, hat man sich nicht mehr auf den klassischen Krieg versteift, sondern ist zu einem anderen Kriegskonzept übergegangen.

Dieses andere Kriegskonzept tarnt sich unter einer Reihe von Erklärungen, es ist abgesichert und geschützt von steten staatlichen Aufrufen zur Toleranz, zum Pazifismus, zum gegenseitigen Respekt. Künstliche Appelle, die scheinbar die Politik der militaristischen Staaten in eine Politik pazifistischer Staaten transformiert hat. Diese Sache ist absurd, da man nicht versteht, wie ein Staat, z.B., um bei uns zu bleiben, der italienische, behaupten kann, für den weltweiten Frieden einzutreten, sich gegen die global laufenden Kriege äussert, dann aber weiterhin Waffen baut, diese verkauft, die Armeen finanziert, die militärischen Forschungen finanziert und den ganzen Rest. Es leuchtet ein, dass man nichts neues aufdeckt, wenn man sagt, dass der Staat im Wesen ein Kriegsstaat ist, ein krimineller Staat, immer und jederzeit und unter welcher Form er sich auch immer darstellen mag. Jetzt hat sich die Situation jedoch gewandelt und zwar in substantieller und nicht nur in formaler Hinsicht.

Der Krieg, der im Gange ist, weist die Eigenschaften eines Bürgerkrieges auf, denn es wurden einige bedeutende Komponenten modifiziert. Und darüber muss man sich einig werden. Wenn wir uns daran erinnern, was wir gestern über die Beschaffenheit und die Wichtigkeit der in der Gesellschaft gegenwärtig anerkannten Werte gesagt haben, so ist deren Bedeutung für die Aufrechterhaltung der Kontrolle zerfallen. Denken wir z.B. an den Zusammenbruch der sogenannten Ideologien. Dieser hat der Lenkung der Staaten sehr grosse Schwierigkeiten bereitet. Die Ideologien wurden als Kontrollelement und als Bindemittel gebraucht. Eine schwache Ideologie wurde für eine bestimmte Art der Kontrolle benötigt, eine starke Ideologie, wie z.B. die Ideologie der Staaten des realen Sozialismus, wurde für eine andere Art von Kontrolle und Kohäsion gebraucht. Diese Zusammenbrüche haben beträchtliche Folgen verursacht. Weitere Änderungen in den Werten zur Aufrechterhaltung der sozialen Kontrolle wurden durch Veränderungen wirtschaftlicher und sozialer Natur innerhalb der Staaten selbst herbeigeführt. Die Macht ist von einer hohen Auffassung (wie wir gestern

sagten) der professionellen Qualifikation zu ihrer nachlässigen, nebensächlichen Bewertung übergegangen. Damit hat sie der einzelnen Arbeiterin die Möglichkeit einer Zukunft in der Qualifikation, in einem Umfeld, in dem sie sich als Spezialistin erkannte, ausgestattet mit einer Sprache und mit einem Willen, die Welt zu verstehen, sowie mit dem Vermögen, die Welt zu interpretieren und die Zukunft für sich und ihre Kinder zu gestalten, entzogen. Durch diesen Entzug wurde jene Zukunft der «Sicherheiten» mit einer Zukunft der Zweifel, der Unsicherheiten, der Ratlosigkeit und der Ängste ausgetauscht. Eine Zukunft, die auf der Flexibilität beruht und die verlangt, dass der Arbeiter vom qualifizierten Subjekt zu einem anpassungsfähigen Subjekt wird. Auf diese Weise wurde eine Situation geschaffen, die von Panik und Unsicherheit beherrscht wird. Und diese unsichere Lage bringt die Arbeiterinnen dazu, ihre Zukunft nicht als eine vorhersehbare und kontrollierbare Gefahr zu betrachten, sondern als eine, die, da sie auf Unsicherheit beruht, weder vorhersehbar noch kontrollierbar ist.

Es kommt ein weiteres Element hinzu, das zusammengebrochen ist, das sich auf die Gewissheiten stützte, die von der Wissenschaft geliefert wurden. Gewissheiten, die halfen, die Zukunft einschätzen zu können, Garantien, dass sich die Zustände in der Zukunft immerhin zum Besseren wenden würden (auch diese Garantien fehlen heute). Damit haben wir ein weiteres Element, welches die Stabilität und das Gleichgewicht gefährlich in Frage stellt und das vormals kein Diskussionsgegenstand war. Halten wir uns vor Augen, dass dieser Verlust der grossen Massstäbe in der Gewissheit wissenschaftlicher Werte in einem bestimmten Mass von der Wissenschaft selbst vorhergesehen und theoretisiert, aber erst in der letzten Zeit von der Theorie in die Praxis umgesetzt worden sind. Diese abstrakten Vorhersagen, die in den Büchern der Theoretiker und Wissenschaftler beschlossen lagen, wurden kraft technologischer Mittel als massenhafter Zwang umgesetzt, als Verbreitung der Vorstellung von der Ungewissheit auf massivem Niveau.

Um uns das mal deutlicher zu machen. Die Idee der Unschärfe hat die Wissenschaft nicht erst jetzt erfunden. Sie wurde bereits am Anfang des Jahrhunderts entdeckt, benötigte jedoch ca. achtzig Jahre, um sich aus der theoretischen in die Phase der technologischen Realisierung zu gelangen. Und diese technologische Dimension der Unschärfe realisiert sich jetzt, als zeitgleicher Entwurf ungewisser technologischer Mittel und als ungewisser Gebrauch dieser Mittel. Davor lag ein merkwürdiger Widerspruch vor. Die

Wissenschaft behauptete auf theoretischer Ebene, dass die Welt auf der Unschärfe gründet, während die Technologie bis vor dreissig Jahren genau das Gegenteil sagte. Letztere behauptete, dass wir die Wissenschaft als nichts weiteres, als nur einen Massstab in Betracht ziehen können. Und sie stellte damit Garantien zur Verfügung. Nun befinden wir uns in einer anderen Situation. Der Kurs der letzten vierzig Jahre ist beendet. Die Wissenschaft hat ihr technologisches Projekt abgeschlossen. Ihr bewaff-

netter Arm hat das realisiert, was eine Arbeitshypothese der Wissenschaft selbst gewesen ist und produziert nun ein neues Individuum, das sich der Willkür seiner eigenen Panik, Ungewissheiten und Ängste ausgesetzt sieht.

Es ist logisch, dass man dieses neue Individuum am besten unter den Jugendlichen ausmacht, also in der Altersschicht, in der man sich am schnellsten und dringendsten etwas von der Zukunft erhofft. Oft, wenn sie eine Analyse über die Jugendlichen in dieser Gesellschaft machen, neigen die AnarchistInnen und die jungen Genossen dazu, ihr eigenes revolutionäres Bewusstsein, ihre eigene Sicht der Dinge nach aussen hin zu übertragen, als hätten alle die Möglichkeit, die Welt so zu sehen, wie sie selbst sie sehen. So ist das leider nicht. Wenn für viele von uns die Ungewissheit der Zukunft ein Element werden kann, das uns anspornt, dies zu ändern, uns also zum wahren revolutionären Sprung verhelfen kann, ist dem für viele Jugendliche nicht so. Für sie ist es einfache Angst, einfache Panik, einfache Zukunftsungewissheit, aber kein Ansporn. No Future sagten viele der amerikanischen Jugendlichen, die sich vor einigen Jahren in Los Angeles erhoben haben. Dies ist der Kontext, den wir als Bürgerkrieg definieren.

Also, es handelt sich nicht so sehr darum, dass in Italien oder in Los Angeles, in Brixton oder in Freiburg noch keine Heckenschützen an den Fenstern stehen - letzteres ist, wenn ihr so wollt, ein makroskopischer und zugleich zweitrangiger Aspekt des Problems -, sondern um den Abschluss eines Kurses mit seinen extremen, zu Ende geführten Konsequenzen, der aber bereits von dem ersten Augenblick an, wo er in Gang gekommen ist, an sich schon ein Bürgerkrieg ist und es nicht erst dann wird, wenn die Heckenschützen das Fenster öffnen und schießen. Der Bürgerkrieg ist nicht nur von dieser Erscheinung bestimmt. Er ist an erster Stelle von dem Zusammenbruch der Werte geprägt, auf die sich das Zusammenleben in der Vergangenheit gestützt hat und auf der Grundlage dieser Werte, innerhalb dieses Zusammenlebens, sprach man erst in dem Moment an von Krieg, an dem eine offizielle Erklärung der internationalen Mächte vorlag. Jetzt weitet sich der Begriff des Krieges zum Bürgerkrieg aus. Wenn es im Jahre '36 an einem gewissen Punkt einen Putsch der Faschisten, ein «pronunciamento» der spanischen Armee gebraucht hat, um die Bedingungen des spanischen Bürgerkrieges zu schaffen, der anderweitig nicht möglich gewesen wäre, so hing das davon ab, dass die Situation anders war. Daher ist es auch möglich, im spanischen Kontext des Jahres '36 von Bürgerkrieg zu reden, dies aber nur im Zusammenhang mit dem Machtgreifungsversuch von Seiten der Faschisten. Jetzt ist die soziale Situation eine ganz andere. Heute, um von Bürgerkrieg sprechen zu können, ist kein bewaffneter Aufstand seitens der Armee nötig, die versucht die Macht zu ergreifen und folglich eine Antwort von Seiten des Volkes, das sich dagegen auflehnt. Heute befinden wir uns automatisch in einer Lage des Bürgerkrieges und können korrekterweise in den analytischen Begriffen des Bürgerkrieges sprechen, und damit versuchen, zu begreifen,

was wir in diesem Kontext überhaupt machen können. So seltsam das auch scheinen mag, aber wenn wir nicht wissen, was wir in dem jetzt ablaufenden Kontext (nehmen wir den gegenwärtigen italienischen) machen sollen, in einem Moment, in dem uns Situationen widerfahren könnten, die für uns unverständlich sind oder die sich schlecht in unser Schubladendenken, das sich auf Analysen der Vergangenheit bezieht, einordnen lassen, wenn wir nicht imstande sind, kohärent und korrekt auf die heutige Situation zu antworten, so werden wir noch weniger fähig sein, dies zu tun, sobald sich diese Situation zu einer extrem deutlichen Bürgerkriegslage hin entwickelt, wie sie im ehemaligen Jugoslawien vorherrscht. Die Überlegung sollte letztendlich die folgende sein. Auf der Ebene der wirklichen Zusammensetzung der Machtverhältnisse gibt es keinen anderen Unterschied als den in der Quantität der Bürgerkriegssituationen, die heute im ehemaligen Jugoslawien, in den USA, in Russland oder Italien vorhanden sind. Auf der rein quantitativen Ebene, also auf der Ebene der makroskopischen Phänomene, gibt es einen Unterschied, jedoch befinden wir uns alle auf demselben Weg, wir bewegen uns alle in dieselbe Zielrichtung. Da wir uns in einer Situation befinden, die sozusagen ihren einzigen Unterschied auf quantitativer Ebene aufweist, sind die Probleme dieselben. Wenn wir nicht wissen, was wir heute tun sollen, so werden wir noch weniger wissen, was wir morgen in dieser anderen Lage tun sollen.

Ich wiederhole, die Grundlage der Bürgerkriege, in denen wir heute alle auch in den Ländern leben, in denen scheinbar keine sichtbare Bürgerkriegssituation vorhanden ist, ist an den zunehmenden Verlust mancher Werte gekoppelt. Dieser Werteverlust bestimmt eine andere Beschaffenheit des Zusammenlebens. An die Stelle eines starken Zusammenhalts, der auf einem Verhältnis der Beinahe-Gewissheiten beruht, ich sage nicht der absoluten Gewissheiten, da von solcher niemals die Rede war, sondern der Beinahe-Gewissheiten, also möglichen Vorhersagen der Zukunft, tritt nun ein schwacher Wert, einer der auf der Ungewissheit der Zukunft beruht. Dieser Umstand bringt per se eine andere Konfliktlage im Inneren der Gesellschaft mit sich. Er bestimmt somit die Bildung einer Gesellschaft, die auf einer differenten Konfliktlage beruht, die ungewiss und unbeständig ist und auf Kategorien aufbaut, die nicht die der klassischen Forderungen, der Gewissheit der Bedürfnisse und damit der Gewissheit zu erreichender Ziele sind. Wenn alles konfus ist, wenn die Leute, die auf die Strasse gehen, nicht wissen, was sie wollen, da ein klares Ziel fehlt, das erreicht werden kann, wenn die Wünsche, die zur Auflehnung drängen, nur mehr von nebelhaften Reizen und Gefühlen vorgegeben werden, dann sind wir in dieser Situation bereits im Umfeld der Logik des Bürgerkrieges.

Es könnte mir zurecht entgegnet werden: schau mal, auch in den Kämpfen der Vergangenheit, bei den Aufständen der Vergangenheit, hat diese Komponente der Unschärfe, der Instabilität, der Unklarheit über die Ziele mitgespielt und man könnte daher sagen, dass es auch in

den Kampfprojekten der Vergangenheit dunkle Momente gegeben hat. Und das ist wahr, aber heute handelt es sich um eine andere Ungewissheit, die aus der komplexen Beschaffenheit der Gesellschaft sickert. Die Millionen, die heute auf die Strasse gehen, wissen gar nicht, warum sie eigentlich dort sind und was sie eigentlich fordern sollen. In der Vergangenheit nahmen die Leute an den gleichen Demos teil, wussten aber genau, was sie forderten. Auch die Strukturen, die diese Demos organisieren, also die sogenannten Parteien, die sogenannten Gewerkschaften sind, wenn ihr einmal genau hinschaut, Opfer des Unschärfesyndroms. Sie sind sich ihrer eigenen Kraft nicht mehr bewusst, sie wissen, dass sie gar nichts vertreten, ausser sich selbst und der eigenen Bürokratie, die einfach nicht verschwinden will. Dieses Zeichen der Unschärfe ist eine Folgeerscheinung der Wertekrise und daher der Grund und die Konsequenz der verwickelten Situation des Bürgerkrieges. Die Demo von einer Million Leuten, die heute von den selben bleichen Gesichtern der Gewerkschaften gesteuert wird, ist nicht die gleiche Demo, wie vor zwanzig Jahren. Denn, die Leute, die vor zwanzig Jahren auf die Strasse gegangen sind, aber auch ihre Führer, hatten ein Bewusstsein, das sich nicht so sehr auf die Resultate bezog, aber wenigstens auf das, was sie sich vorstellen konnten, erreichen zu können. Heute stellt sich keiner mehr etwas vor. Heute segeln wir im Bereich der mittleren und kleinen Küstenschiffahrt. Meines Erachtens, transformiert diese Modifikation in der Zusammensetzung der gesellschaftlichen Werte das zivile Zusammenleben und treibt es in den Konflikt und in den Bürgerkrieg.

Wahrscheinlich ist es nicht möglich, ein Element der Gesellschaft, in dem dies geschieht, mit absoluter Gewissheit hervorzuheben, ausser in begrenzten Fällen, wie im ehemaligen Jugoslawien, bei denen, sind erst einmal bestimmte Verhältnisse zusammengebrochen, alles etwas klarer wird. Vergegenwärtigen wir uns, dass auch in den Fällen, in denen das Problem des Bürgerkrieges extrem offensichtlich ist, genau betrachtet, trifft das auf den Krieg in Bosnien zu, nur manche Bestandteile der Wertvorstellungen eingebrochen sind, doch in fast allen Fällen wurde, sehr gewaltsam und schnell, dafür gesorgt, sie mit anderen Elementen zu ersetzen.

Wenn wir die Rolle der ethnischen Einheit in Betracht ziehen, ihre Funktion der Kontrolle und der Einverleibung und die Weise, wie sie innerhalb der Bürgerkriegsauseinandersetzung in Bosnien benutzt wird, so versteht man daran sofort den schnellen Ersatz zwischenzeitlich verschwundener Wertbestandteile durch neue ideologische. Wenn wir die Funktion der internationalen Solidarität, wie sie sich bis zu diesem Moment entwickelt hat, aus einem anderen Gesichtspunkt betrachten, so erkennt man an ihr die Absicht, einen Anhaltspunkt, der verloren gegangen ist, zu ersetzen. Auch in den grausamsten, in den radikalsten Zusammenstößen, gibt es begrenzte Anhaltspunkte, an denen sich die Absicht klammert, das zivile Zusammenleben nicht ganz zu annullieren. Noch die blutigsten Schlachten, die sich in einer so klaren Dimen-

sion wie dem Krieg abspielen, lassen bestimmte Charakteristiken der Normalität, oder wenigstens der Normalisierung erkennen. Es gibt keinen Ablauf, dem absolut jeglicher Wert genommen ist. Und es gibt keine Situation (eine Interpretation, die ironischerweise in den Zusammenhang passt, in dem wir leben) die, ein für alle Mal, auf bestimmten festgelegten Werten ruht, nur weil gerade mal kein Heckenschütze aus dem Fenster schiesst.

* * *

Das, was mir Angst macht, ist das Überhandnehmen der Fortschrittslogik. Wenn wir eine veränderte Situation analysieren, eine Situation, der die Werte abhanden gekommen sind, und wir diese analysieren, noch mit der Vorstellung progressiver Werte im Kopf, dann kommen wir nur zu dem Ergebnis, dass man gezwungenermassen Partei ergreifen und somit behaupten muss, dass die Situation der heutigen Anomalie (Regellosigkeit) notwendigerweise besser ist, als die vorausgehende, die eine grössere Starrheit der Normen aufwies. Wieso besser oder schlechter? Sie ist einfach nur anders, also darf sie nicht beurteilt, sondern nur anders gehandhabt werden. Sicherlich, sie könnte einer Barbarei entgegengehen, die noch grausamer ist, als die Barbareien in der Vergangenheit waren, und was diesen Punkt betrifft, bin ich mit denjenigen einverstanden, die diese Gefahr hervorheben, warum aber sollte dies als Verrat an den grossen Bestimmungen der Geschichte betrachtet werden? Im Gegenteil, wir müssen lernen bei diesen Beurteilungen ohne die fortschrittliche Hypothese auszukommen, denn andernfalls fallen wir immer in die alten Denkmuster des «vorher war es schlimmer» oder «nachher wird es besser sein» zurück. Es ist jedoch immer und einfach nur anders. In der Zukunft könnten wir einer unvorstellbaren Barbarei entgegengehen, in der die Mittel der Vergangenheit total unwirksam sein werden, das gilt dann auch für unsere Analysen, wenn wir mit ihnen in den deterministischen Dimensionen verbleiben.

Manchmal habe ich geradezu Angst über diese Themen zu sprechen, denn sie sind sozusagen immer mit einer positiven oder negativen Wertigkeit belastet. Wenn ich von manchen, auch sehr grausamen Zusammenstössen spreche, die unter bestimmten Umständen zustande kamen, von denen ich manche in ihrem Ablauf selbst gesehen habe oder manchmal selbst daran beteiligt gewesen bin, wobei ich mir gelegentlich wie ein Marsmensch vorkam, fällt es mir schwer, das zu begreifen. Ich rede davon, nicht um den Eindruck zu erwecken, dass es sich dabei um sympathische Ereignisse handelt, denen ich unkritisch gegenüberstehe, sondern ich rede davon, weil es sich um sehr schmerzliche und schwerwiegende Ereignisse handelt, die da unter unser aller Augen ablaufen. Meiner Ansicht nach stehen wir mitten in und neben der Barbarei und haben sie keineswegs hinter uns. Jeden Augenblick könnte sie anfangen, uns zu begleiten oder, wer weiss, uns sogar voranzugehen.

* * *

Was den «Dialog» betrifft, gibt es m.E. einen Unterschied zwischen der Philosophie des Dialoges vor dreissig Jahren beispielsweise und derjenigen, die heute im Umlauf ist. Das ist nicht dasselbe. Oft lassen wir da eine ungenaue Überlappung zu. Unter einer Bedingung, in der starke Werte vorherrschen, hat der Dialog eine bestimmte Bedeutung, unter einer Bedingung der Regellosigkeit oder zumindest der diskutierbaren, der schwachen Werte, hat er eine andere Bedeutung. Wer von einer gemeinsamen Diskussionsgrundlage ausgeht, weiss, dass er davon ausgehen kann, dass sein Gegner die selben Mittel anwendet und kann sich doch gleichzeitig so stark fühlen, die Anfechtungsphase zu überstehen, denn er weiss jederzeit, was zu tun ist, nun gut, er führt seinen Dialog mit bestimmten Ausdrücken.

Die sich jedoch in einer ungewissen Lage befindet und weiss, dass der Gegner dasselbe Problem der Instabilität hat, die weiss nicht genau, was sie mit einer Diskussion erreichen kann, für die stellt sich daher schon die Unterstellung eines Dialogs ganz anders dar.

Heute sind wir mit so einer Beschaffenheit des Dialogs konfrontiert. Wenn die Macht ihre permissiven Reden hält, erahnt man aus ihren Worten die demokratische Unterstellung. Nicht aber deswegen fühlt sie sich so stark, dass sie ihren Worten und den daraus entstammenden Projekten den grössten Platz einräumen kann. Im Grunde sind ihre letzten ausgespielten Karten immer noch die der Kontrolle und der Repression. Sie ist sich aber auch des kleinen Vorteils, den sie von Anfang an hat, bewusst, des Vorteils, der sich dem Umstand verdankt, dass sie der ursprünglichen Hypothese der Kommunikation einen beträchtlichen Teil ihres Inhalts entzogen hat. Woraus besteht daher der Dialog von heute? Einfach aus seiner Vortäuschung. Man diskutiert nicht wirklich, sondern es wird fiktiv diskutiert. Schaut euch mal die ersten Seiten irgendeiner Tageszeitung an, die kann man einfach überspringen: sie bedeuten gar nichts, es sind vier Seiten gefüllt mit Nichts. Schauen wir fern, dauern die Nachrichten eine halbe Stunde, sagen aber gute zwanzig Minuten lang gar nichts. Es ist nicht etwa so, dass sie nichts sagen würden, weil sie in den anderen zehn Minuten etwas zu sagen hätten, sondern weil in den ersten zwanzig Minuten nur über Dinge geredet wird, die es gar nicht gibt und die absolut bedeutungslos sind. Es ist logisch, dass all das, was während dieser Diskussionen und auf jenen Zeitungsseiten passiert, unter einem klassischen Gesichtspunkt betrachtet, nichts Autoritäres an sich hat. Nichts, ausser ein paar zu vernachlässigenden Kleinigkeiten, wird mehr auf traditionelle Art aufgezwungen. Im Gegenteil, alles wird in possibilistischer Form politisch korrekt ausgedrückt. Es gibt nichts, das nicht einwandfrei wäre. Alles ist einwandfrei, nur sagt es nichts aus.

Das ist der Dialog, von dem wir heute reden. Ein Dialog, in dem die Entscheidungen anderswohin verlagert worden sind. Heute befindet sich in den grossen Staaten

an der Spitze des Innenministeriums kein General mehr, sondern ein Wirtschaftssachverständiger. Dies sagt viel über die Veränderungen der internationalen Kräfteverhältnisse unter den Staaten aus. Von der klassischen Anwendung der Stärke ist man zu einer modernen Anwendung übergegangen. Es sind die Wirtschaftsmechanismen, die zählen.

Affinitätsgruppe. Informelle Organisation. Aufstand

“Gruppi di affinitá, organizzazione informale, insurrezione” von Alfredo Bonanno

Schriftliche Übertragung eines Tonbandes bei einem Treffen, Val Pellice am 12, 13 und 14 Mai 1995

Ich denke, wir sollten an die beiden vorangegangenen Treffen anknüpfen. Nicht so sehr an dasjenige in Barrali, über das es weiter nichts zu sagen gibt, weil dort keine Vertiefung bestimmter Themen erreicht worden ist, sondern eher an das Treffen von Rovereto. Wenn wir also im Bereich der aus letzterem gewonnenen Erfahrung verbleiben, merken wir, dass wir fast zwei Tage damit verloren haben, nicht genau zu wissen, über was wir eigentlich reden wollen. Also denke ich mir, dass es sinnvoll ist, bei diesem Dreitagestreffen im Val di Pellice einen Tag zu verwenden, uns darüber zu einigen, über was wir reden wollen, um zu vermeiden, die beiden anderen Tage sinnlos mit der Suche nach einem Anhaltspunkt für die Debatte zu vergeuden.

* * *

In der Liste der Vorschläge sind seitens der Organisatoren Themen aufgeführt, denen wir ansehen können, dass sie sehr allgemein gehalten sind. Wie z.B. die Frage, was für eine Beziehung zwischen Affinitätsgruppen und informeller Organisation besteht. Zunächst sollte man jedoch eine klare Vorstellung davon haben, was das Aufstandsprojekt als solches ist. Also würde ich eine Untersuchung dieses Aspektes vorschlagen. Und schon stellt sich die erste Frage. «Ist denn dieses Aufstandsprojekt etwas, von dem nur wir uns eine Vorstellung machen können, oder handelt es sich dabei um etwas, das auch die Leute interessieren kann?»

Sicherlich wäre es schon etwas wert, auf den Begriff «Leute» näher einzugehen. Wenn wir von den «Leuten» sprechen, auf wen beziehen wir uns da eigentlich? Was dieser Begriff auch bedeuten, welcher soziale Tatbestand damit auch gemeint sein mag, mit dem Wort «Leute» beziehen wir uns nicht auf andere anarchistische GenossInnen, sollte dies anders sein, reden wir aneinander vorbei. Wenn wir sagen, dass das Aufstandsprojekt in Betracht zieht, mit der Bevölkerung auf konkrete und machbare Art, aber auch in weitergehender, organisatorischer und damit planbarer, dauerhafter Hinsicht übereinzukommen, wenn wir also sagen, dass dieses Projekt theoretisch Personen mit einbeziehen kann, dann ist damit offenbar jemand gemeint, der sich ansonsten überhaupt nicht für die Anarchie oder den Anarchismus interessiert.

Sind wir uns über diesen Punkt einig oder nicht? Oder glaubt jemand, dass dergleichen nicht Teil eines anarchistischen Aufstandsprojektes sein kann, da der Aufstand besser von den AnarchistInnen allein gemacht werden sollte?

Wenn wir mit diesen Fragen fortfahren, müsste man sich, meiner Ansicht nach, fragen: Warum sollten wir eigentlich mit den Leuten ins Gespräch kommen? Nur um ihnen zu sagen: dies ist unsere These, wir denken so darüber, macht, was ihr wollt? Oder reden wir mit den Leuten, um ihnen unsere Auslegung einer alle angehenden Frage darzulegen?

Es handelt sich um Argumente, die es verdienen, präzisiert zu werden, bevor wir über die informelle Organisation sprechen. Im Grunde ist das Aufstandsprojekt nicht irgend etwas, das später und automatisch kommt, sondern es wird bereits im Vorfeld von Entscheidungen und theoretischen Einstellungen geprägt. Wenn wir hingegen denken, dass unser Interesse nur dem individuellen Aufstand, der Schaffung von Affinitätsgruppen, dem Verhältnis von Individuum und Affinitätsgruppe, dem Verhältnis von Affinitätsgruppen und informeller Organisation gilt, wenn wir also unter uns bleiben wollen, dann könnten wir genauso gut einen Mechanismus schaffen, der letztlich, um gut zu funktionieren, leer läuft, oder wir würden uns zuletzt mit der Selbstbestätigung als AnarchistInnen begnügen, die als solche imstande sind, Sachen zu machen, die dann kein Mensch mehr nachvollziehen kann.

Das Aufstandsprojekt könnte auch «etwas anderes» sein, es könnte, sagen wir mal, eine zusätzliche Stufe haben, auf der wir uns einer bestimmten Wirklichkeit stellen, die sich gerade territorial (Territorium, ein missverständliches Wort), also an einem Ort niederschlägt, an dem krude Ereignisse drohen, Gestalt annehmen, unter Umständen jedenfalls, in denen sich repressive Vorhaben abzeichnen. Diese repressiven Vorhaben interessieren die Leute. Und das ist das Wichtigste, man muss wissen, wie man in diese repressiven Projekte eingreifen kann.

Ich sehe da, obwohl unscharf, ein Hindernis, das wir beseitigen sollten. Gehen wir davon aus, dass dieses zusätzliche Argument in sehr engem Zusammenhang mit den Themen steht, die wir in diesem «Drei-Tagetreffen» besprechen wollen, also im Zusammenhang mit dem besonderen anarchistischen Aufbau von Affinitätsgruppen und mit der informellen Organisation? Nehmen wir also an, dass dies der wesentliche Ausgangspunkt zur Umsetzung eines Projekts ist, das territorial als Bewegung mit Aufstandscharakter - mit den Leuten zusammen - Gestalt annehmen kann?

Anlässlich dieser theoretischen Vertiefung, sollten wir uns alle einer Anstrengung unterziehen und etwas zu differenzieren versuchen. Wir müssen also eine, wenn auch künstliche Anstrengung unternehmen, die unsere Vorstellungskraft beansprucht. Wir müssen viele grundsätzliche Aspekte als gegeben betrachten, da wir uns ja unter uns befinden und davon ausgehen sollten, dass die anwesenden GenossInnen wissen, was es bedeutet, den revolutionären und anarchistischen Kampf auf eine bestimmte Weise zu führen. Wollten wir umgekehrt auf jeden einzelnen Vorschlag, auf jede einzelne Facette eingehen, wären darunter mindestens neunundneunzig Prozent, auf die wir an dieser Stelle besser nicht eingehen

sollten. Der Unterschied, von dem vorhin die Rede war, kann so schematisch sein wie er will, vielleicht kann er sogar unrealistisch sein, aber ich denke nicht, dass es belanglos ist, darüber zu diskutieren, ob das Aufstandsprojekt etwas ist, das wir den Leuten in einem bestimmten Zusammenhang predigen, oder ob es etwas ist, das wir mit den Leuten gemeinsam angehen. Dieser Unterschied in der Ausdrucksweise kommt nicht von ungefähr. Zum Beispiel besteht ein beträchtlicher Unterschied zwischen der Arbeit in einer Struktur, in der auch die Präsenz der Leute mit vorgesehen ist, so wie das in Comiso der Fall war und einer Situation, wie unlängst beim Papstbesuch in Trient, wo man versucht, am Domplatz die Leute anzusprechen. Es handelt sich dabei um zwei verschiedene Situationen, die selbst als abstraktes Schema nicht mehr wiederholbar sind, sie sind nicht auf ein vorgegebenes Modell zurückzuführen, aber deswegen ist es keineswegs ausgeschlossen, dass man sie durcheinanderbringt. Jemand hat ganz richtig gesagt: «Nur weil wir einmal so vorgegangen sind, ist längst nicht gesagt, dass wir das immer auf dieselbe Art machen müssen». Damit bin ich voll einverstanden, das würde uns ja gerade noch fehlen. Hier aber wollen wir nicht in tausend

Schattierungen durchspielen, wie ein Projekt realisiert werden kann, sondern wir möchten sehen, ob ein ganz bestimmtes, projektbezogenes Handeln möglich ist. Das ist der Punkt.

* * *

Wenn wir nun ins Detail gehen, wenn wir in diese Ausführungen die Problematik von über ein ganzes Gebiet gestreuten Aktionen mit einbeziehen, dann reden wir nicht von etwas zusätzlichem, das uns hier nicht zu interessieren braucht, sondern wir erweitern das Problem, und damit ist ein weiteres Schematisieren nötig, sonst reden wir aneinander vorbei. Es ist zweifelsfrei, dass der Vorschlag des Modells diffuser Aktionen, der im übrigen nicht nur auf dem Papier gemacht worden ist, sondern durchaus in der konkreten Ausführung von Taten bestand, mehr oder weniger folgendes bedeutet: «Uns interessieren die grossen Aktionen nicht, denen auf den Titelseiten der Tageszeitungen Platz eingeräumt wird, Aktionen, die viele GenossInnen, die Lust haben, etwas zu tun, aussen vor lassen, da sie es dabei letztlich mit Geschichten militärischer Art zu tun haben, die deshalb für sie nicht wiederholbar sind.» In diesem Fall wollten wir nicht vorab ein Schema aufbauen, das immer und überall angewandt werden soll. Das Konzept «wiederholbarer» oder «nachzuahmender» Aktionen hatte in einem bestimmten geschichtlichen Moment eine ganz bestimmte Bedeutung. Es bedeutete, dass es nicht nötig war, ein Modell von der Art der «Moro-Entführung» neu aufzulegen, an dem wohl einige GenossInnen Gefallen gefunden haben mögen, das nachzuahmen aber nur sehr wenige imstande gewesen sind. Die kleinen Aktionen waren hingegen etwas ganz anderes. Genau ge-

nommen, haben wir gar nichts davon erfunden. In den letzten fünfundzwanzig Jahren wurden abertausende solcher kleinen Angriffsaktionen durchgeführt, zu denen sich niemand bekannt hat. Nun, da die kleinen Aktionen dazu neigen, sich selbst zu entfalten, sprechen sie für die GenossInnen auch eine leicht verständliche und unmittelbare Sprache und daher entwickeln sich, mit der Zeit, gewisse Sachen von alleine ohne direkte Beeinflussung, ohne organisatorische Übereinstimmung und ohne ein ausgefeiltes Programm.

Das grosse Thema der «kleinen Aktionen» bildet einen Teil des Aufstandsprojekts, bzw., es bildet sein Grundgewebe, seinen verborgenen Kern, es ist aber nicht die Erfüllung des Projekts an sich. Das aufständische Projekt stellt einen Schritt nach vorn dar, einen Zukunftsentwurf, ein Element, das erlaubt, die Affinität auf eine bessere Grundlage zu stellen und das es gestattet, sich auf die möglichst wirksamste Weise in die informelle Organisation zu stürzen. Die GenossInnen, die etwas tun wollen, sehen in der Affinitätsgruppe, oder in der informellen Organisationsstufe ein Instrumentarium, mit dem sie ihre eigenen individuellen Fähigkeiten steigern können. Sie sehen darin nicht irgendeine Struktur, von der sie sich Hinweise, Programme, Vorentscheidungen und spätere Rechtfertigungen erwarten können. Also ist der Diskurs der kleinen Aktionen ganz bestimmt ein Diskurs, der sich «auch» an die Leute richten kann, ein Diskurs, der seine Inhalte hat, der Teil des Aufstandsprojekts ist, aber es ist auch ein spezifischer Diskurs, der für den Augenblick ausgeklammert werden kann, um die eingehende theoretische Untersuchung der Organisationsfrage zu erleichtern.

* * *

Die Diskussion hat, zumindest am Anfang, diesen Verlauf genommen. Nehmen wir mal Comiso als Vorbild, wie sah das damals in der Praxis aus. Jemand könnte sagen: «Das Modell von Comiso wurde vor zwölf Jahren angegangen, was interessiert uns das heute noch?». Ich denke dagegen, dass Comiso auch heute noch als ein Vorbild interessant ist. Das Modell Comiso wurde zu dem Zeitpunkt entworfen, an dem das Problem des Bauvorhabens der Raketenbasis auftauchte. Das war ein Ereignis von historischem Ausmass, dass plötzlich über die ca. 350.000 in diesem Gebiet lebenden Personen hereingebrochen ist und so etwas könnte sich jederzeit wiederholen. Hier, in dieser Region, besteht das Problem des Hochgeschwindigkeitszugs im Val di Susa. Natürlich interessiert das hiesige regionale Problem keinen Menschen in Sizilien und umgekehrt hat sich damals von den Leuten hier vermutlich niemand für die Raketenbasis in Comiso interessiert, obwohl viel Lärm um die Gefährlichkeit der Atomenergie gemacht wurde. Tschernobyl lag seinerzeit vor der Tür.

Nun, das Eingriffsmodell, das wir vorgefunden haben, als wir unsere Arbeit in Comiso begonnen haben, basierte auf dem klassischen Muster der «Kampfausschüsse»,

worin sich alle befanden: die AnarchistInnen, die Übergebliebenen von Lotta Continua, die Grünen, einige Leute aus der Autonomia, die kommunistische Partei. Bis auf die sozialistische Partei, die nur aus dem Grund nicht dabei war, weil sie mit der Raketenbasis einverstanden war, waren sonst wirklich alle vertreten. Als wir nach Comiso gingen, sagten wir von vornherein, dass uns dieser Gemischtwarenladen nicht interessiere und dass wir unsere eigenen Sachen machen wollten. Dann taten wir uns als AnarchistInnen gesondert zusammen und schlugen ein Projekt vor, das m.E. noch heute ein Modell für eine revolutionären Vorgehensweise darstellt. Wir sagten nicht: «So, nun gehen wir nach Comiso, und da wir die revolutionäre Wahrheit in der Tasche haben, erklären wir den Leuten zunächst, was es für Risiken gibt usw., dann küssen wir sie erst auf die eine Wange, dann auf die andere, verabschieden uns von ihnen und danach gehen wir wieder heim». Nein, wir sind für zwei Jahre am Ort geblieben. Zwei Jahre lang haben wir also versucht, mit den Leuten zu reden. Wir haben versucht, die ganze Bewegung in die Auseinandersetzung um Comiso mit hineinzuziehen. Wir haben also nicht nur einseitig mit den Leuten, sondern wir haben auf zwei Ebenen argumentiert, zum einen haben wir uns an die Leute vor Ort gewandt und dabei alle Techniken eingesetzt, die sich in diesem Falle nutzen lassen, - die wir unlängst auch in Trient wiederholt haben -, und zum anderen haben wir uns an die Bewegung gerichtet. Zum Beispiel wurden die Versammlungen nicht nur in Comiso und seiner Umgebung abgehalten, wir versuchten auch in ganz Italien Leute in die Ereignisse von Comiso mit einzubeziehen. Dasselbe galt für die Vorträge und die anderen Mittel zur Verbreitung unserer Thesen, für die Plakate, Flugblätter, die Radiointerviews und für den ganzen Rest.

Auf ebendieser Stufe blieb aber unsere Intervention letztlich in Trient stehen. Sie begnügte sich nämlich damit, dass wir nach Trient gefahren sind und dort zu den Leuten geredet haben. In Comiso haben wir jedoch einen zusätzlichen Schritt vollzogen und - falls uns ein solcher am Herzen liegt - sollten wir uns jetzt mit ihm befassen. Wir haben dazu beigetragen, direkte Strukturen, die jedoch keine rein anarchistischen waren, aufzubauen, die dazu dienen sollten, die Leute zusammenzubringen. Achtung: keine anarchistischen Strukturen. Das ist der Punkt. Wir nannten sie damals «Ligen», in Zukunft könnten sie auch anders genannt werden. Es handelte sich dabei also um Strukturen, die eine öffentliche Anlaufstelle bildeten, an die sich die Leute wenden konnten. Wir verschafften uns einen Raum und schufen eine «Koordinationsstelle» für jene Strukturen, die allmählich da und dort aus dem Boden wuchsen. Diese Strukturen bestanden während der ganzen Dauer unserer Intervention aus nie mehr als drei, vier oder fünf Leuten und unter diesen befanden sich nur vereinzelt GenossInnen. Und das ist der Punkt, den man recht verstehen sollte. Als quantitative Strukturen für den Aufstand waren dies Anlaufstellen, die in dem Moment, an dem es losgegangen wäre, was dann nicht passiert ist, dazu dienen sollten, die Raketenbasis zu besetzen und

zu zerstören. Die Leute wussten, wohin sie gehen mussten, um Kontakte aufnehmen zu können und sie wussten auch, dass in den verschiedenen Zusammenhängen jedes einzelnen Zentrums, bis hinunter zu den kleinsten Dörfern dieser Gegend, jemand anwesend war. Diese Arbeit in Comiso haben wir alle zusammen gemacht, nicht nur die GenossInnen, die sich als aufständisch verstehen. Die nahmen es zwar auf sich, zwei Jahre am Ort zu bleiben, die anarchistische Bewegung wurde jedoch als Ganzes miteinbezogen, mit all ihren Widersprüchen und Unterschieden, die wir alle gut kennen - dem Tratsch, den Eifersüchteleien, den Spannungen, der Unerfahrenheit. Die Bewegung wurde trotz allem eingeschaltet und bis zuletzt wurde versucht, sie in die Lage zu versetzen, wirkungsvoll in den Kampf um Comiso einzugreifen.

Klar, eine derartige Intervention hat einen sehr begrenzten Charakter. Allein die Tatsache, zwei Jahre vor Ort zu bleiben, um eine hautnahe Arbeit mit den Leuten zu entfalten, und das mit meist doch lächerlichen Resultaten, was die Anzahl der Leute, die mitmachen, betrifft - dabei kann einem die Lust schon schnell vergehen. Ausserdem beschneidet so eine Art von Arbeit die Zeit, die eigentlich anderen Dingen zukommen sollte, die aber wegen der Situation in Comiso nicht erledigt wurden. Dabei handelte es sich jedoch um Dinge, die damals eher deswegen nicht gemacht wurden, weil dazu der persönliche Mut gefehlt hat oder weil man ihnen nicht gewachsen war und nicht so sehr, weil man sagte. «Ich mache diese Dinge nicht, denn sie würden unserem Projekt schaden». Zusammenfassend, was Comiso und unser Verhältnis zur anarchistischen Bewegung im allgemeinen anbelangt, erkannte man, dass es letztlich an Reife und an Fähigkeiten gebrach, eine dem Grad der Auseinandersetzungen um Comiso angemessene Antwort geben zu können. Einige Jahre später hätte die Bewegung vielleicht jene Reife erreicht, aber zum Zeitpunkt des Eingreifens in Comiso, demonstrierte sie noch all ihre Schwächen.

Das Beispiel von Comiso, das darauf beruht, wie man die Gelegenheit nutzt, Strukturen zu bilden, die als Bezugspunkt für die Leute des Ortes gelten, bleibt weiterhin ein interessantes Vorbild im Bereich des Aufstandsprojektes. Man muss dabei jedoch vorsichtig sein, welchen Sinn man einem Begriff wie dem der «Leute» gibt sowie all den Widersprüchen, die sich aus der praktischen Analyse im Umgang mit den verschiedenen Schichten der Ausgebeuteten und Marginalisierten ergeben. In Comiso gab es dafür sehr aufschlussreiche Beispiele. Anfangs gab es wohl äusserst wütende Reaktionen von seiten der Leute, die ihres Landes enteignet wurden, dann griffen die separaten Abmachungen mit den Behörden, die beauftragt waren, die Enteignungen durchzuführen. Es reichte aus, dass von ihnen der Grundstückspreis erhöht wurde und sofort war eine Einigung gefunden. Es ist also nicht einfach, auf jemand zu treffen, der bereit ist, etwas zu tun, selbst wenn er direkt von der Angelegenheit betroffen ist.

Wenn wir also diesen Aspekt vertiefen möchten, müssen wir genauer über diese Basisstrukturen diskutieren, an-

dernfalls können wir uns, wenn wir darüber lieber nicht reden wollen, auf das Modell beschränken, das wir im Verlauf unseres Eingreifens in der Gegend von Trient und Rovereto vorgeschlagen haben, wo wir zu den Leuten hingegangen sind und gesagt haben: «Der Papst, der passt uns nicht.»

* * *

Das, was zählt, ist also ein Ziel zu haben, das man erreichen möchte, einen Plan, den man in die Tat umsetzen will. In Comiso lag das Ziel in der Zerstörung der Basis sein, in Trient im Ver- oder zumindest Behindern des Papstbesuchs. Sind diese Interventionen, mit oder ohne Erreichen ihres gesteckten Ziels, einmal abgeschlossen, dann gehen mich die Leute von Comiso oder von Trient nichts mehr an. Als nicht zuletzt für ihre eigene Lage selbst verantwortlich, widern sie mich eigentlich sogar an. Sich eine dauerhafte, sozusagen quantitative, nach dem Muster einer Partei auf Zuwachs und Eingliederung ausgerichtete Beziehung zu ihnen vorzustellen, ist undenkbar. Niemand von uns ist an einer solchen Art von Beziehung interessiert. Es ist deshalb egal, ob die Basis nun zerstört wurde, oder nicht, ob nun der Papst gekommen ist, oder nicht, mit den Leuten aus Comiso und Trient haben wir jedenfalls nichts mehr am Hut.

Es sollte jedoch nicht vergessen werden, dass unsere Ausführungen das Vorhaben behandeln, «gemeinsam mit den Leuten» obengenannte Ziele zu erreichen oder aber, wie in Trient, den Leuten ein bestimmtes Wissen über eine repressive Institution zu vermitteln. Auf anderen Wegen könnte ein anderes Eingreifen erzieht werden: auf sich gestellt die Raketenbasis zerstören oder die Rede des Papstes verhindern, das wären jedoch andere Interventionsmethoden, die an diesem Ort besser ausgeklammert werden sollten.

Es fällt nicht schwer, diese Art von Eingriffen begrenzt zu finden, genauso gut könnte man aber auch einen örtlich gebundenen direkten Angriff begrenzt finden, das Umliegen eines Strommastens beispielsweise. Tausend Kritiken könnten im Detail gegen letzteres vorgebracht werden, Kritiken, die eine übermässige Beschränktheit solcher Taten unterstreichen oder die Leichtigkeit, mit der sie von der Macht rekuperiert werden können, usf. Genauso können tausend Kritiken am Comiser oder Trentiner Beispiel aufgeführt werden. Zweifellos kann alles rekuperiert werden. Mir ist jedoch, im Falle des Strommastens sowie im Falle der Comiser oder Trentiner Beispiele, daran gelegen, dass diese Aktionen wiederholt werden können und dass sie, unter veränderten Umständen, mit jeweils anderen Personen zu realisieren sind, denn solche Aktionen weiterzuentwickeln, macht einen revolutionären Sinn und zwar genau dann, wenn sie nicht unerheblich bleiben und wenn sie, in Zeit und Raum, unter veränderten Bedingungen, immer aufs neue wiederholt werden. Warum sollten wir auf unserer absolut kritischen Verweigerung beharren und behaupten (was durchaus zutreffen mag), «wir können überhaupt nichts machen,

denn die Leute hören nicht auf uns», oder «es liegt uns nichts daran, etwas gemeinsam mit den Leuten zu machen, weil die uns auf keinen Fall folgen würden». Die Dinge, die wir alleine machen, und diejenigen, die wir versuchen, gemeinsam mit den Leuten zu machen, unterscheiden sich ganz sicher in der Vorgehensweise. Sie sind jedoch nur scheinbar verschieden, sobald sie unter dem Gesichtspunkt der zu erreichenden revolutionären Ziele betrachtet werden. Mitunter ergänzen sie sich gegenseitig.

Die Tatsache, dass uns die Leute damit drohen, unserer Anleitung nicht folgen zu wollen, sollte im übrigen nicht zur absoluten Zurückhaltung führen. Mir würde das Gegenteil wirklich Angst machen. Ich habe nicht vor, ein Spezialist für Interventionen zu werden, weder in Comiso (mit grossem Gefolge), noch beim Absägen von Strommasten (des nachts ganz alleine).

* * *

Bei der Wahl der Interventionsmöglichkeiten in Comiso wurde ziemlich viel Kritik an ihrem Zuschnitt geübt, dessen Charakter, nicht zu Unrecht, als «populistisch» bezeichnet worden ist.

Die anarchistischen GenossInnen die sich entschlossen hatten, in Comiso einzugreifen, entschieden sich dafür, einige Argumente anzuführen, von denen sie dachten, dass sie bei den Leuten am besten ankommen würden: die Prostitution (A.d.Ü.: dieser Aspekt ergab sich aus der Präsenz der amerikanischen Soldaten in der Gegend), die Mieterhöhungen, die Drogenzirkulation, die Steigerung der Lebenshaltungskosten usw. Sie sagten nämlich den Leuten folgendes: «Es kommen die Amerikaner, die bringen Dollars mit, also wird alles teurer werden usw.» Nebenbei Argumente, die - ganz unerwartet - vor allem bei den Jugendlichen gut ankamen. Diese Argumente jedoch waren nie von der Gesamtarbeit isoliert. Die Versammlungen und die vielen Vorträge, die in ganz Italien, nicht nur in Comiso oder in Ragusa, gehalten wurden, basierten nie nur auf diesen Punkten. Im Gegenteil, meist wurden sie vernachlässigt oder galten als vorausgesetzt, sobald es sich ergab, eine etwas eingehendere Analyse anzustellen. Der Umstand, dass jemand auffiel, dass sogar der Bischof von Ragusa unsere Argumente aufgegriffen hat, beweist einerseits, ganz richtig, deren - zugegebenermassen - populistischen Zuschnitt, aber auch die grosse Verbreitung der Arbeit, die von den GenossInnen in der Gegend geleistet worden war. In einem Interview mit einer Lokalzeitung sprach der Bischof nämlich nicht nur von unseren Argumenten, sondern er wiederholte sie in derselben Reihenfolge, in der wir sie auf unseren in Umlauf gebrachten Flugblättern und Plakaten aufgezählt hatten. Diese sozusagen publikumswirksamen Argumente waren in eine spezifisch anarchistische Argumentation eingebettet, und das aus verschiedenen Gründen. Jede Intervention richtete sich gegen das Militär, auch weil es

nötig war, den Leuten zu verstehen zu geben, was eine Raketenbasis bedeutet, was es mit sich bringt, die Amerikaner vor Ort zu haben, was der Auftrag der Nato ist, was dabei die Funktion der sozialistischen Partei ist (in jener Gegend hatten die Sozialisten und Kommunisten eine politische Mehrheit) usw. Jedes Mal wurden also diese Grundthesen in den theoretischen Kontext des anarchistischen Antimilitarismus eingebunden. Und da die Personen, die diese Ausführungen machten, eben AnarchistInnen waren, kann man davon ausgehen, dass es sich dabei um einen anarchistischen Antimilitarismus gehandelt haben wird (A.d.Ü. Bonanno unterscheidet zwischen dem pazifistischen Antimilitarismus, der sich mit dem Zivildienst zufrieden gibt, und einem anarchistischen, der in Richtung Totalverweigerung geht). Überdies gab es durchaus noch weitere Erörterungen, da ja die offene Frage der Vorgehensweise noch zu klären war. Die liess sich jedoch nicht einfach in den alternativen Vorstellungen zusammenfassen: zerstören wir nun die Basis oder sammeln wir bloss Unterschriften (so wie das die Grünen vorgeschlagen hatten), sondern machte sich gerade in den organisatorischen Aspekten bemerkbar. Als wir den Vorschlag den Ligen unterstellt hatten, mussten wir erst die Ideen der Parteienunabhängigkeit, der Unabhängigkeit von den wirtschaftlichen Kräften, der strukturellen Selbstverwaltung, des permanenten Widerstands, etc. erklären. Jedes Mal, wenn zur Aktion geschritten wurde, erhellten sich diese Grundideen, in die wir die obengenannten populistischen Thesen eingebettet hatten. Die Wahl der populistischen Thesen mag heute zu kritisieren sein, aber seinerzeit war dies von Entscheidungen abhängig, die von den in einem ganz bestimmten Moment, in einer bestimmten geschichtlichen Situation zusammengekommenen GenossInnen getroffen worden waren - mit all den Beschränkungen, die dergleichen mit sich bringt. In einem anderen Zusammenhang, mit anderen GenossInnen, wären womöglich andere Entscheidungen getroffen und wäre somit der Intervention ein anderes Gesicht gegeben worden.

Um ein konkretes Beispiel zu geben. Wenn man von dem Hochgeschwindigkeitszug redet, kann man sich in diesem Zusammenhang nicht nur auf die allein technischen Aspekte verlegen. Man muss zugleich die Technologie erörtern, das Verhältnis von Technologie und Gesellschaft, die Militarisierung der Technologie und folglich des Territoriums durch den Gebrauch fortgeschrittener Technologien, etc. Man muss also in den besonderen Fall des Hochgeschwindigkeitszuges eine Untersuchung allgemeiner Art einfliessen lassen, andernfalls wären die besonderen Ausführungen zur Zerstörung ohne Grundlage und es könnte scheinen, als würden wir die Zerstörung nur deswegen Betracht ziehen, weil wir es gern krachen lassen. Man kann sich nicht darauf verlegen, nur von dem Schaden für die Landwirtschaft oder für die Gegend zu sprechen, falls der Hochgeschwindigkeitszug kommt. Es muss auch etwas zur Geschwindigkeit selber gesagt werden, also zu den wissenschaftlichen - und technologischen Problemen, die sie mit sich bringt. Es stimmt

nicht, dass man alles auf eine traditionelle Klassenanalyse reduzieren kann, weil es auch nicht stimmt, dass die sogenannten armen Leute die Vorstellung kalt lässt, nur noch eine Stunde für die Fahrt von Turin nach Lyon zu brauchen, selbst wenn sie diese Fahrt in ihrem Leben nie antreten oder niemals mit dem Zug fahren werden. Dem Armen gefällt allein, zu wissen, dass es ein so schnelles Verkehrsmittel gibt. In seiner Sicht ist dieser Umstand genauso phantastisch und imaginär wie ein grosses Autorennen. Er könnte sich deshalb fragen, «warum wollen diese Wahnsinnigen diese Sache kaputt machen? Warum wollen sie den Bau eines so schnellen Zuges verhindern?» Es sind nicht nur die Teilhabenden, die an diesem Hochgeschwindigkeitszug interessiert sind, sondern auch die Ausgeschlossenen, da es nämlich nicht stimmt, dass alle Ausgeschlossenen ein derartiges Projekt mit unseren Augen sehen.

Auch bei den Interventionen neulich in Trient und Rovereto war das an die Versammlungen angelegte Mass ein ganz anderes als das klassische des Antiklerikalismus. Es schloss, seinem Umfang nach, zusammen mit der antiklerikalen Analyse auch die Kritik an der Macht mit ein und machte daher den Zusammenhang zwischen Kirche und Macht deutlich. Vielleicht hätten andere GenossInnen einen anderen Mass angelegt, eine andere Arbeitsweise, vielleicht eine klassische, die mehr die irrationalen Aspekte der Religion oder die pseudowissenschaftlichen Betrügereien der Wunder hervorgehoben hätte, usw. Wir haben den Weg der Analyse der Beziehung von Kirche und Macht gewählt. Andere könnten uns fragen, warum wir nicht den anderen Weg gewählt haben, der für die Leute vielleicht nachvollziehbarer gewesen wäre. Ich hatte jedoch nicht den Eindruck, als ich an diesen Orten zu den Leuten sprach, dass sie nicht verstanden hätten, was ich ihnen gesagt habe.

Wichtig ist, dass es uns gelingt, die Dinge, die uns am Herzen liegen, so zu sagen, dass einen die Leute auch verstehen, also einen Weg zu finden, der uns beides einbringt, ohne dass das eine auf Kosten des anderen geht. Dabei sollte die Argumentation keineswegs ohne signifikanten Gehalt sein und auch keinesfalls weitgehend auf anarchistische Reflexionen verzichten, nur damit uns etwa die Leute verstehen. «Lässt man sich auf so etwas ein, dann wohl nur deswegen, weil man sonst nicht mehr im Sinn hat, und so ein Standpunkt wäre sicher eine grenzenlose Tragödie. Im Zusammenhang von Comiso war man, ohne jetzt Leute, die hier nicht anwesend sind, an den Pranger stellen zu wollen, mitunter dazu gezwungen, solche Einschätzungen zum Teil hinzunehmen, denn in vielen GenossInnen steckt eine populistische Seele, von der sie sich nicht freimachen können. Bei den Veranstaltungen bin ich generell der Ansicht, dass die Redner den Inhalt ihrer Rede zunächst mit ihren GenossInnen absprechen sollten. Ist man übereingekommen, bestimmte Themen zu behandeln, muss man in einem bestimmten Umfang auch die Meinungen und Stellungnahmen der anderen akzeptieren, andernfalls führt man eben keine Veranstaltung durch. Ich war schon öfters in

der Verlegenheit, bei einer Veranstaltung aufzutreten, weil ich dies in einer bestimmten Situation für wichtig hielt, und habe dann dort über bestimmte Aspekte gesprochen und dabei die Wirklichkeit in einem Ausmass vermittelt, mit dem ich selbst nur zum Teil einverstanden war. Das scheint mir jedoch normal zu sein, auch wenn einem dies manchmal nicht so behagen will.

Die unumgängliche Vereinfachung der Argumente und der Ausdrucksweise bei bestimmten öffentlichen Veranstaltungen darf also nicht zum Nachteil der anarchistischen Inhalte gehen. Manchmal können die an einer derartigen Initiative teilnehmenden GenossInnen, in der Hoffnung, ein mehr unmittelbares und gefühlsmässiges Verständnis zu erzielen, einem äusserlich dem Populismus verwandten Sprachstil den Vorzug geben. Dies sind Entscheidungen, die man manchmal durchaus treffen kann, die aber nicht zum absoluten Prinzip erhoben werden sollten. Man muss nicht jedes Mal, wenn man für den Aufstand geeignete organisatorische Basisstrukturen schaffen will, zwangsläufig Zugriff zu einfachsten Argumentationsweisen, Begriffen und Ausdrücken, bar jeden anarchistischen Gehalts, nehmen. Die in Comiso hervorgehobenen vier oder fünf Punkte, unter anderem die Argumente hinsichtlich der Prostitution oder der Mieterhöhung usw., haben es nie verunmöglicht, nicht auch zugleich über den anarchistischen Antimilitarismus oder über die internationale Gendarmeriefunktion der Nato zu sprechen. Obendrein möchte ich daran erinnern, dass die Intervention in Comiso zwei Jahre gedauert und dass in ihrem ersten Jahr ein internationales antimilitaristisches Treffen stattgefunden hat, woraus ersichtlich wird, dass durchaus ein mehr umfassender und eindeutiger Ansatz geschaffen wurde. Es bleibt demnach den GenossInnen überlassen, die in der Praxis arbeiten, sich für den Stil zu entscheiden, den sie selbst wollen oder den sie für angemessen erachten. In Wahrheit gilt nämlich längst nicht als ausgemacht, dass unseren Zuhörern ein einfacherer Stil leichter verständlich ist. Das ist jedoch ein Problem, so alt wie die Welt selbst. Wenn wir reden (und nicht nur wir), dann haben wir es immer mit dem Problem zu tun, uns den Leuten verständlich zu machen und wir müssen uns immer mit dem nicht leicht zu lösenden Knoten herumschlagen, ob wir lieber eine einfache oder eine eindeutige Argumentation wählen. Dabei handelt es sich jedoch um eine Frage, die sich nicht vorweg lösen und die sich allein von Fall zu Fall beantworten lässt.

* * *

Ich möchte an dieser Stelle eine Reihe weiterer Überlegungen vorschlagen, die anscheinend, wie es sich immer wieder im Gespräch mit den GenossInnen herausstellt, noch der Klärung bedürfen.

Die Existenz der Affinitätsgruppen ist eine beinahe alltäglich zu machende Erfahrung, daher wissen wir, mehr schlecht als recht, um was es sich handelt, auch wenn jeder seine eigene Vorstellung davon hat, was die Affi-

nität sein könnte usw., oder wie die Verbindungen unter den Affinitätsgruppen funktionieren könnten, ziemlich verwickelte Geschichten, über die wir aber hinreichend Bescheid wissen. Wovon wir allerdings kaum eine Kenntnis haben, ist das Zustandekommen und Wirken einer informellen Organisation. Viele fragen mich daher: «Hat denn diese informelle Organisation überhaupt zeitlichen Bestand? Einen eigenen autonomen Aufbau? Wäre es nicht besser, sie verfügte über so einen autonomen Aufbau, da somit die einzelnen Gruppen einen besseren Bezugspunkt hätten, worin sie bei ihrem Tun Unterstützung finden können?» Nun, alle diese Fragen zielen auf eine Verbesserung der Handlungsfähigkeit ab. Stellen wir mal klar: Jede Gruppe hat wohl, wie auch jedes Individuum, eine begrenzte Reihe von Vorstellungen, die hauptsächlich Beschränkung liegt jedoch bei den Mitteln und in der Erfahrung. Deshalb leuchtet es ein, dass jeder Genosse, der darauf brennt, etwas zu tun, denkt, dass es wünschenswert wäre, eine Struktur zu haben, deren Tauglichkeit der einzelnen Gruppe, der er angehört, oder dem einzelnen Individuum überlegen ist. Eine solche Argumentation kommt aber auf gefährliche Weise der Idee einer gesonderten, parteiischen Organisation nahe. Das will heissen, sobald wir von der informellen Organisation abgehen, beginnt die Form zur Struktur zu werden. Informelle Organisation bedeutet nicht nur, keine offizielle Organisation mit Abkürzungszeichen zu sein oder nie längere Zeit zu existieren, als unbedingt notwendig ist, um ein Projekt durchzuführen, sondern das bedeutet auch, strukturlos zu sein. Dabei handelt es sich um kein einfaches Argument. Viele von uns wissen sehr gut, dass es in der Geschichte gesonderte, parteiische Organisationen gegeben hat und diese Organisationen haben agiert, im guten wie im schlechten, mit positiven wie auch mit negativen Resultaten, mit Fehlentscheidungen und mit Erfahrungen, die mitunter auch nützlich und eindrucksvoll waren. Meiner Ansicht nach besteht jedoch ein radikaler Unterschied zwischen einer informellen Organisation und einer gesonderten, parteiischen Organisation. Es leuchtet ein, dass die informelle Organisation der Wille zum Tun auszeichnet - Gruppen oder Individuen, die unter sich eine Affinität feststellen und die gewillt sind, sich zusammenschliessen, um ein bestimmtes Projekt durchzuführen. Was das dann für ein Vorhaben sein könnte, ob man nun zu den Leuten sprechen will, ob man sie mit einbeziehen will usw., darüber sprechen wir später. Diese Struktur mag über einen längeren Zeitraum existieren, zwei Jahre lang, wie dies beispielsweise bei der Koordination der Ligen - einer informellen Organisation - in Comiso der Fall war, aber sie kann auch - wie in Trient - nur zehn Tage existieren. Also handelt es sich nicht um eine zeitliche Angelegenheit, die unabhängig ist von dem Vorhaben, sondern die informelle Organisation wird ins Leben gerufen, lebt und stirbt, je nachdem, was man tun will. Die spezifische Organisation ist eine andere Sache, sie hat bestimmte Eigenschaften, sie hat bestimmte Funktionen, sie sucht nach der Verfügbarkeit bestimmter Mittel, sie verbreitet sich in der Mentalität und der Praxis

vieler GenossInnen und endet damit, dass sie eine von den Affinitätsgruppen unabhängige Struktur annimmt und ihnen ihre Projekte und Programme aufzwingt. Diesen Unterschied zu klären ist sehr wichtig, da genug GenossInnen denken, dass die informelle Organisation nur eine vereinfachte Version der gesonderten ist.

Der zweite Punkt, auf den ich näher eingehen möchte, ist folgender. Schlägt man sich mit einem Projekt herum, das über die gegenseitige Vereinbarung und Kooperation mehrerer Gruppen und Individuen zur Tat gelangen soll, wofür jedoch nicht notwendigerweise die Gründung unabhängiger, selbstbestimmter Basisstrukturen in Betracht gezogen wird, an denen NichtAnarchistInnen ebenfalls partizipieren - etwa wie in Trient und in Rovereto - wo wir nicht hingegangen sind, um die Leute zu organisieren, sondern nur um unsere Ideen hinsichtlich der Ankunft des Papstes kundzutun -, dann hat die informelle Organisation nur eine Aufgabe, eine Richtung und zeichnet sich ausschliesslich dadurch aus, wie sich die GenossInnen zu dem herbeizuführenden Ereignis verhalten und wie sie sich entscheiden, gemeinsam zu dessen Verwirklichung beizutragen. Sobald die Situation eintritt, andere Leute miteinbeziehende Basisstrukturen schaffen zu müssen, hat die informelle Organisation eine doppelte Aufgabe: einerseits ermöglicht sie die Verbindung zwischen den Affinitätsgruppen, andererseits dient sie zugleich als organisatorischer Bezugspunkt für die autonomen Basisstrukturen. Dieses doppelte Reissverschluss-system, das innerhalb der informellen Organisation besteht, muss von den AnarchistInnen unterhalten werden, die sowohl innerhalb der Affinitätsgruppen, wie auch in den autonomen Basisstrukturen sind. Leute, die nicht alle Aspekte des Projektes kennen, sind dazu nicht imstande. Es ist wichtig, dass einem diese zweifache Rollenverteilung innerhalb einer informellen Organisation bewusst ist, eine Funktion, die extrem bedeutungsvoll ist, da sich in der Praxis oft das Problem ergibt, die Wirkungsweise einer informellen Organisation als Zusammenhang von Affinitätsgruppen von ihrem spezifischen Auftreten gegenüber den unbestimmt autonomen Basiszellen trennen zu müssen. Es handelt sich dabei um mitunter sehr verzwickte Unterscheidungen, die oft nicht deutlich genug dargestellt werden können.

* * *

Nun erscheinen die Merkmale des Auftandsprojektes hinsichtlich seiner organisatorischen Mittel etwas deutlicher. Es handelt sich nicht nur darum, was wir tun wollen, sondern auch darum, auf welche Art die informelle Organisation funktioniert. Es verhält sich eben nicht so, dass wir irgendwohin gehen, nehmen wir mal an in das Val di Susa, wo sich das Problem mit dem Hochgeschwindigkeitszug stellt, und dort unabhängige Basisstrukturen aufbauen, an die sich dann die Leute dort wenden können, und diese Strukturen dann eine Sache sind, die informelle Organisation eine andere, und wir selbst

noch mal eine andere. Wenn wir, als AnarchistInnen, an einer Initiative teilnehmen, sind wir vollends an ihr beteiligt, wir leben nicht in zwei verschiedenen Welten. Mit anderen Worten, uns muss die Fähigkeit auszeichnen, uns nicht den Leuten überlegen zu fühlen, weil wir etwa die organisatorischen Mittel besser beherrschten, oder weil wir es besser verstünden, die Ideen oder die ideologischen Ansprüche handzuhaben, durch die wir uns voneinander unterscheiden. Wir können nicht unsere allumfassenden Zielvorstellungen, mit denen wir uns die Welt erklären, anderen als ausschlaggebendes Element aufbürden, um festzulegen, was auf welche Weise gemacht wird. Die Strukturen, die wir, zusammen mit den Leuten, aufbauen, funktionieren wie eine atmende Lunge und die informelle Organisation ist genau diese Lunge. Oft traf ich auf GenossInnen, die mir statt dessen sagten: « Moment mal, wir sind AnarchistInnen, daher ist die informelle Organisation, die wir wollen, ein anarchistischer, auf den Aufstand bezogener Ansatz und deshalb ist unsere Argumentation darin eine ganz andere als innerhalb der Struktur der Basisgruppen.» Es handelt sich dabei nur scheinbar um eine gute Vorgehensweise, die sich in der Praxis jedoch als Desaster herausstellt, denn das läuft schliesslich darauf hinaus, dass man zwei verschiedene Argumentationen benutzt und somit den Leuten eine exakte und scheussliche Kopie der autoritären Parteistrukturen abgibt, die vor Ort auftauchen und zwei Reden führen, eine, die ihnen selbst und eine andere, die den Leuten vorbehalten ist. Eine üble Angewohnheit, die aber nicht ohne weiteres zu durchschauen ist.

* * *

Sobald sich irgendwo eine Intervention zu entwickeln beginnt, sollte das, was man darin zum Ausdruck bringt, nicht gerade einheitlich sein, in dem Sinne, dass alle GenossInnen das gleiche sagen müssen, aber insgesamt sollte schon eine bestimmte Folgerichtigkeit zu Grunde liegen. Es sollte also in dem, was gesagt und getan wird eine Art Homogenität vorhanden sein, und dies nicht nur unter den GenossInnen, denen es obliegt, eine «öffentliche» Rede zu halten, sondern, davon abgesehen, auch in den vereinzelt Diskussionen, den partiellen, detaillierten Eingriffen, den über das ganze Gebiet verstreuten Attacken, letztlich bis hin zum Flugblattverteilen und zu den Gesprächen in den Stadtvierteln usf. Gewiss, diese Homogenität kann nie absolut sein und dies wäre auch nicht wünschenswert. Keinem Individuum werden seine persönliche Fähigkeiten, Wünsche und seine Spontaneität abgesprochen. Eine minimale Koordination ist jedoch unabdingbar. Es ist wichtig, dass die grossen, die sehr grossen Entscheidungen im Rahmen der Intervention respektiert werden. Als wir z.B. nach Trient und dessen Umgebung gegangen sind, um gegen die Ankunft des Papstes zu intervenieren, war ausgemacht, dass wir uns nicht auf die klassische und armselige Argumentationsebene des Antiklerikalismus einlassen wollen, die sich mit

den Angelegenheiten der Priester, ihren Haushälterinnen, dem religiösen Betrug, den weinenden Madonnen befasst, also mit dem ganzen typischen Arsenal des Antiklerikalismus, das zwar liebenswert sein mag, aber dazu bestimmt ist, verstümmelt und partiell zu bleiben. Wir fassten den Entschluss, eine tiefergehende Argumentation zu bringen, die das Verhältnis zwischen Kirche und Macht besser durchleuchtet. Nun, ich sage nicht, dass jemand, der eine prinzipielle Argumentation aufstellt, dieser bedingungslos von A bis Z folgen, dass er sich aber in jedem Fall seiner getroffenen Vereinbarungen bewusst sein sollte. Im Trentino hat man sich nicht ganz daran gehalten. Im Gesamtkontext der Aktion von Trient fiel dies m.E. jedoch nicht so schwer ins Gewicht, war geradezu marginal und betraf eher zeitliche und konzeptuelle Unstimmigkeiten und weniger die Handlung selbst. Gewiss, wenn wir uns in der ganz anderen Situation einer zeitlich andauernden Intervention befunden hätten, mit dem Vorhaben Basisorganismen zu bilden, die darauf ausgerichtet sind, die Leute mit einzubeziehen, dann hätten solche Unstimmigkeiten viel ernsthaftere Folgen zeitigen können. In einer Situation, in der unabhängige Basisstrukturen gegründet werden, kann eine mangelnde Abstimmung von Zeiten, zu denen man das eine sagt oder das andere tut, verheerende Folgen haben. Um jedoch bei dem Beispiel von Trient zu bleiben: zwischen Treffen und Veranstaltungen, bei denen versucht wurde, das Verhältnis zwischen Kirche und Macht zu untersuchen, und einigen Wandsprüchen und kleineren Aktionen, die einige Tage früher ausgeführt wurden, als gemeinhin abgesprochen war, ergab sich ein nicht unwesentlicher Widerspruch. Wenn ich über das Verhältnis zwischen Kirche und Macht spreche, dann kann ich nicht losziehen und auf die Wände schreiben :»Cloro al clero.« (Chlor für den Klerus, Dioxin für die DC, Blei für den MSI, etc.; in Italien beliebte Spontiverwünschungen; Anm.d. Ü.) Die Genossin oder der Genosse, die so etwas schreiben, müssen sich doch sobald sie diesen Satz schreiben, fragen, ob denn der Abstand zwischen dem, was zu sagen vereinbart war und dem was sie gerade schreiben, nicht allzu gross ist. Der Wandspruch, die Aktionen, etc., wären dagegen logisch und folgerichtig gewesen, und hätten sich vollkommen in die Homogenität der Intervention eingefügt, sofern sie erst nachher, nach ihrem Abschluss, nach der ausgiebigen Behandlung aller Argumente, ausgeführt worden wären, wo es nur noch darum gegangen wäre, den Leuten ein Zeichen - selbstverständlich eins nach unserem Geschmack - zur «besseren» Erinnerung zu hinterlassen. Diese mangelnde Übereinstimmung blieb aber, wie ich schon sagte, in diesem Zusammenhang völlig folgenlos, da die Leute nie in unseren Diskurs miteinbezogen waren, und es daher nicht so schlimm war, sie durch Sätze zu verstören, wie «schneidet den Pfaffen die Kehle durch», die vom Grundkonsens der ganzen Intervention völlig abwichen. Das war deshalb nicht so schlimm, da die gewichtigere Störung ja bereits im Ansatz unserer Intervention selbst begründet lag, der im wesentlichen daraus bestand, dass wir allein deshalb

dort waren, um zu sagen, dass uns der Papst nicht gefällt, ohne uns im weiteren besonders darum zu scheren, wie vielen Leuten im Trentino der Papst ebenfalls nicht gefallen mag. Ganz anders wären die Folgen gewesen, wenn wir dort in der Absicht hingegangen wären, unabhängige Basiszellen zu gründen. Jedenfalls ist m. E. ein bestimmtes mit der Übereinstimmung aller GenossInnen getroffenes Mass solange einzuhalten, bis schliesslich die ganze Intervention abgewickelt ist. Dies ist einer der Hauptpunkte des Aufstandsmodells. Daher ist es unabdingbar, dass alle GenossInnen, unabhängig davon, wie in der Öffentlichkeit argumentiert wird, in der Lage sind, zu wissen und zu verstehen, was sie zu tun haben.

* * *

Jede Genossin und jeder Genosse sind voneinander verschieden. Alle haben so ihre eigenen Ideen, Charaktere, Vorlieben und verspüren eine grössere oder kleinere Freude dabei, die Dinge auf eine von den anderen verschiedene Weise zu machen. Andernfalls wären wir alle Zombies. Das Aufstandsprojekt sollte die Weite haben, ausnahmslos all jene Herzschräge der Freiheit, der Lebenslust, der Zerstörung, der Veränderung, von den kleinsten bis zu den grössten, beherbergen zu können. Warum sind wir Aufständische? Weil wir diesen Ausgangspunkt haben, weil wir noch der geringsten Angriffschance keine Hindernisse in den Weg legen, weil wir wissen, dass es im Moment des Aufstandes Dinge zu tun gibt, die unser Leben und unsere Zukunft völlig verändern. Wir werden keinen Schritt zurückgehen, ansonsten wären wir keine Aufständischen, keine AnarchistInnen, wir wären etwas anderes. Genau hier ergeben sich die Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit anderen GenossInnen, die darüber anders denken als wir, und genau hieran kann sich selbige mitunter sogar als praktikabel erweisen. Nun, was geschieht, wenn dem zu prüfenden Aufstandsprojekt beträchtliche Einschränkungen auferlegt sind? Etwas stimmt daran wohl nicht. Jeder muss seine eigenen Grenzen an sich selbst erkunden. Wenn aber im Aufstandsprojekt jegliche Interventionsmöglichkeit heimisch sein soll, muss es zwangsläufig, um als Projekt an sich eine gewisse Logik zu haben, eine klare Anleitung geben hinsichtlich der Abstimmung seiner unterschiedlichen Phasen und seiner unterschiedlichen Frequenzen. Ich finde es nicht befremdlich, wenn jemand, der eine Kirche lieber heute noch als morgen zerstören will, mit anderen Abmachungen eingeht, die jedoch die Kirche lieber eher morgen als heute verbrennen wollen. Zunächst scheint das gar nicht so schwierig zu sein. Viele sagen: «Das ist gar kein Problem». Das Problem jedoch taucht immer dann auf, wenn vom Zusammenhang abgesehen wird und der Anarchist im Prinzip mehr oder weniger räsontiert: «Hör mal zu, da ich immer und zu jeder Zeit gerade das tun will, was mir passt, also die Kirche verbrennen, will ich mich dabei an keinen zeitlichen Ablauf halten müssen.» Es leuchtet wohl ein, dass man

auf diese Weise zu keiner Abmachung gelangen kann. Man will ja keinen Menschen von irgend etwas abhalten, aber man will aufs Tapet bringen, dass bestimmte Abmachungen eingehalten werden sollten.

Etwas anderes wäre es, wenn prinzipiell festgelegt würde, dass es unter allen Umständen verboten sei, Kirchen anzuzünden. In diesem Falle wären die GenossInnen, die sich mit so einem Vorhaben tragen, nicht weiter daran interessiert, in einem gemeinsamen Projekt mitzumachen, da mit ihm ganz andere Pläne als ihre eigenen vorgesehen sind.

Das Aufstandsprojekt sollte also alle nur denkbaren Impulse, Wünsche und Ausdrucksmöglichkeiten aufgreifen können. Das ist jedoch überhaupt nicht mit dem Fall einer abgesonderten bewaffneten Gruppe zu vergleichen, die sich einklinkt, irgendein Flugblatt schreibt und dann zu militärischen Aktionen übergeht. Damit wären wir nämlich nicht mehr im Bereich der Triebe und Wünsche, sondern im Bereich eines gesonderten Projektes. Es könnte sich dabei sicherlich auch um anarchistische GenossInnen handeln, aber das würde nichts ausmachen, man wäre immer noch im Bereich einer gesonderten Organisation, die in unserer Debatte nichts zu suchen hat.

Anzumerken bleibt, dass es bei einem Aufstandsprojekt keine vorweggenommenen Hinderungsgründe quantitativer Natur geben kann, etwa von dieser Sorte: «Da man mit dieser Aktion zwanzig Jahre Knast riskiert, machen wir sie nicht». Ebendiese Art von Überlegungen sollten nicht in Erwägung gezogen werden, zumindest sollten sie bei Entscheidungen, die getroffen werden, nicht ins Gewicht fallen. Unter solchen Umständen sollten diejenigen, die etwas anderes machen wollen, ihr Vorhaben lediglich mit den anderen Aspekten innerhalb der Gesamtargumentation koordinieren. Um diese Koordinierung zu ermöglichen, müssen diese GenossInnen eigenständig in die Debatte eingreifen und sich nicht erst ihrem Verlauf fügen, um dann, zum ungelegensten Zeitpunkt, ihre Aktion wie einen Fremdkörper auf das Projekt fallen zu lassen. In letzterem Fall könnte man keine Koordination zustande bringen. Diese Möglichkeit muss von vornherein ausgeschlossen bleiben.

* * *

Ein Aufstandsprojekt beruht zwar auf einer bestimmten Methode, geht aber von einer Analyse der Situation aus, in die man verändernd eingreifen möchte. Andernfalls kann gar nicht von einem Projekt und schon gar nicht von einem Aufstandsprojekt gesprochen werden. Es wäre nämlich absurd, von der Annahme eines Aufstandsprojektes auszugehen, das dazu neigt, sich nur auf die Methode und nicht auf die Eigenheit der Situation zu beziehen, die zu verändern es sich vorgenommen hat. Diese Analyse muss dazu befähigen, die lokale, besondere Dimension der Wirklichkeit, in die man eingreifen möchte, zu überwinden, um sie mit der wirtschaftlichen politischen Gesamtsituation und der laufenden technologischen Entwicklung zu verbinden sowie mit allem,

was nötig ist, um eine Wirklichkeit zu begreifen, die mit ihren lokalen Gegebenheiten nie ganz von einem umfassenderen Zusammenhang abgelöst betrachtet werden kann. Dieses Verfahren, ein Problem ausführlich zu erörtern, zeichnet üblicherweise unsere Interventionen aus. Anders verhält es sich dagegen bei den Parteien, bei den Umweltschützern usw. die solche Analysen nicht anstellen, sondern sich darauf beschränken, meist lokal umrissene Besonderheiten abzuhandeln. Wenn wir z.B. bei dem Problem des Hochgeschwindigkeitszuges bleiben, so kann unsere Analyse nicht nur aus einer Bekräftigung methodischer Prinzipien bestehen, sondern sie muss viel breiter gefächert sein, sie darf das Problem nicht nur in seiner Eigenheit fassen, sondern muss es mit der gesamten heutigen Kapitalentwicklung verbinden. Es muss erklärt werden, warum so etwas gemacht wird, warum es für das Kapital wichtig ist, ein derartiges Projekt zu finanzieren, nicht nur im Val di Susa, sondern auch anderswo. Jedes Element dieser Analyse dient dazu, den Leuten verstehen zu geben, wie unsere Mentalität beschaffen ist, wie unsere Vorgehensweise aussieht und bildet, in einem gewissen Sinn, im Grunde die Rechtfertigung für die von uns vorgeschlagene Methode. All das beinhaltet bereits eine Aussage zum Thema und umfasst auch eine Schilderung der regionalen Gegebenheiten, der Umweltbedingungen usw. Im Falle des Val di Susa ist es das Wissen um seine Ausdehnung, um seine geophysische und soziale Zusammensetzung, um die Struktur der in ihm liegenden Dörfer und um die Entfernungen zwischen ihnen, das Wissen um die Beschaffenheit der Wege in den Bergen, um die mehr oder weniger grossen Behinderungen in der Kommunikation und in der Fortbewegung. Jene Bestandteile der Analyse helfen dabei, mit grösserer Klarheit erläutern zu können, was man tun kann.

Was für ein Modell schlägt man jedoch schliesslich den Leuten vor? Man kann nicht einfach nur sagen, dass jede interessierte Gruppe das machen soll, was sie will. Wenn nämlich jede Gruppe bei der fraglichen Intervention so vorgehen kann, wie sie will, warum sollte sie sich dann noch mit anderen Gruppen koordinieren? Der Umstand, dass sie eine präventive methodische Reihenfolge akzeptiert hat - auf die wurde bereits w.o. sehr deutlich hingewiesen: Unabhängigkeit von den Parteien, permanenter Widerstand usw. - , bedeutet nämlich, in dem, was man machen will, nicht mehr frei zu sein. Deshalb ist also eine Koordination vonnöten. Und diese Koordination ist durch die Suche nach einer gemeinsamen Aktionsperspektive, zusammen mit den anderen, gerechtfertigt.

Und weiter, wie werden die Eingriffe vor Ort angesetzt? Was erzählt man den Leuten? Wird auf klassische Art interveniert, mit Flugblättern, Veranstaltungen usw., oder ist etwas anderes vorgesehen? Die Rede ist hier immer von einem planmässigen Vorgehen. Für mich ist die Einschätzung, von der man ausgeht, also die Voraussetzung, dass die Leute gegen den Hochgeschwindigkeitszug sind, nebensächlich. Zwar handelt es sich dabei, wenn wir so wollen, um ein gewichtiges Argument, das aber solange am Rande bleibt, wie es sich nicht in, der

Wirklichkeit niederschlägt und zwar auf der Basis eines Aktionsvorschlages, der analytisch begründet und von anarchistischen Kriterien bestimmt zu sein hat. Ist dieser erste Schritt einmal getan, dann wird man schon sehen, was die Leute wirklich wollen. Alleine ihre erklärte Ablehnung des Hochgeschwindigkeitszuges ist für den tatsächlichen späteren Widerstand noch keine Garantie.

Sooft wir uns mit derartigen Gegebenheiten auseinandergesetzt haben, wurde bislang immer der Weg einer kollektiven Analyse auf der Basis von Diskussionen unter vielen GenossInnen eingeschlagen. Daraufhin kümmern sich vielleicht einzelne GenossInnen um die Niederschrift der Analyse, die zu untersuchenden Punkte wurden jedoch stets gemeinsam diskutiert. Um das machen zu können, ging man aber zumeist von der verfügbaren Vorlage einer Dokumentation aus.

Ich denke, dass in der Frage des Hochgeschwindigkeitszuges im Val di Susa zwei Arten von Dokumentationen zu erstellen sind. Technische Dokumentationen, die eben die Hochgeschwindigkeitsverbindungen betreffen und dann die Texte, die ausführen, welche Bedeutung die Geschwindigkeit und die Zeiteinsparung für das neue Kapital haben. Darüber gibt es diverse Schriften. Mit diesen Dokumentationen zusammen lässt sich eine gemeinsame Debatte eröffnen. Schliesslich gibt es noch die Analysen der Eisenbahn selbst.

Am Ende dieser drei Diskussionstage denke ich, dass es hilfreich wäre, uns noch einmal zu sehen, um dieselben Argumente wiederaufzugreifen. Während jener drei Tage hat sich im Verlauf der Analyse herausgestellt, dass wir beispielsweise über die Wirkungsweise einer informellen Organisation kaum etwas wissen. Unter dem Gesichtspunkt einer zeitweisen Verbindung von Affinitätsgruppen wurde etwas über sie ausgesagt. Was geschieht, wenn sich in eine informelle Organisation Basiszellen oder -strukturen einfügen, darüber haben wir wenig gesagt. Genausowenig wie über die Wirkungsweise eines Aufstandsprojekts zu einem Zeitpunkt, an dem sich eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Leuten an ihm beteiligen, die keine AnarchistInnen sind und an dem zugleich der finale zerstörerische Akt organisiert werden soll. Abschliessend meine ich, dass beim nächsten Treffen, zum Zwecke einer gründlicheren Untersuchung, wieder dieselbe Reihenfolge von Argumenten aufgetischt werden sollte..

NACHWORT von Jochen Knoblauch

Der vorliegende Band soll Horizonte öffnen. Wir haben es nötig. Seit einem Jahrzehnt nun liegt fast jeder anarchistische Widerstand in Deutschland brach. Die Anarchistinnen sind desorientiert und auf dem Rückmarsch in die «innere Emigration», in ihre Bücher. Sie widmen sich ihren Wohngemeinschafts- und Beziehungsproblemen. Wie auf einem Schachbrett, wo die schwarzen Felder gelöscht worden sind, irren die Linken umher und versuchen, den feindlichen König auszumachen, um ihn schachmatt zu setzen, aber es gelingt ihnen nicht.

Die 68er Kinder waren in Deutschland Waisenkinder. Nazi-Deutschland hatte ihnen die Eltern geraubt, und aller Antrieb eines Widerstandes bestand in den Fragen «Was hast Du während der Nazizeit getrieben?». Fett gewordene und aus den Ruinen auferstandene deutsche Tugenden liessen die Kinder alles das machen, was verboten war, die Alten erschreckte und sie zur Raserei brachte - wir rasten mit. Es fehlte uns an positive Traditionen, an Genossen, die unsere Eltern hätten sein können, uns aber Kampferfahrung vermittelt hätten. Sie waren nicht da.

Die 70er Jahre waren dann ein aufgezwungener Aktivismus, bei dem die eine Hälfte in den Knast ging und oder ermordet wurde. Die andere, die, die sich nicht traute, begannen in den 80er Jahren «den Marsch durch die Institutionen» (in den Arsch der Institutionen). Was dabei rauskommt, sieht man jetzt: In Münster sitzt ein Polizeipräsident, der Mitglied der Grünen ist (mit Stecker im Ohr und ökologisch korrekter Weste), der den Willen und die Polizeimacht hat, den Castor-Transport «ordentlich» durchzuführen, und auf seine Parteigenossinnen einredet, friedlich zu demonstrieren, was heisst: die Schweinerei weiterlaufen zu lassen wie bisher. Die Beteiligung der Grünen an die Macht hat der Atomlobby weder geschadet, noch hat sie einer progressiven Einsicht zum Durchbruch verholfen. Turnschuhpräsidenten und Ohrring tragende Polizeichefs, das haben sie vollbracht. Es gibt eben keine Verständigung mit der Macht. Der Wille zur Macht ist so gross, dass sie sich immer mehr der Macht anpassen, anstatt ihr die Stirn zu bieten. Nicht die Durchsetzung ihrer (progressiven?) Politik, treibt sie an die Macht, sondern der Wunsch mit der klassischen Verräterpartei, der SPD, als Mehrheitsbeschafferin das Machtgefüge zu erhalten (und letztendlich davon zu profitieren). Von Grünen und Sozialdemokraten geht keine Gefahr, für Kapitalismus und Ausbeutung von Natur und Mensch aus.

Jede Generation von Anarchisten (oder auch Linken) fing immer wieder von vorn an. Was sich gehalten hat, war eine bestimmte Kleiderordnung und ein, meist chauvinistisches, Kampfesritual. Wer in das Bild nicht passt, gehört auch nicht dazu, ja muss ein Spitzel sein.

In den 90er Jahren wurde die Desorientierung durch den Wegfall des Ost-West-Schachbrettmusters total. Es kam zum Rückzug in die eigene (Hyper-)Moral. Die Autonomen als schwarze Wölfe, die ihre Marx-Kreide gefressen haben. Das hatte zur Folge, dass einige, angesichts der

weltpolitischen Lage, Stalin «gar nicht so schlecht» fanden, oder eben doch lieber zu Ende studierten und was «vernünftiges» wurden. Sie wollten die Anarchie, aber nicht ohne ihren, durch Seminare an der Uni teuer erlesenen Marx. Dass die Marx-Brothers vielleicht eine bessere Alternative gewesen wäre, darauf sind sie nicht gekommen. Die Wissenschaft musste stimmen, alles musste doch irgendwie beweisbar sein. Es waren libertäre, mit Autoritätsschwierigkeiten. Nichts gegen Marx, von mir aus, aber keiner soll mir sagen, dass er recht hatte.

Die Anarchisten, die z.B. noch die 68er miterlebt haben, haben aus ihrer Verwaisung eine Aufholjagd nach geschichtlichen Spuren gemacht. 100 mal Spanien, 100 x Kronstadt, 50 x Pariser Commune, und die Palette der KlassikerInnen rauf und runter usw. Sie wurden z. T. Anarchisten (extra ohne -Innen, weil ich das Gefühl habe, dass mehr die Männer von dieser Phlegmatik befallen sind, während die Frauen immer noch die aktiveren sind) ohne jeglichen politischen Anspruch. Zynisch verfolgt man die Tagespolitik. Wir sind halt diejenigen, die Bescheid wissen, es fragt uns nur niemand nach unserer Meinung. Unsere Geschichte wurde uns wichtiger als die wenigen aktuellen KämpferInnen. Klassiker studieren und sammeln, archivieren, hegen und pflegen - und da schliesse ich mich nicht aus - wurde zur Hauptbeschäftigung. Grabenkämpfe schienen wichtiger als der gemeinsame Feind, der Staat. Der forcierte die technische Entwicklung, weil diese u. a. seinem repressiven Wesen dienlich sein konnte und ist. Die Anarchistinnen träumten mit Kropotkins Büchern in der Hand und liessen dabei vollkommen die zeitgeistlichere und gegenwärtigere Hackerszene aus den Augen. Soweit das (politische) Bewusstsein der meisten HackerInnen mehr als kritisierbar, ja sogar unverständlich ist (wie z.B. im Falle derer, die einer Berliner Bank die Taschen um etliche Tausende von DM erleichtert haben, diese aber für den «Ruhm» zurückgaben und dabei ihr Knacksystem verrietten), so kann dieser Szene ein technisches Know-How nicht abgesprochen werden. Ein technisches Wissen, das heute einer revolutionären Praxis entsprechen könnte, bzw. nur in kleinsten und nichtkontinuierlichen Funken präsent ist. Die Anarchistinnen, anstatt sich darauf zu begrenzen die Theorien von Kropotkin zu lesen, hätten der Wichtigkeit nachgehen sollen, auch die Gegenwart zu analysieren, was näher bedeutet, sich Kenntnisse und Mittel anzueignen, um der technologischen Transformation etwas entgegenzusetzen zu können, um nicht zu sagen, diese evtl. zu zerstören, aufzuhalten oder zumindest deren Entwicklung zu behindern.

Technikfeindlichkeit liess nun die meisten Anarchistinnen in den 90er Jahren hoffnungslos hinterherhinken, so dass sie irgendwann aufwachten und sich ohnmächtig einen technologisch hochgerüsteten Staatsapparat gegenüber sahen, der sie handlungsunfähig zu machen schien. Sie fühlten sich nicht nur zum Handeln unfähig, sondern - so scheint es - auch zum Denken. Sie waren wie paralysiert. Es fehlte an Analysen, neuen Denkansätzen und nüch-

ternen Betrachtungen wie: wo stehe ich, was will ich, was will ich nicht und was kann ich tun - hier und jetzt? Diese Texte gehen eben jenen Fragen nach. Sie sollen Anstoss und Mut zum Handeln machen. Bonanno eröffnet uns Gedankengänge - im doppelten Wortsinn - die sich anzueignen und zu diskutieren lohnen.

Sie liefern eine praktische Philosophie. Selbst wenn in Deutschland die Streitkultur nicht die Beste ist, vielleicht schaffen wir es ja, über diese Texte eine offene Diskussion zu führen, mit dem Erfolg, dass der Anarchismus wieder handlungsfähig wird. Träume sind dazu da, dass sie verwirklicht werden. Machen wir langsam ernst, beginnen wir wieder miteinander zu reden....

Vom Krawall zum Aufstand

MATERIALIEN ZUR SOLIDARITÄT MIT DEN BETROFFENEN DER REPRESSION GEGEN ANARCHISTINNEN IN ITALIEN (HERBST'96)

Einleitung der ÜbersetzerInnen zum Text.

Wir übersetzen diesen Text, der von Alfredo Bonanno und Jean Weir verfasst wurde (der eine wird als Chef der fiktiven ORAI beschuldigt, der anderen werden Mitgliedschaft in der ORAI sowie 2 Banküberfälle vorgeworfen) aus verschiedenen Gründen. In erster Linie wollen wir Materialien zur Solidarität mit den Betroffenen des 17.09 vorlegen, damit sich nicht nur solidarisiert, sondern auch auseinandergesetzt wird. Die Texte dieser 2 Menschen sind im Rest Europas ziemlich weit verbreitet, aber hier in der BRD recht wenig bekannt. Den Solidaritätsbegriff wollen wir dadurch füllen, denn, auch wenn die Meinungen der AutorInnen nicht so ganz mit unseren Einstellungen in allen Punkten übereinstimmen, ist es wichtig für uns zu wissen, was diese Menschen denken, wie sie sich den Kampf gegen Kapital und Staat vorstellen.

Damit wollen wir nicht sagen, dass alle Beschuldigte des 17.09 einer Art Bonanno/Weir-Strömung angehören. Das wäre völlig falsch. Ein Blick auf die Erklärungen von Marco Camenisch über die letzten 5 Jahre hinaus würde ausreichend beweisen, dass Menschen mit den verschiedenartigen Vorstellungen von Theorie und Praxis in einen Haufen zusammengebündelt, und allesamt kriminalisiert werden. Abgesehen davon, erscheint uns wichtig diese Texte zu übersetzen, weil sie einige Begrifflichkeiten enthalten, die von der italienischen Staatsanwaltschaft völlig umgedeutet werden. Bonanno gab schon in den ersten Tagen nach seiner Verhaftung ein Memorandum ab, das besagte, wie die Staatsanwaltschaft Sätze aus einem Artikel, den er in der Zeitschrift *Anarchismo* geschrieben hatte, völlig aus dem Kontext herausgerissen zitierten. Ausserdem finden wir sie interessant.

Sie sind aber aus verschiedenen Gründen schwierig. Bonanno verfasste 1985 den Aufsatz und die Rede, die wir übersetzen, für einen Kongress. Sie sind eine Zusammenfassung seiner bisherigen Ideen, und daher sehr knapp gehalten. Hinter fast jedem Absatz könnten wir wahrscheinlich drei Aufsätze entdecken. Freilich hätten wir was anderes übersetzen können, aber wir wollten diese Texte sobald wie möglich herausbringen, um eine informierte Solidarität mit den Betroffenen zu fördern. In der Zukunft, falls wir dazu ermutigt werden, könnten wir nachforschen und andere Texte ausgraben. Ausserdem haben wir sie aus einer englischen Fassung übersetzt. Diese war die einzige, die vorhanden war. Sicherlich ist in dieser zweistufigen Übersetzung eine ganze Menge verloren gegangen. Als Darstellungen der Meinungen der AutorInnen sind sie daher mit Vorsicht zu geniessen. Trotzdem, finden wir es gut, dass sie überhaupt übersetzt werden, und hoffen, dass einiges vom Original vermittelbar geblieben ist.

Ohne ihren geschichtlichen Bezug sind die Texte schwer verständlich. 1985, als die 2 Texte von Bonanno verfasst wurden, gab es heftige Krawalle in Grossbritannien, und darauf wird oft angespielt. Der «84er Bergarbeiterstreik, der auch zahlreiche Massenkrawalle ausgelöst hatte, war gerade vorbei, als, im Herbst 1985, die Londoner Stadtteile Brixton und Tottenham, der Liverpooleser Stadtteil Toxteth, und der Birminghamer Stadtteil Handsworth, die alle verarmt und überwiegend von ImmigrantInnen bewohnt waren, mit Gewalt explodierten. Es dauerte Wochen, bevor die Polizei diese Gegenden wieder unter Kontrolle hatte. Diese waren die Nachfolge-Krawalle zu den 81er Brixton Riots, die sich blitzartig in ca. 50 britischen Städte ausbreiteten. Der unmittelbare Auslöser in beiden Fällen war der Rassismus der Polizei. Bonannos Interpretation dieser Krawalle ist vielleicht fragwürdig, aber die Fragen, die er aus ihnen ableitet, sind wichtig.

1990 gab es erneut Krawalle in England, und sie stellten den Anlass für die englische Übersetzung und Einleitung von Jean Weir dar. Am 30.3, nach einer 200,000-starken Demonstration gegen die verhasste Poll Tax (eine versuchte Kopfsteuer), randalierten rund 40,000 Menschen im noblen Londoner West End. Später im selben Jahr, gingen die sogennanten ‚rural riots‘, die 1987 angefangen hatten, verstärkt weiter. Das waren Krawalle hauptsächlich in grauen Wohnsiedlungen um mittelgrosse Städte herum, oder sogar in Dörfern. Die RandaliererInnen waren diesmal hauptsächlich weisse Jugendliche, die ihren Frust und ihre Langeweile gegen die Polizei und Bonzen wandten, Autos klauten, Läden plünderten, und sich Strassenschlachten mit der Polizei lieferten. Diese Welt ist weder räumlich noch zeitlich so weit weg. In diesem Jahr gab es schon wieder Krawalle in Brixton, nach dem Tod eines Schwarzen auf einem Polizeirevier. Auch in diesem Jahr, und diesmal etwas näher, gab es Krawalle in den Wohnsiedlungen bei Fischbek-Neuwiedenthal, hier in Hamburg.

Wenn Du mehr über Krawalle in England wissen willst, empfehlen wir das Buch: ‚England: Krise, Rassismus‘ von Franck Düvell (Materialien für einen neuen Antimperialismus Nr. 3, Schwarze Risse 1993), und, wenn du über gute Englischkenntnisse verfügst: ‚Poll Tax Rebellion‘ von Danny Burns (AK Press 1992).

Die fiktive Gruppe, der die Beschuldigten angehören sollen, wurde vom Staatsanwalt mit dem Namen ORAI (Organizzazione Rivoluzionaria Anarchica Insurrezionalista) getauft. Einige AnarchistInnen aus Italien machen sich lustig über die Zusammensetzung der Wörter Rivoluzionaria und Insurrezionalista (etwa revolutionär und aufständisch) und es ist offensichtlich, dass eine lange Auseinandersetzung über verschiedene Formen sozialer Bewegungen dahintersteckt. Bonanno nennt seine These ‚la tesa insurrezionalista‘, und es liegt nahe, dass das Wort Insurrezione ausdrücklich dem Wort Rivoluzione bevorzugt wird, und von ihm getrennt werden soll. Wir haben es mit ‚Aufstand‘ übersetzt, eine Übersetzung, die durchaus anfechtbar ist. Wir vermuten, denn soviel Bonanno haben wir nicht gelesen, dass der Un-

terschied in der Art der sozialen Bewegung liegt. Bonanno stellt sich dem traditionellen revolutionären Modell entgegen, wo eine Partei als revolutionäre Avantgarde für nötig gehalten wird. Er vertritt, anscheinend, einen radikalen Anarchismus, der über den Syndikalismus und Anarcho-Kommunismus hinweg geht, und der eine informelle Organisationsform vorsieht, die fähig ist, sich in Massenbewegungen einzuklinken, nicht die Massen zu lenken oder zu führen. Schon diese Skizze widerlegt das römische Konstrukt der ORAI. So eine Organisation, die auf den Umsturz der Demokratie zielt, die aufwendig und hierarchisch strukturiert ist, passt einfach nicht zur «Tesa Insurrezionalista», deren Namen der Staatsanwalt so gerne benutzen will. Die aufständische These setzt das Primat der Massen und der Bewegung voraus, und nicht das der Organisation oder der Partei.

VOM KRAWALL ZUM AUFSTAND

Einleitung

Auf der ganzen Welt kann es kaum noch Zweifel geben, dass eine fundamentale Veränderung in der Organisation der Produktion stattfindet. Diese Veränderung ist am offensichtlichsten und am spürbarsten in den Zentren des fortgeschrittenen Kapitalismus, aber die Logik der Informationstechnologie und der dezentralisierten Produktion reicht jetzt in einst abgelegene periphere Gebiete hinein, und zieht sie in einen künstlichen Kommunitarismus hinein, dessen einzig wahres Element die Ausbeutung ist.

In der «westlichen Welt» wird der/die traditionelle ArbeiterIn, Eckpfeiler der autoritären revolutionären These, und noch immer eine wesentliche Komponente vieler anarchistischer Thesen, aus den grauen Friedhöfen der Werften, Fabriken und Zechen hinaus, in die bunte Friedhofswelt der Video-recorder, grell beleuchteter Arbeitsämter, multikultureller Kinderhorte, sprich in die wandbemalten Ghettos hineingestossen.

Während die Arbeitslosigkeit immer mehr als Perspektive der «Nicht-beschäftigung» hingenommen wird, schneidet sich das Kapital weiterhin seine Instrumente und direkte Investition zu Bereichen zu, die besser zu seinem ewigen Expansionsbedürfnis passen. Die Produktion von Konsumgütern wird jetzt von einem interkontinentalen Team verwirklicht, bestehend aus Robotern, sich selbstausbeutenden Kleinbetrieben und häuslicher Arbeit, in vielen Fällen von Kindern verrichtet.

Die Gewerkschaften befinden sich im Verfall, und die Parteien der Linken schleichen immer weiter nach Rechts hin; die Forderungen nach Lohnerhöhungen und sozialer Reform verschwinden von der Bildfläche. Was statt dessen aufkommt sind weite Bereiche der «demokratischen Abweichung», die sich politisch, sozial und religiös ausdrückt: Pazifismus, Ökologie, Vegetarismus, Mystizismus..... Dieser «abweichende Konsens» erfährt seine extremste Ausprägung in den Vorschlägen für «Delegitimierung» und «Deregulierung», die von einer privilegierten intellektuellen Schicht gemacht werden, deren Argumentation ausschliesslich dazu dient, die eigenen Rechte zu gewähren.

Eine ideale Gesellschaft, so sieht es vom Standpunkt des Kapitals aus, mit sozialem Frieden als einem ihrer primären Ziele. Oder so wäre sie, diese «self-managed» kapitalistische Utopie, gäbe es nicht die Drohung die von ausserhalb dieses Schrebergartens kommt. Von den Ghetto-Gebieten aus, die sich nicht länger auf das Muster von Brixton und Toxteth beschränken, sondern vielfältig erscheinen: das Zechendorf im Norden (Englands), die gigantischen grausamen Labyrinth der Wohnsiedlungen in städtischen Komplexen, deren viele schon unbetretbar für die Polizei oder andere Repressionskräfte sind, und andere, sich weiter ausbreitenden Gebiete, die bis vor kurzem sicherbeschäftigte, gutbezahlte gelernte ArbeiterInnen oder Angestellte behausten, sind alle auf

dem Weg zu neuen Ghettos zu werden. Die Ghettos der Zukunft werden jedoch nicht zwangsläufig geographisch begrenzt sein, sondern, durch ihren Mangel an Kommunikation mit dem Rest der kapitalistischen Gesellschaft, kulturell bestimmt.

Die Anwesenheit dieser sich stets ausbreitenden Ghettos, und die Botschaft, die aus ihnen herausschreit, ist der Hauptmakel in der neuen kapitalistischen Perspektive. Es gibt keine Vermittler. Es gibt keinen Platz mehr für die reformistischen PolitikerInnen der Vergangenheit, und genauso gibt es auch keinen für die im Grunde genommen reformistischen RevolutionärInnen der alten ArbeiterInnenstrukturen, weder der wirklichen noch der imaginären. Der Schrei ist gewalttätig und fordert nichts. Die Kleinkrawalle oder Ausbrüche, die inzwischen besonders in diesem Land häufig vorkommen, stellen keine vernünftigen Forderungen. Sie sind keine Mittel zu einem Zweck wie die Brotunruhen der Vergangenheit. Sie sind zu etwas an sich geworden, einem irrationalen Hinausstossen, das oft, aber nicht zwangsläufig, auf leicht nachvollziehbare Zielscheiben schlägt, wie Polizeiwachen, Fahrzeuge, Schulen, Ämter usw. Gewalt im Fussballstadion kann von dieser Logik nicht ausgeschlossen werden.

Seit den ersten Grosskrawallen - Bristol, Brixton, Toxteth, Broadwater Farm, haben AnarchistInnen diese Ereignisse als positiv bewertet, und haben sich oft eingemischt und eine Menge zusätzlicher, auf die Polizei gerichtete, Steine beigetragen. Anarchistische Zeitschriften feiern diese Augenblicke des Massenaufstandes, aber trotzdem bieten sie, die gleichen Blätter, organisatorische Vorschläge an, die, wenn sie auch um die Jahrhundertwende oder in den 30er Jahren galten, den Bedürfnissen des heutigen Tages überhaupt nicht entsprechen. Das Beste, was die Modernsten unter ihnen anbieten können, ist, mit den Krawallen als Orientierungspunkt, eine spezifische anarchistische Bewegung ins Leben zu rufen, mit dem Ziel, etwas revolutionäre Moral in diese offensichtlich amoralischen Ereignisse zu bringen. Noch einmal entblösst sich die Armut unserer analytischen Fähigkeiten.

Bislang haben AnarchistInnen, wenn sie theoretischen Inhalt in ihren Veröffentlichungen brauchten, entweder auf persönliche Meinungen zurückgegriffen, oder einige der marxistischen Analysen zusammengefasst. Obwohl sie das letztgenannte kritisch machen, betonen sie oft, dass es einige Thesen im Marxismus gibt, die für anarchistische Ideen relevant sind. Dies verleiht einer Zeitschrift einen «seriösen» Inhalt und zeigt, dass wir nichts gegen theoretische Diskussionen haben, aber lässt kaum Platz für anarchistische Aktion. Ohne Analyse, sei es auch nur in Ansätzen, haben wir keine Chance mit der Wirklichkeit in Verbindung zu stehen. Die Intuition reicht nicht aus. Eine Praxis, die Widersprüche bis zu einem revolutionären Ausgang hin verschärft, wird nicht dadurch ermöglicht, dass wir bloss auf zufällige Ereignisse reagieren, wie gewalttätig auch immer diese sein mögen.

Die Marxistischen Analysen sind inzwischen zu nichts anderem als veralteten Relikten eines finsternen Frühin-

dustrialismus geworden. Wir müssen eigene Thesen entwickeln, aufbauend auf dem Fundament, das in unserer anarchistischen methodologischen Erbschaft vorhanden ist. Die Stärke des Anarchismus ist, dass er nicht auf eine fundamentale Analyse, die einem bestimmten Zeitalter angehört, angewiesen ist. Das Lebendige am Anarchismus bleibt heute noch am Leben, genau wie es vor 40 Jahren am Leben war, oder vor einem Jahrhundert. Das Relevante der Vergangenheit müssen wir mit dem vereinheitlichen, das gebraucht wird um eine heutige Relevanz zu schaffen. Dies können wir nur dann leisten, wenn wir eine klare Vorstellung von der heutigen Wirklichkeit haben. Nicht wie wir uns wünschen, dass diese Wirklichkeit wäre, sondern wie sie ist: ein Schlachtfeld der Ausbeutung. Denn es ist ein Schlachtfeld, obgleich die Toten und Verletzten ein anderes Antlitz tragen, als die von Gestern, und die Reaktion der Ausgebeuteten neue, weniger explizite Formen annimmt. Je mehr die Ghettos vom «Mainstream» der Sprache und Kommunikation der Privilegierten abgekapselt und segregiert werden, desto dringender wird unser Bedarf nach Handlung.

Die Analysen, die wir hier vorstellen, öffnen eine Tür in diese Richtung, und lassen das erblicken, was gerade um uns herum abgeht. Sie sollen zu weiteren Untersuchungen, sowie zur Entwicklung neuer, auf diese Wirklichkeit bezogene Formen des anarchistischen Eingreifens anspornen, damit wir der sozialen Revolution ein Stück näher kommen können.

Der erste Text wurde ursprünglich als Thema einer, von den GenossInnen der Zeitschrift «Anarchismo» in Mailand im Okt. 85 veranstalteten, Konferenz geschrieben und vorgestellt. Der zweite Teil ist ein Redebeitrag vom selben Genossen. Dies erklärt die Knappheit der Texte. Der Verfasser hat darüber hinaus viele andere Aufsätze der These des Aufstandes gewidmet, die er durch sein aktives Engagement in Kämpfen in Italien über die letzten 2 Jahrzehnte hinweg entwickelt hat.

Jean Weir

Für eine Analyse eines Zeitalters des Wandels Von postindustriellen zu postrevolutionären Illusionen Wandlungen in der Gesellschaft.

In der Entwicklung der sozialen Widersprüche über die letzten Jahre hinweg sind einige Tendenzen dermassen auffällig geworden, dass sie mittlerweile als wirkliche Wandlungen betrachtet werden können. Die Struktur der Herrschaft hat sich von einer direkten, willkürlichen Ausübung zu einer auf Schlichtung und Kompromiss beruhenden Beziehung verschoben. Dies hat zu einem beträchtlichen Anstieg in der Nachfrage nach Dienstleistungen im Vergleich zur traditionellen Nachfrage nach u.a. dauerhaften Konsumgütern geführt. Die Resultate sind: Ein Anstieg in den auf Informationstechnologie beruhenden Aspekten der Produktion, die Automatisierung des produktiven Sektors, die Vorherrschaft des Dienstleistungssektors (Handel, Tourismus, Verkehr, Kreditwesen, Versicherung, Verwaltung usw.) gegenüber Industrie und Landwirtschaft.

Dies bedeutet nicht, dass der industrielle Sektor verschwunden oder bedeutungslos geworden ist, nur, dass er immer weniger ArbeiterInnen beschäftigt, während Produktionssätze gleich bleiben, oder gar ansteigen. Dasselbe gilt für die Landwirtschaft, die weitgehend durch die Industrialisierungsprozesse beeinflusst wird, und die, mittlerweile, eher statistisch als sozial von der Industrie unterscheidbar ist.

Diese Situation entwickelt sich, nicht als klarer Prozess, sondern als «Übergang», wie ein Trend. Es gibt keinen deutlichen Unterscheidungspunkt zwischen den industriellen und dem post-industriellen Zeitalter. Die Phase, die wir jetzt durchmachen, ist deutlich eine, in der veraltete Institutionen neu-strukturiert und schliesslich überholt werden; aber es ist noch nicht zur Schliessung aller Fabriken und zur Errichtung der Herrschaft der lediglich automatisierten Produktion gekommen.

Die Tendenz Produktionseinheiten aufzuteilen und die Nachfrage nach kleinen sich selbstausbeutenden Kernen innerhalb eines zentralisierten produktiven Projektes, werden in den kommenden Jahren vorherrschen. Die damit einhergehenden Begleiterscheinungen innerhalb des industriellen Sektors werden aber aus langsamen, auf traditionelle Mittel beruhenden, Anpassungen bestehen, die den vorsichtigen Strategien des Kapitals dienlich sind.

Diese Aussage bezieht sich eher auf die britischen und italienischen Situationen, die weit hinter ihren japanischen und amerikanischen Modellen herhinken.

Insel der Verlorenen

In einem langwierigen und vielleicht unwiderruflichen Prozess, werden die ArbeiterInnen von gestern aus den Fabriken herausgerissen und in eine Welt der Hochkonkurrenz katapultiert. Das Ziel ist die Steigerung der produktiven Leistungsfähigkeit, die, nach der automatisierten Logik der Produktionszentren, das einzig konsu-

mierbare Produkt darstellt. Die atomisierten, und dadurch tödlicheren, Konflikte innerhalb des Kapitals werden den alternativen revolutionären Kampf auslöschen, in der Absicht Klassenunterschiede erstmal zu verschärfen und somit unüberbrückbar zu machen.

Die wichtigsten Vorteile für die BewohnerInnen der noch produktiven «Insel», ihre scheinbar grössere «Freiheit», flexible Arbeitszeiten, qualitative Änderungen (immer im Rahmen der Wettbewerbslogik des Marktes zu verstehen, wie sie von den befehlshabenden Zentren heraus diktiert wird) verstärken ihren Glauben, sie hätten das Paradies, das Reich des Glückes und des Wohlseins, erreicht. D.h. immer steigende Gewinne und immer mehr forcierte «Kreativität».

Diese Inseln des Todes sind mit ideologischen und physischen Barrieren umgeben, die diejenigen abstossen sollen, die keinen Platz auf ihnen haben. Sie werden auf ein stürmisches Meer zurückgestossen, wo niemand überlebt.

Das Problem, das sich damit entblösst, ist das der Ausgeschlossenen.

Zwei Reservoirs der Revolution.

Die Ausgeschlossenen und die Teilhabenden

Die Ersteren sind diejenigen die ausgegrenzt bleiben werden. Aus dem produktiven Prozess ausgestossen, und dann noch wegen ihrer Unfähigkeit sich in die neue Wettbewerbslogik des Kapitals einzufügen zusätzlich bestraft, sind sie oft nicht bereit das Existenzminimum hinzunehmen, das ihnen durch eine staatliche Zuwendung, zunehmend als Relikt der Vergangenheit angesehen, in einer Welt die dazu neigt, die Tugenden des «self-made Mannes» zu preisen, zugewiesen wird. Dies sind nicht nur die sozialen Schichten, die durch ihren ethnischen Ursprung zu dieser Rolle verurteilt wurden (wie z.B. die Westindische Bevölkerung in der britischen Gesellschaft, die für die neuerlichen Krawalle in England die Katalysatoren waren), sondern, angesichts des sozialen Wandels, den wir besprechen, werden auch soziale Schichten daran teilnehmen, die in der Vergangenheit mit sicheren Gehältern beruhigt wurden, und die sich jetzt in einer Situation der schnellen und radikalen Änderung befinden. Auch die übrigbleibenden Unterstützungen, die diese sozialen Schichten geniessen (Frührente, Arbeitslosengeld, verschiedene Formen der sozialen Absicherung etc.), werden sie nicht anspornen, eine Situation der wachsenden Diskriminierung hinzunehmen. Und vergessen wir nicht, dass der Entwicklungsgrad des Konsumerismus unter diesen ausgestossenen sozialen Schichten keineswegs mit dem der ethnischen Gruppen zu vergleichen ist, die niemals in die Sphäre der gehaltenbringenden Sicherheit gebracht wurden. Dies wird sicherlich zu Ausbrüchen des «sozialen Unwohlseins» einer anderen Art führen. Es wird an den RevolutionärInnen liegen, diese mit den gewöhnlicheren Rebellionsausbrüchen zu vereinbaren.

Dann gibt es die Teilhabenden, die sich auch weiterhin erstickend auf den Inseln der Privilegierten aufhalten

werden. Hier wird das Argument noch komplizierter, und kann nur dann situiert werden, wenn wir bereit sind, dem realen Verlangen des Menschen nach Freiheit Vertrauen zu schenken. Sicherlich sind es die «Heimkehrenden» 3) aus diesem Sektor, die unter anderen den Angriff auf die neue Form des Kapitals am brutalsten ausführen werden. Wir gehen einer Periode von blutigen Auseinandersetzungen und strengster Repression entgegen. Sozialer Friede, von dem die eine Seite träumt und den die andere befürchtet, bleibt der unzugänglichste Mythos dieser neuen kapitalistischen Utopie, die die befriedende Logik eines Liberalismus vererbt, der im Wohnzimmer aufräumte, während er in der Küche schlachtete, der Wohlfahrt im eigenen Land verschenkte, während er Massaker in den Kolonien anrichtete.

Die neuen Gelegenheiten für kleine, erbärmliche, ekelhafte Alltagsfreiheiten werden durch tiefreichende, grausame und systematische Diskriminierung gegen sehr grosse sozialen Schichten bezahlt. Irgendwann wird dies zu einem Ausbeutungsbewusstsein innerhalb der privilegierten Schichten führen, das nur Rebellionen verursachen kann, auch wenn sich dies auf die Besten unter diesen Schichten beschränkt. Schliesslich soll gesagt werden, dass es keine starke ideologische Unterstützung mehr für das neue kapitalistische Projekt gibt, wie es sie in der Vergangenheit doch gab, als es fähig war die AusbeuterInnen und, noch wichtiger, die dazwischenliegenden Kaderschichten und oberen Mittelschichten zu unterstützen. Wohlsin nur um Wohlsinswillen reicht nicht aus, besonders nicht für die vielen Menschen, die emanzipatorische Utopien, revolutionäre Träume und wie auch immer begrenzte Versuche eines aufständischen Projektes in der nahen Vergangenheit miterlebten, oder einfach darüber lasen.

Die Letzteren werden sich nicht davon abhalten lassen, die anderen zu erreichen. Nicht alle Teilhabenden werden im künstlichen Glück des Kapitals glücklich leben. Viele unter ihnen werden feststellen, dass das Elend des einen Teils der Gesellschaft den Schein des Wohlsins des anderen Teils vergiftet, dass es Freiheit (innerhalb des Stacheldrahtes) in ein virtuelles Gefängnis verwandelt.

Staatliche Vorkehrungen.

Über die letzten Jahre hinaus wurde das industrielle Projekt auch durch die Verschmelzung staatlichen Kontrollen und denjenigen Methoden modifiziert, die durch ihr politisches Interesse an der Herstellung des Konsens verbunden sind.

Aus technischer Sicht, können wir sehen wie sich die Organisierung der Produktion wandeln wird. Die Produktion muss nicht länger an einem einzigen Standort stattfinden, sprich in der Fabrik, sondern wird über ein ganzes Territorium, auch mit beträchtlicher Entfernung, ausgebreitet. Dies ermöglicht die Entwicklung industrieller Projekte, die eine ausgeglichenerere Verteilung der produktiven Zentren innerhalb eines Gebietes einplanen können, und dabei einige Brennpunkte der sozialen Un-

ruhe auslöschen, die es in der Vergangenheit gab, z.B. Ghettogebiete, industrielle Hochverdichtung und die Zerstörung von Ökosystemen. Das Kapital sieht jetzt einer ökologischen Zukunft entgegen, es öffnet die Arme für die bunt zusammengewürfelten Massen von UmweltlerInnen, es wird zum Befürworter des Rohstoffschutzes, und schliesslich lässt es möglich scheinen, dass die Städte der Zukunft mit menschlichem Antlitz gebaut werden, ob sie dann sozialistische Städte sind oder nicht.

Der Antrieb, der das kapitalistische Projekt in ferne, den Utopien vom ewigen gestern ähnelnde Länder treibt, ist in der Wirklichkeit sehr einfach und keineswegs philanthropisch: es ist der Bedarf, die Klassenunzufriedenheit auf ein Mindestmass dadurch zu verringern, dass jegliche wirksame Konfrontation durch das Zuckerbrot eines auf blinden Glauben an der Technologie der Zukunft beruhenden Fortschritts verharmlost wird.

Es ist offensichtlich, dass die Teilhabenden die attraktivsten Angebote geniessen werden, um die ÜberläuferInnen so weit wie möglich abzuschrecken, die den wirklichen Dorn im Auge der morgigen KapitalistInnen darstellen werden. Die einzelnen Subjekte, die von der Sphäre des produktiven Prozesses stammen und deren Ziele revolutionär ausgerichtet sind, werden die Fähigkeit besitzen, wirkliche Waffen der Revolution gegen die Herrschaft der Ausbeutung zur Verfügung zu stellen. Bislang hat sich die utopische Hoffnung, die Welt könne durch «gute» Technologie regiert werden, als unmöglich erwiesen, weil sie der den Ghettos der Ausgeschlossenen zuzuweisenden physischen Dimension niemals Rechnung trug. Nur bis zu einem gewissen Punkt könnte man sagen, dass sie in einer miesen Mischung aus Glück und Opfer in das Projekt wieder einzustufen sind.

Spannungen und wiederholte Wutausbrüche werden die verträumte Utopie der AusbeuterInnen in echte Schwierigkeiten bringen.

Das Ende des irrationalen Wettbewerbes.

Es ist schon lange offensichtlich, dass Wettbewerb und Monopolismus die produktiven Strukturen in eine Serie wiederkehrender Krisen zu ziehen drohten; in den meisten Fällen in Produktionskrisen. Nach der alten kapitalistischen Einstellung war es notwendig, sogenannte «economies of scale» 4) zu erreichen, dies wurde nur durch die Produktion immer grösserer Mengen ermöglicht, damit die fixen Kosten der Einzelstücke soweit wie möglich verringert werden. Dies führte zu einer Standardisierung der Produktion: zur Anhäufung der Produktionseinheiten an bestimmten Standorten, willkürlich verteilt mit der Logik der Kolonisierung (z.B. die klassischen sizilianischen «Kathedern der Wüste»; isolierte industrielle Gebiete, Ölraffinerien, die als Sammelpunkte dienen sollten); zur Vereinheitlichung der Produkte; zur Kapital- und Arbeitsteilung usw.

Die ersten Änderungen dieses Systems kamen durch massives Eingreifen des Staates zustande. Die Anwesenheit des Staates eröffnet verschiedene Möglichkeiten. Er

ist kein passiver Zuschauer mehr, der «Kassierer» des Kapitals, sondern ist zum aktiv Wirkenden geworden, sowohl Bankier als auch Unternehmer.

Im wesentlichen bedeuten diese Änderungen die Minderung des Gebrauchswertes, und eine Steigerung in der Produktion des Tauschwertes im Interesse des Aufrechterhaltens des sozialen Friedens.

In der Vollendung der Phase seines grössten Wettbewerbes, findet das Kapital eine Teillösung seiner Probleme. Der Staat mischt sich mit dem Ziel ein, die wirtschaftliche Produktion vollständig in die Herstellung des sozialen Friedens zu verwandeln. Dieses Utopische Projekt ist offenbar nicht zu verwirklichen. Irgendwann geht die Maschine zu Bruch.

Der neue Produktionsprozess, der oft post-industriell genannt wird, ermöglicht niedrige Produktionskosten auch für kleinere Warenmengen. Er kann beträchtliche Abänderungen in der Produktion mit nur bescheidener Kapitalzufuhr erlangen. Er ermöglicht bislang unbekannte Änderungen der Produkte. Dies erschliesst ungeahnte Horizonte der «Freiheit» für die Mittelschichten, für die produzierenden Kader, und innerhalb der goldenen Isolation der Managerschichten. Aber dies bedeutet eher die Freiheit im Schloss der «Teutonischen Ritter» faschistischer Art; von der Palastmauer eingekreist und schwerbewaffnet, nur die Stille des Friedhofes herrscht drinnen.

Keine der IdeologiemacherInnen des postindustriellen Kapitalismus stellen sich jedoch die Frage, wie mit der Gefahr umzugehen ist, die von der anderen Seite der Mauer kommt.

Die Krawalle der Zukunft werden immer blutiger und grausamer sein. Um so stärker wenn wir wissen, wie wir sie in Massenaufstände verwandeln können.

Bewusstsein und Gettoisierung

Es ist nicht die Arbeitslosigkeit an und für sich, die die vom Schloss der «teutonischen Ritter» ausgeschlossenen negativ definieren wird, sondern hauptsächlich der Mangel am realen Zugang zu Informationen.

Das neue Produktionsmodell wird den Zugang zu Informationen zwangsläufig verringern. Dies liegt nur teilweise an der Automatisierung der Gesellschaft. Es ist eine der grundlegenden Bedingungen der neuen Herrschaft und entwickelt sich als solche seit mindestens 20 Jahren. Seinen Höhepunkt findet es in einer Massenschulung die sich schon jeglichen konkret operativen Inhaltes entbehrt.

Die Ankunft der Maschine verursachte eine Reduzierung der Selbstbestimmungsfähigkeit während der industriellen Revolution; die ArbeiterInnen wurden massenhaft in die Fabriken «hineinmarschiert», die bäuerlich-ländliche Kultur wurde zerstört und das Kapital bekam Arbeitskräfte, die praktisch unfähig waren, die Inhalte der mechanisierten Welt, die gerade begann sich abzuzeichnen, zu verstehen. Genauso steht die Computerrevolution, die in den vom Staat initiierten Prozess der Anpassung kapitalistischer Widersprüche reingepfropft wird, jetzt davor,

das Fabrikproletariat in die Hände einer neuen Art Maschine zu auszuliefern, die mit einer nur wenigen Privilegierten verständlichen Sprache versehen ist. Der Rest wird vertrieben und dazu gezwungen, das Schicksal des Ghettos zu teilen.

Das alte Wissen, einschliesslich jenes der Intellektuellen, das durch den verzerrenden Spiegel der Ideologie hindurchfiltriert wurde, wird in einer Maschinensprache neu chiffriert, und dadurch den neuen Bedürfnissen angepasst. Dies wird zu einer historischen Gelegenheit, unter anderem die Knappheit des wirklichen Inhaltes in dem ideologischen Quatsch zu entdecken, der uns über die letzten 2 Jahrhunderte hinweg reingefüttert wurde.

Das Kapital wird dazu tendieren, alles aufzugeben, was sich nicht unmittelbar in diese neue verallgemeinerte Sprache übersetzen lässt. Traditionelle Erziehungsprozesse werden abgewertet und inhaltlich verkleinert, was ihre wirkliche (und selektive) Warennatur sichtbar werden lässt.

An die Stelle der Sprache werden neue Verhaltensmuster gestellt, die aus ziemlich präzisen Regeln bestehen, welche aus den alten Prozessen der Demokratisierung und Versammlungspolitik entwickelt wurden, die das Kapital vollständig zu lenken weiss. Das ist doppelt nützlich, weil es den Ausgeschlossenen den Eindruck vermittelt, sie würden an öffentlichen Angelegenheiten teilnehmen.

Die automatisierte Gesellschaft von Morgen könnte sogar ein sauberes Meer und einen fast vollkommenen Schutz der beschränkten Reichtümer der Umwelt gewährleisten. Auf der anderen Seite wird sie ein Dschungel aus Verboten und Regeln sein, ein Alptraum, der die Form tiefgreifender persönlichen Entscheidungen über Teilnahme am Gemeinwohl annimmt. Einmal einer gemeinsamen Sprache beraubt, die gemeinsame Bezugspunkte liefert, können die Gettoisierten nicht länger die Verkündungen der Macht durchschauen. Ihnen wird zum Schluss kein anderes Ventil übrig bleiben als spontane Krawalle, die irrational, zerstörerisch, und nur noch Selbstzweck sind. Die Zusammenarbeit mit denjenigen Mitgliedern der Teilhabenden, die, angeekelt von der künstlichen Freiheit des Kapitals, zu revolutionären TrägerInnen eines allerdings nur kleinen Teiles der vom Kapital angeeigneten Technologie werden, wird nicht ausreichen eine Brücke zu schlagen oder eine Sprache zu finden, auf der Kenntnisse und genaue Gegeninformationen gründen können.

Die organisierte Arbeit von künftigen Aufständen muss dieses Problem lösen. Sie muss, auch wenn sie bei Null anfängt, die grundsätzlichen Termini einer Kommunikation, die bald ausgeschaltet wird, erschaffen. Eine Kommunikation, die, genau im Moment der Ausschaltung durch spontane und unkontrollierte Reaktionen solchen Gewalterscheinungen einen Sprung verleihen könnte, die Erlebnisse der Vergangenheit bedeutungslos machen würde.

Verallgemeinerte Verelendung.

Das neue Ghetto ist nicht als die Hüttenstadt der Vergangenheit zu betrachten, als ein Flickwerk aus Müll, Leid und Not. Das neue Ghetto, wie in den Regeln der neuen Sprache kodifiziert, ist der passive Nutzniesser der Technologie der Zukunft. Es wird ihm auch erlaubt, die Ansätze der handwerklichen Fertigkeit zu besitzen, die für das Funktionieren von Objekten, die selbst eher in Bedarf sind als dass sie Bedürfnisse befriedigen, erforderlich ist. Diese Fertigkeiten werden für die verelendete Lebensqualität im Ghetto ausreichen. Es wird sogar möglich sein, Waren einer beträchtlichen Komplexität relativ preisgünstig herzustellen, und für sie mit der Aura der Exklusivität zu werben, die die KäuferInnen, schon jetzt von kapitalistischen Projekten geplagt, in die Falle locken. Ausserdem werden die neuen Produktionsbedingungen die serienweise wiederholte Herstellung von Gegenständen ermöglichen und Schwierigkeiten in der Änderung oder Entwicklung der Technologie beseitigen. Statt dessen werden die Prozesse flexibel, ausgegliedert und austauschbar. So wird es ermöglicht, neue Kontrollmechanismen zu niedrigen Kosten einzusetzen, die die Nachfrage durch Steuerung (von aussen) beeinflussen, und damit die Grundbedingungen für die Herstellung des sozialen Friedens zu schaffen. Eine solche scheinbare Vereinfachung des Lebens, sowohl für die Teilhabenden als auch für die Ausgeschlossenen, solch eine durch Technologie erzielte «Freiheit», hat SoziologInnen und ÖkonomInnen - die guten Menschen, die sie immer waren - dazu gebracht, die Grundrisse einer «interklassistischen» Gesellschaft zu skizzieren, in der alle «gut» leben können, ohne die Ungeheuer des Klassenkampfes, des Kommunismus oder des Anarchismus wieder aufzuwecken.

Das mangelnde Interesse an Gewerkschaften und der Verlust jeglicher Bedeutung, die sie in der Vergangenheit gehabt haben (denn sie sind zu einfachen Vermittlungsorganen für die Befehle der Bosse geworden), wird mittlerweile als das Ende des Klassenkampfes und zugleich Vorankündigung der postindustriellen Gesellschaft angesehen. Dies macht aber aus verschiedenen Gründen keinen Sinn, wie wir gleich sehen werden. Das Gewerkschaftswesen jeglicher Art hat seine reformistische Bedeutung verloren, nicht weil der Klassenkampf vorbei ist, sondern weil sich die Bedingungen des Kampfes grundlegend verändert haben.

Im Grunde genommen stehen wir der Fortsetzung dieser Widersprüche gegenüber, die grösser denn je sind, und immer noch unaufgelöst bleiben.

Zwei Phasen.

Schematisch können wir zwei Phasen identifizieren. In der industriellen Zeit herrschten kapitalistischer Wettbewerb und auf Verarbeitung gründende Produktion vor. Der bedeutendste wirtschaftliche Sektor war der Sekundäre (Verarbeitung/Fabrikation), der die hergestellte Energie als transformative und finanzielles Kapital als stra-

tegische Hilfsquelle benutzte. Die Technologie dieser Zeit war hauptsächlich mechanisch, und die ProduzentInnen par excellence waren die ArbeiterInnen. Die in Unternehmen eingesetzte Methodologie war empirisch, d.h. gründete auf Experimenten, während die Organisierung des Produktionsprozesses im Ganzen der Idee eines unbeschränkten Wachstums entstammte.

In der postindustriellen Zeit, der wir uns gerade nähern (aber in die wir noch nicht eingetreten sind) herrscht der Staat über den kapitalistischen Wettbewerb und zwingt ihm seine Systeme zum Erhalt von Konsens und Produktion, schliesslich zum Erhalt des sozialen Friedens, auf. Die Vorherrschenden Wirtschaftssektoren sind die tertiäre (Dienstleistung), die quaternäre (spezialisiertes Finanzwesen), und die quinäre (Forschung, Freizeit, Erziehung, öffentliche Verwaltung). Die hauptsächlich transformative Quelle ist Information, die aus einem komplexen System der Datenvermittlung besteht, während Wissen allmählich an die Stelle des Finanzkapitals tritt, um als strategische Quelle zu funktionieren. Technologie gibt ihre mechanische Komponente auf und konzentriert sich auf die intellektuelle. Das typische Element, das diese neue Technologie einsetzt, ist nicht länger der/die ArbeiterIn, sondern der/die Technikerin, der/die Professionelle, der/die Wissenschaftlerin. Die Methode des Projektes gründet nicht mehr, wie einst, auf Experimenten, sondern auf abstrakter Theorie, während die Organisierung des Produktionsprozesses auf der Verschlüsselung von theoretischem Wissen beruht.

Der Niedergang der führenden Rolle der ArbeiterInnen.

Wenn wir unsere Aufmerksamkeit der produktiven industriellen Phase schenken, betrachtete der Marxismus den Beitrag der Arbeiterklasse als fundamental für die revolutionäre Auflösung von sozialen Widersprüchen. Dies führt dazu, dass die Strategien der Arbeiterbewegung zum grössten Teil durch das Ziel der Machtergreifung bedingt waren.

Eine hegelianische Zwiespältigkeit, die Marx gefördert hatte, lag dieser Argumentation zugrunde: dass der dialektische Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie verschärft werden konnte durch die indirekte Stärkung des Proletariats mittels der Stärkung von Kapital und Staat. Daher wurde jeder durch Repression erzielte Sieg übers Proletariat als Vorbau zum künftigen Sieg des Proletariats angesehen. Das Ganze wurde in den Rahmen einer fortschrittlichen - und typisch aufklärerischen - Vision gestellt, in der die Möglichkeit vergegenständlicht wurde, den «Geist» in der materiellen Welt zu verwirklichen.

Mit einigen zweifellos interessanten Änderungen hält diese alte Vorstellung des Klassenkampfes bis heute an, zumindest bei einigen der Alptraumvorstellungen, die gelegentlich aus den alten auf glorreiche Eroberung ausgerichteten Projekten auftauchen. Eine ernsthafte Analyse dieser bloss imaginären Konzeption ist noch nicht unternommen worden.

Es gibt nur eine mehr oder weniger einstimmige Übereinstimmung darin, nämlich dass die ArbeiterInnen aus ihrer zentralen Stelle (in der Theorie) versetzt worden sind. Zuerst wurden sie auf schüchterne Art und Weise versetzt, indem sie aus den Fabriken ins ganze soziale Feld übertragen wurden, dann, entschiedener, durch die fortdauernde Substitution des sekundären verarbeitenden Sektors durch den tertiären Dienstleistungssektor.

Der Untergang einiger Illusionen der AnarchistInnen.

AnarchistInnen hatten auch Illusionen, die ebenfalls geplatzt sind. Genauer gesagt, während sich diese Illusionen niemals um die zentrale Rolle der ArbeiterInnen drehten, schenken sie der Arbeitswelt eine grundlegende Wichtigkeit, und gaben der Industrie den Vorrang über dem primären (landwirtschaftlichen) Sektor. Es war der Anarchosyndikalismus, der diese Illusionen am Leben hielt.

Auch in jüngeren Zeiten gab es grosse Begeisterung über die Neubelebung der CNT. Besonders begeistert waren diejenigen, die die neuen «Wege» des heutigen reformistischen Anarchismus am radikalsten vertreten.

Der Hauptbegriff dieser Zentralität der ArbeiterInnen, die sich anders als die Vorstellung der MarxistInnen gestaltet, obwohl weniger als häufig geglaubt wird, war der Schatten der Partei.

Seit längerem funktioniert die anarchistische Bewegung wie eine Organisation der Synthesen 5), d.h. wie eine Partei. Damit ist nicht die ganze anarchistische Bewegung gemeint, aber auf jeden Fall ihre organisierten Formen.

Nehmen wir zum Beispiel die italienische FAI (Federazione anarchica italiana). Bis auf den heutigen Tag ist sie immer noch eine Organisation der Synthese. Sie gründet auf einem Programm, ihre regelmässigen Konferenzen konstituieren den Mittelpunkt ihrer Aktivität, und sie betrachtet die Aussenwelt vom Standpunkt eines «verbindenden» Zentrums, d.h. als wäre sie die Synthese zwischen der (revolutionären) Wirklichkeit ausserhalb, und der Wirklichkeit innerhalb einer bestimmten anarchistischen Bewegung.

Einige GenossInnen können natürlich den Einwand erheben, dass diese Bemerkungen zu allgemein sind, aber sie können nicht leugnen, dass die Mentalität, die hinter dem Verhältnis der Synthese steckt, welches eine bestimmte anarchistische Organisation mit der Wirklichkeit ausserhalb der Bewegung aufbaut, starke Ähnlichkeiten zu der «Partei»-Mentalität aufweist.

Gute Absichten reichen nicht aus:

Nun, die Stützen dieser Mentalität sind bröckelig geworden. Nicht nur unter jüngeren GenossInnen, die ein offenes und informelles Verhältnis zur revolutionären Bewegung wollen, sondern, und das ist wichtiger, sie sind in der sozialen Wirklichkeit selbst verschwunden.

Wenn industrielle Produktionsbedingungen den syndikalistischen Kampf, sowohl nach den Methoden der MarxistInnen als auch nach denen der libertären Organisationen der Synthese, verständlich machten, so bleibt

heute, aus einer post-industriellen Perspektive und in einer Wirklichkeit, die sich tiefgehend verändert hat, die informelle Strategie als die einzige, die für AnarchistInnen möglich ist. Damit meinen wir Gruppen von GenossInnen, die sich mit einer genauen Zielsetzung aufgrund der Affinität zusammenschließen. Diese tragen zum Aufbau von Massenstrukturen bei, die sich etappenweise die Ziele setzen, und schaffen gleichzeitig die Mindestbedingungen für die Verwandlung von Situationen des einfachen Krawalls in die des Aufstandes.

Die Partei des Marxismus ist tot. Die der AnarchistInnen gleichfalls. Wenn ich Kritiken lese, wie die neulich von SozialökologistInnen geschrieben, in denen vom Tode des Anarchismus die Rede ist, dann stelle ich fest, dass dies eine Frage der Sprache ist, sowie der mangelnden Fähigkeit, Probleme innerhalb der anarchistischen Bewegung zu überprüfen. Dies wird übrigens von den GenossInnen selbst eingeräumt. Was für sie - und für mich - tot ist, ist der Anarchismus, der sich vorstellte, er könnte den organisatorischen Anhaltspunkt für die nächste Revolution anbieten, der sich als eine Struktur der Synthese betrachtete, die darauf abzielte, die mannigfaltigen Formen der menschlichen Kreativität zu erzeugen, die sich auf die Auflösung der staatlichen Strukturen des Konsens und der Repression ausrichten könnten. Tot ist der statische Anarchismus der traditionellen Organisationen, die sich auf die Forderung nach besseren Verhältnissen stützten, und deren Ziele quantitativ waren. Die Idee, dass die soziale Revolution zwangsläufig aus unseren Kämpfen entsteht, erweist sich als unbegründet.

Der Determinismus ist tot, mitsamt dem blinden Gesetz der Ursache und Wirkung. Die von uns angewandten revolutionären Mittel, einschliesslich des Aufstandes, führen nicht zwangsläufig zur sozialen Revolution. Das kausale Modell, das bei den PositivistInnen des letzten Jahrhunderts so beliebt war, gibt es in der Wirklichkeit nicht.

Und genau deswegen wird die Revolution möglich.

Geschwindigkeit und Vielfältigkeit.

Die Verringerung der für Datenvermittlung nötigen Zeit bedeutet die Beschleunigung des programmierten Entscheidungstreffens. Wenn diese Zeit auf Null reduziert wird (wie es in der elektronischen «wirklichen Zeit»/«real time» vorkommt), werden programmierte Entscheidungen nicht nur beschleunigt, sondern auch verwandelt. Sie werden zu etwas anderem.

Bei den Änderungen der Unternehmen, treten auch Änderungen in der Natur der produktiven Investitionen herbei: sie werden vom traditionellen Kapital (hauptsächlich finanzieller Natur) ins Kapital der Zukunft (hauptsächlich intellektueller Natur) übertragen.

Die Verwaltung des Anderen ist ein fundamentales Element der wirklichen Zeit. Dadurch, dass das Verhältnis zwischen Politik und Wirtschaft perfektioniert wird, dass ein Ende der durch Wettbewerb entstandenen Wider-

sprüche erreicht wird, dass Konsens organisiert wird, und, was wichtiger ist, dass das alles aus einer realzeitlichen («Realtime») Perspektive programmiert wird, schneidet die Machtstruktur einen grossen Teil der Gesellschaft ab: den Teil der Ausgeschlossenen.

Die erheblich gesteigerte Geschwindigkeit von produktiven Operationen wird mehr als alles andere eine kulturelle und sprachliche Änderung hervorbringen. Darin liegt die grösste Gefahr für die Ghettoisierten.

Das Ende des Reformismus, das Ende der Partei

Die Partei beruht auf der reformistischen Hypothese. Diese benötigt eine gemeinsame Sprache, wenn nicht auch gemeinsames Interesse. Das war der Fall bei den Parteien und den Gewerkschaften. Eine gemeinsame Sprache wurde in einen fiktiven Klassengegensatz übertragen, der durch die Forderung nach Verbesserungen auf der einen Seite, und den Widerstand gegen deren Gewährung auf der anderen Seite, gekennzeichnet war. Um etwas zu bitten setzt eine Sprache voraus, die wir «gemeinsam» mit denjenigen haben, die das besitzen, worum wir bitten.

Jetzt zielt das globale repressive Projekt darauf ab, diese Gemeinsamkeit aufzukündigen. Nicht durch die Wände von Sondergefängnissen, durch Ghettos, Satellitenstädte oder grosse industrielle Zentren wollen sie das erzielen, sondern, ganz im Gegenteil, durch dezentralisierte Produktion, Verbesserung von Dienstleistungen und den Einsatz ökologischer Prinzipien in der Produktion, alles mit der strengsten Segregation der Ausgeschlossenen.

Und diese Segregation wird dadurch erreicht, dass den Ausgeschlossenen die Sprache, die sie gemeinsam mit der übrigen Gesellschaft besaßen, stufenweise enteignet wird.

Es wird nichts übrig bleiben, worum man/frau bitten kann.

Die Stummen werden ausgeschlossen

In einer Ära, die immer noch industriell benannt werden konnte, gründete der Konsens darauf, dass man sich potentiell am Nutzen der Produktion beteiligen konnte. In einer Ära, wo die Wandlungsfähigkeit des Kapitals praktisch grenzenlos ist, braucht das Paar Kapital/Staat eine eigene Sprache, die von der Sprache der Ausgeschlossenen getrennt ist, damit es sein neues Potential am besten erfüllen kann.

Die Unzulänglichkeit der herrschenden Sprache wird ein weitaus wirksameres Mittel zur Segregation als die traditionellen Grenzen des Ghettos darstellen. Der steigende Schwierigkeitsgrad des Erwerbes der herrschenden Sprache wird sie allmählich in etwas komplett «anderes» verwandeln. Von dem Punkt an verschwindet sie von der Palette der von den Ausgeschlossenen begehrbaren Sachen und wird ihnen unbekannt. Von dem Punkt an werden die Teilhabenden «anders» sein für die Ausgeschlossenen, und umgekehrt.

Dieser Ausgrenzungsprozess ist für das repressive Projekt unabdingbar. Die grundlegenden Begriffe der Vergangenheit, wie Solidarität, Kommunismus, Revolution, Anarchismus, stützten ihre Gültigkeit auf den Begriff der Gleichheit. Aber für die BewohnerInnen des «teutonischen Schlosses» sind die Ausgeschlossenen keine Menschen, sondern einfach Dinge oder Objekte, die gekauft oder verkauft werden können, ähnlich wie die SklavInnen unserer Vorahren.

Wir spüren keine Gleichheit einem Hund gegenüber, denn er kann nur bellen, nicht sprechen. Wir können ihn gerne haben, aber erkennen zwangsläufig, dass er anders ist; wir machen uns nicht allzu viele Gedanken über seine Gattung, zumindest nicht auf der Ebene des Hundes im allgemeinen, und beziehen uns lieber speziell auf den Hund, der uns gehorcht, uns lieb ist, oder der unsere Feinde abschreckt.

Ähnlich wird auch mit denjenigen verfahren werden, die unsere Sprache nicht teilen. Hier müssen wir uns davor hüten, zwei Bedeutungen des Wortes Sprache durcheinanderzubringen. Unsere fortschrittliche und revolutionäre Tradition lehrt uns, dass alle Menschen gleich sind, egal was für Unterschiede zwischen ihren Muttersprachen bestehen. Hier ist die Rede von einer möglichen repressiven Entwicklung, die den Ausgeschlossenen die bloße Möglichkeit der Kommunikation mit den Teilhabenden entziehen würde. Dadurch z.B., dass der Nutzen des schriftlichen Wortes massgeblich verringert wird, dass Bücher und Zeitungen durch Bilder, Farben und Musik ersetzt werden, könnten die Machtstrukturen von morgen eine Sprache erschaffen, die ausschliesslich für die Ausgeschlossenen existiert.

Sie wiederum könnten andere, sogar kreative, Mittel der sprachlichen Reproduktion schaffen, aber immer mit dem eigenen Code, der von jeglichem Kontakt mit dem Code der Teilhabenden abgeschnitten ist. Vom Nichtverstehen zur Gleichgültigkeit und geistiger Abkapselung ist es nur ein kleiner Schritt.

Der Reformismus ist zum Tode verdammt. Forderungen zu stellen, wird nicht länger möglich sein, denn niemand wird wissen, was er/sie von einer Welt einfordern soll, die für uns von keinem Belang mehr ist und die uns nichts verständliches mehr vermitteln kann.

Genau wie sie von der Sprache der Teilhabenden abgeschnitten sind, werden die Ausgeschlossenen auch von ihrer neuen Technologie abgeschnitten. Möglicherweise werden sie in einer besseren und begehrenswerteren Welt leben, mit weniger Gefahr eines apokalyptischen Konfliktes, und letztendlich weniger wirtschaftlichen Spannungen. Das Ausmass an irrationalen Spannungen wird aber ansteigen.

Von den peripheren Gebieten des Planeten, wo, trotz der «Realzeit» das Ausbeutungsprojekt immer auf Hindernisse einer ethnischen oder geographischen Natur stossen wird, bis hin zu den zentraleren Gebieten, wo die Klassenunterschiede strenger gehalten werden, wird ein Konflikt, der aus Wirtschaftsgründen entsteht, einer Konfliktart ausweichen, die auf Irrationalität beruht.

Um Kontrolle auszuüben, zielen die Teilhabenden auf eine Minderung der ökonomischen Schwierigkeiten für die Ausgeschlossenen ab. Sie könnten sie mit einer vorgefertigten Sprache versorgen, die eine abgeänderte Teilbenutzung der Technologie ermöglicht. Sie könnten ihnen eine bessere Lebensqualität zukommen lassen. Aber die irrationalen Gewaltausbrüche, die aus dem Gefühl der Nutzlosigkeit, der Langeweile und der tödlichen Atmosphäre des Ghettos entstehen, können sie nicht verhindern.

In Britannien z.B., das immer einen Schritt voraus in der Entwicklung repressiver Projekte des Kapitals ist, können wir die ersten Ansätze dieser Tendenz schon sehen. Der Staat kann auf keinen Fall das Überleben seiner Untertanen gewährleisten, es gibt eine unglaubliche Menge an Armut und Arbeitslosigkeit, aber die Krawalle, die regelmässig dort ausbrechen, werden von jungen Menschen gestartet, insbesondere von der Westindischen Bevölkerung, die wissen, dass sie endgültig von einer Welt abgeschnitten wurden, die ihnen schon fremd war. Von dieser Welt können sie bestimmte Gegenstände oder Handlungsmuster leihen, aber sie fühlen sich in ihr schon «anders».

Vom irrationalen Krawall zum bewussten Aufstand.

Die Massenbewegungen, die einige GenossInnen heute wegen ihrer Gefährlichkeit und, ihrer Meinung nach, Nutzlosigkeit, beeindrucken, sind Zeichen für die Richtung, die die Kämpfe von Morgen nehmen werden.

Auch jetzt vermögen viele junge Menschen die Situation, in der sie sich befinden, nicht mehr einzuschätzen. Ihnen ist das Mindestmass an Kultur, das die Schule früher zur Verfügung stellte, entzogen worden. Sie werden mit Botschaften bombardiert, die mutwillige Gewalt enthalten, schliesslich werden sie auf tausendfacher Art in Richtung irrationaler und spontaner Rebellion gestossen, und das mit einem Mangel an «politischen» Zielen, die frühere Generationen glaubten mit absoluter Klarheit sehen zu können.

Die «Schauplätze» und Ausdrucksformen dieser kollektiven Ausbrüche sind mannigfaltig. Auch die Gelegenheiten. Dennoch können sie in jedem Fall auf eine Intoleranz der Gesellschaft des Todes zurückgeführt werden, wie sie von der Partnerschaft Staat + Kapital inszeniert wird.

Es ist sinnlos, wenn wir diese Erscheinungen wegen unserer traditionellen Vorstellungen von revolutionärer Handlung innerhalb einer Massenbewegung fürchten.

Es geht hierbei nicht um die Frage ob wir Angst haben oder nicht, sondern ob wir zum Handeln kommen, bevor es zu spät ist.

Eine grosse Menge an Material, zu dem ich auch beitrug, über die Techniken des bewussten Aufstandes ist inzwischen vorhanden und daraus werden GenossInnen vielleicht verstehen, wie oberflächlich und unschlüssig gewisse vorgefasste Ideen sind, die eher Verwirrung stiften, als dass sie klären.

Kurz gesagt, können wir nochmals versichern, dass die

aufständische Methode nur durch informelle, anarchische Organisationen Anwendung finden kann. Diese müssen fähig sein, Basisstrukturen (Massenorganisationen) aufzubauen, und daran teilzunehmen, die von der Macht gesetzten Ziele dadurch anzugreifen und zu zerstören, dass sie die Prinzipien der Selbstbestimmung, des andauernden Kampfes und der direkten Aktion umsetzen.

3) wir wissen nicht so genau wie dieses Wort auf der assoziativen Ebene gemeint wird. Anstatt das Wort «Klassenverräter» zu benutzen, das ein bisschen negativ besetzt ist, haben wir es einfach bei der wörtlichen Übersetzung gelassen.

4) Mit «economies of scale» wird eine Marktstrategie beschrieben, die auf die Massenproduktion standardisierter Konsumgüter, und auf die Kaufkraft breiter Bevölkerungsschichten abzielt. Durch die Produktion und Vermarktung möglichst grosser Mengen eines Gutes wird sowohl Stückkostensenkung als auch Erhöhung des Profits erreicht. Es kommt zu keiner grösseren Variantenvielfalt von Produkten. Die Idee der «economies of scale» entspricht dem Fordistischen Wirtschaftsmodell.

Demgegenüber steht das neuere marktstrategische Modell der «economies of scope», welches Teil einer neoliberalen, merkantilistischen Wirtschaftspolitik ist. Das Modell der «economies of scope» ist sozusagen aus der Konsequenz der Krise des Fordismus heraus gewachsen, nachdem immer grössere Bevölkerungsschichten zu verarmen scheinen. Es entspricht einer grossen Variantenvielfalt, bzw. Spezialisierung von Produkten, durch die auf dem Markt einerseits alles möglich gemacht wird («anything goes») und spezielle Käuferwünsche erfüllt werden, andererseits dies aber auch teuer bezahlt werden muss.

5) Dieser Begriff hat verschiedene Schattierungen. Auf der einen Seite müssen wir auf die Hegelianische Begriffsbesetzung achten, in der, wie Bonanno es schildert, die revolutionäre «Synthese»(der vorangegangenen «These» und «Antithese») von der Partei bzw. Organisation vorangetrieben wird. Dies ist die Position, gegen die er argumentiert. Andererseits ist dieser manchmal als Organ zu verstehen, der verschiedene Strömungen und Wirklichkeiten zusammenbringt. In beiden Fällen ist eine Art Plattformpolitik gemeint, die in ihrer fortgeschrittenen Form den Avantgardismus bedeutet.

Redebeitrag während einer anarchistischen Konferenz in Mailand, am 13. Oktober 1985, zum Thema

«Anarchismus und Aufstandsprojekt»

Bei der Organisation einer solchen Konferenz kommt es mitunter zu eigenartigen Widersprüchen zwischen formellen Aspekten - solch eine schöne Halle (obwohl das natürlich Geschmackssache ist), uns hier so vorzufinden, mit mir hier oben und so vielen GenossInnen da unten, einige die ich gut kenne, andere weniger gut - und dem grundlegenden Aspekt der Diskussion eines Problems, oder eher eines Projektes, welches die Vernichtung all dieser Widersprüche vorsieht. Es hat für mich etwas von einer Situation in der jemand zwei Dinge auf einmal tun will.

Das ist der Widerspruch im Leben. Wir sind gezwungen für unser subversives, zerstörerisches Projekt die Instrumente der herrschenden Klasse zu benutzen. Wir stehen einer realen und ziemlich furchtbaren Situation gegenüber, und in unseren Köpfen befindet sich ein Projekt der Träume.

Anarchisten haben viele Projekte. Sie sind für gewöhnlich sehr kreativ, aber im Zentrum dieser Kreativität befindet sich ein zerstörerisches Projekt welches nicht nur ein Traum ist, ein Alptraum, sondern etwas, das auf dem sozialen Prozess beruht, der uns umgibt und durch ihn bestätigt wird.

In Wirklichkeit müssen wir annehmen, dass diese Gesellschaft, zerrissen und zerteilt in Oppositionen und Widersprüchen, sich wenn schon nicht auf eine grosse, abschliessende Explosion, dann doch zumindest auf eine Serie von kleinen destruktiven Ausbrüchen hin bewegt.

Genau das stellt sich der Mann auf der Strasse in seinen Alpträumen unter einem Aufstand vor. Bewaffnete Leute, brennende Autos, zerstörte Gebäude, schreiende Babys, Mütter, die nach ihren verschwundenen Kindern suchen. Das grosse Problem ist, dass diesbezüglich auch der Standpunkt vieler Anarchisten ziemlich unklar ist.

Ich habe oft mit GenossInnen über die Probleme des aufständischen und revolutionären Kampfes gesprochen und dabei festgestellt, dass die selben Modelle auch in ihren Köpfen existieren. Oft sind es Szenen der Barrikaden aus dem 18. Jahrhundert, der Pariser Kommune oder der Französischen Revolution, die man sich vorstellt.

Sicherlich, Aufstände beinhalten dies, aber nicht nur dies alleine. Der aufständische und revolutionäre Prozess beinhaltet einiges mehr. Wir sind heute hier um genau dies ein wenig besser verstehen zu versuchen. Lasst uns die äusseren Aspekte des Problems verlassen, uns gegenseitig in die Augen schauen und versuchen einen Moment lang darüber nachzudenken.

Lasst uns die Idee des Aufstands als blosse Ansammlung von Barrikaden vergessen und statt dessen sehen wie das Instrument «Aufstand» in der heutigen Realität, eine Realität, die sich einer schnellen und tiefen Transformation unterzieht, betrachtet werden kann. Heute befinden wir uns

weder in den Jahren 1871 oder 1830, noch im Jahre 1848. Und das 18. Jahrhundert ist auch nicht unser Bezugspunkt. Wir befinden uns in einer Situation, in der sich die industrielle Produktion in einem Prozess der Transformation befindet, eine Situation, die für gewöhnlich auch zur Vereinfachung «post-industriell» genannt wird.

Einige GenossInnen, die sich an die Analyse dieser Situation gemacht haben und über die tiefgreifenden Veränderungen, die in der heutigen produktiven Situation stattfinden nachgedacht haben, sind zu dem Ergebnis gekommen, dass bestimmte alte revolutionäre Modelle keine Gültigkeit mehr besitzen. Daher ist es nötig neue Wege zu finden, die nicht nur die alten Modelle ersetzen, sondern diese auch grundlegend ablehnen um neue Formen der Intervention vorzuschlagen.

So betrachtet scheinen die Dinge viel logischer zu sein, sogar faszinierend. Warum sollte jemand einen Scheck einlösen wollen, der vor 100 Jahren abgelaufen ist? Wer würde denn heute denken, dass die Modelle revolutionärer Intervention von vor 150 oder 200 Jahren heutzutage immer noch gültig sind?

Natürlich sind wir alle leicht durch neue kreative Wege der Intervention und durch die neuen Möglichkeiten welche uns durch die jeweilige objektive Situation zur Verfügung stehen zu beeindrucken. Aber Moment mal. Wir haben hier zwar nicht vor ausschliesslich in Zitaten zu sprechen. Aber jemand sagte einmal, dass es die Fähigkeit einer Revolutionärin sei, die Zukunft zu packen, zu greifen und zu begreifen, mit dem Wissen um die Vergangenheit. Das Messer unserer Vorfahren mit dem Computer der Zukunft zu verheiraten. Was soll das?

Nicht weil wir nostalgisch einer Zeit nachtrauern in der Männer losgingen ihre Feinde mit dem Messer umzubringen, eher das Gegenteil. Weil wir finden, dass die revolutionären Instrumente der Vergangenheit auch heute noch ihre Berechtigung haben. Nicht aufgrund der Entscheidung einer Minderheit, die die Messer in die Hände nimmt und diese auf demagogische Weise zu etablieren versucht, ohne sich darüber Gedanken zu machen was die Leute davon halten. Sondern weil die Fähigkeit der Menschen, einfache Mittel zur Hand zu nehmen um jegliche Ausbrüche und Reaktionen auf Repression zu unterstützen, die traditionelle Stärke eines jeden Volksaufstandes ist.

Lasst uns die Dinge ein wenig ordnen. Es gab schon immer Fehler im kapitalistischen System - Tatsachen, Widersprüche - etwas, das nicht ins kapitalistische Projekt passte. All jene, die sich jemals mit ökonomischer und politischer Analyse beschäftigt haben, mussten dies gezwungenermassen zugeben. Die kapitalistische Utopie beinhaltet ein technisches Missverständnis, nämlich die Vorstellung drei Dingen auf einmal gerecht werden zu können, die allerdings einander widersprechen:

Den Wohlstand einer Minderheit zu sichern, die Mehrheit bis zu den Grenzen des Überlebens auszubeuten, und im Namen des Rechts den Aufstand zu verhindern. In der Geschichte des Kapitalismus wurden immer Lösungen gefunden, allerdings gab es auch immer kriti-

sche Momente - nämlich jene Augenblicke, in denen das Kapital gezwungen wurde andere Wege zu gehen, z.B. die amerikanische (US-amerikanische, Anmerkung der Übersetzerin) Krise während der zwei Kriege, um ein einigermaßen aktuelles Beispiel zu geben: Eine grosse Krise kapitalistischer Überproduktion, ein tragischer Moment, verbunden mit einigen anderen marginalen Problemen vor denen das Kapital stand. WIE IST DIESES PROBLEM GELÖST WORDEN? Dadurch, dass in die Phase des Massenkonsums eingetreten wurde, mit anderen Worten, indem ein Integrations- und Partizipationsmodell vorgeschlagen wurde, das aufgrund der Erfahrungen des zweiten Weltkrieges zu einer Ausdehnung des Konsums und somit zu einem Anstieg der Produktion führte.

Aber warum hat diese Krise solch ernsthafte Probleme für das Kapital hervorgebracht? Weil das Kapital noch bis vor kurzem keine Produktion zustande bringen konnte ohne grosse Investitionen tätigen zu müssen. Lasst uns «bis vor kurzem» unterstreichen, als das Kapital «economies of scale» einführen musste um eventuelle Produktionsveränderungen zu ermöglichen. Wenn ein Haushaltsgerät neuen Typs oder ein neues Auto gefordert wurde, mussten Investitionen in Millionenhöhe getätigt werden. Diese Umstände konfrontierten das Kapital mit dem Gespenst der Überproduktion und mit der Notwendigkeit mehr und mehr Menschen den Massenkonsum aufzudrängen.

Jedem war klar, dass das nicht ewig so weiter gehen könnte, früher oder später würde das Spiel in sozialer Gewalt enden. Die Unzahl der Einmischungen von Staat und Kapital in ihren Versuchen die Menschen so mitzureissen, stellten sich als kurzlebig heraus. Viele werden sich an die Zeit erinnern, etwa vor zehn bis fünfzehn Jahren (der Text ist von 1985!, Anmerkung d.Übers.) als die Volkswirte nach ökonomischer Planung und der Möglichkeit der Vollbeschäftigung riefen. Das hat sich alles in Luft aufgelöst. Fakt ist, dass damals alles auf eine Anspannung und Zuspitzung der Zustände hindeutete. Die nächste vom Kapital geplante Stufe war die staatliche Intervention in kapitalistisches Management hinein, also den Staat zu transformieren, und zwar vom einfachen Verwalter zu einem produktiven Element innerhalb des kapitalistischen Systems. Mit anderen Worten: Vom Kassierer zum Bankier. Auf diesem Wege fand eine wesentliche Umformung statt, denn die Widersprüche des ökonomischen Wettbewerbs fingen an fatale Spuren zu hinterlassen. Dies konnte jedoch durch die Ausweitung des Konsums in die proletarischen Schichten hinein überwunden werden. Heute stehen wir vor einer völlig anderen Situation, GenossInnen, und ich fordere Euch auf diese wichtige Tatsache zu reflektieren, denn es ist genau die neue Perspektive, die sich jetzt durch die Repression und die neuen kapitalistischen Techniken zur Aufrechterhaltung des Konsens eröffnet, die ein revolutionäres Projekt überhaupt erst ermöglicht.

Was hat sich verändert? Was charakterisiert die post-industrielle Realität?

Was ich versuche zu erklären muss als eine «Entwick-

lungslinie» verstanden werden. Es handelt sich hierbei nicht etwa um eine plötzliche Entscheidung der kapitalistischen Zentren - ein eher irrealer Gedanke. Tatsächlich handelt es sich um einen Mittelweg. Das müssen wir im Kopf behalten, wenn wir über post-industrielle Realität sprechen, denn wir wollen nicht, dass einige GenossInnen sagen: «Moment mal, ich komme aus der hinterletzten Ecke Siziliens, dort versammeln sich jeden Sonntag Arbeiter um von Vorarbeitern Tagesjobs für 5000 Lire angeboten zu bekommen.» Natürlich, das passiert so, und noch schlimmer. Genau das müssen Revolutionäre im Kopf haben, und zur gleichen Zeit über die am weitesten fortgeschrittenen Bezugspunkte innerhalb des kapitalistischen Projekts Bescheid wissen. Denn wenn wir uns nur innerhalb der rückschrittlichsten Situationen auskennen würden, wären wir keine Revolutionäre. Wir würden nur reformistisch herumdoktern und bestenfalls imstande sein die Machtstruktur zur Perfektionierung des kapitalistischen Projektes voranzutreiben.

Um zu unserem Thema zurückzukommen: Was unterscheidet nun eigentlich die postindustrielle von der industriellen Realität? Die industrielle Realität basierte offensichtlich auf dem Kapital, auf dem Konzept von Investment, erheblichem Investment. Heute, im Computerzeitalter ist die Frage nach der Möglichkeit der Produktion nur noch eine Frage des Computerprogramms. Lasst uns diese Frage hier genau untersuchen. Zwei Roboter machen heute das was früher 100 Arbeiter gemacht haben. Die gesamte Arbeiterkolonne hätte vor 100 Jahren ausgetauscht werden müssen, um ein anderes Produkt herstellen zu lassen. Die Arbeiter waren schliesslich nicht in der Lage sich so kurzfristig umzustellen. Die Computer der Gegenwart sind dahingegen auf bestimmte Arbeitsgänge spezialisiert und können innerhalb kürzester Zeit durch Neu- und Umprogrammierung zu den Computern von morgen werden und dies mit geringen Kostenaufwand. Von der Produktion her gesehen ist die Kapazität (Leistungsfähigkeit) des Kapitals nicht länger auf die Ressourcen des Finanzkapitals bzw. auf Investment angewiesen, sondern auf intellektuelles Kapital, auf die enorme Akkumulation (Ansammlung, Anhäufung) der produktiven Kapazität der Computertechnik auf die neuen technischen Entwicklungen, die diese Veränderungen ermöglichen.

Das Kapital ist nicht länger auf den Arbeiter mit seiner traditionellen, produktiven Rolle angewiesen. Dieses Element wird zweitrangig, indem die intellektuelle Kapazität des Kapitals erstrangig wird.

Das Kapital braucht keine riesigen Investitionen zu tätigen oder grosse Mengen von Produkten lagern um anfängliche Geldauslagen wieder auszugleichen. Auch die Notwendigkeit Druck auf den Markt auszuüben, besteht nicht mehr, sondern z.B. die Möglichkeit Produktionsstätten über grosse Entfernungen hinweg anzusiedeln, und somit die industriellen Zentren der Vergangenheit zu vermeiden. Auch Umweltverschmutzung kann vermieden werden. Vielleicht werden wir bald saubere Meere haben, saubere Luft, eine bessere Verteilung der Res-

ourcen. GenossInnen denkt mal darüber nach, was die ÖkologInnen den KapitalistInnen alles mögliche gemacht haben, und was in der Zukunft gegen uns verwendet werden kann. Was wurde alles getan, um die Zukunftspläne des Kapitals verwirklichen zu helfen. Wahrscheinlich werden wir irgendwann solch grosse industrielle Zentren wie Gela, Syracuse, Genova, Milan etc. nicht mehr haben. Sie werden einfach verschwinden. Eine Computerprogrammierung in irgendeinem Wolkenkrieger wird dann die Produktion eines Produktes in Melbourne, Detroit oder wo auch immer bewerkstelligen. Wie kommt es dazu, wie wird so etwas ermöglicht? Einerseits wird das Kapital eine bessere Welt schaffen können, eine die qualitativ besser ist, also ein besseres Leben. Aber für wen? Genau hier liegt das Problem! Sicherlich nicht für alle Menschen. Wenn der Kapitalismus in der Lage wäre diese qualitativ bessere Welt für alle Menschen zu schaffen, dann könnten wir jetzt alle nach Hause gehen und wären alle Anhänger der kapitalistischen Ideologie. Tatsache ist, dass dies alles nur für einige wenige Menschen realisiert werden soll, und das diese privilegierte Schicht zukünftig schwerer zugänglich sein wird als in der Vergangenheit. Die Privilegierten von morgen werden sich in einer ähnlichen Situation wiederfinden wie die teutonischen Ritter des Mittelalters, indem sie eine Ideologie unterstützen die eine Minderheit von «Gleichen» zum Ziel hat. Eine Minderheit von «gleichen» Privilegierten innerhalb der Festung, umgeben von Mauern und einer armen Bevölkerung, die sicherlich weiter versuchen wird in diese Festung einzudringen.

Diese Gruppe von Privilegierten wird nicht nur aus Kapitalisten bestehen, sondern auch ausgedehnt sein auf eine soziale Schicht, die bis zu den oberen Mittelklassen reicht. Eine sehr grosse Schicht, selbst wenn sie natürlich sehr klein wirkt im Vergleich zu der grossen Menge Ausgebeuteter. So oder so, lasst uns nicht vergessen, dass wir hier von einem Projekt sprechen, welches in dieser Form noch nicht existiert, sondern nur tendenziell, in Ansätzen.

Diese Gruppe von Privilegierten kann die «Teilhabenden» genannt werden, bestehend aus denen, die sich in der Festung verschanzen, einschliessen. Was glaubt ihr, ob sie Mauern um sich herum aufstellen lassen, Stacheldraht, Armeen, Wächter oder Polizei? Ich denke nicht.

Denn all die Gefängnismauern, das Ghetto, die toten Stadtrandgebiete und auch die Repression als ganzes: Polizei und Folter - all diese Dinge die heute jeder sehen kann, wo GenossInnen und Proletarier auf der ganzen Welt getötet werden - na ja, dies alles könnte sich in den nächsten Jahren ändern. Es ist sehr wichtig zu realisieren, dass 5-10 Jahre in der heutigen Zeit vergleichbar sind mit 100 Jahren vor einigen Jahrhunderten. Das kapitalistische Projekt schreitet mit einer Geschwindigkeit fort, dass man von einem geometrischen Fortschritt sprechen kann, der sich von allem unterscheidet was bisher dagewesen war. Die Veränderungen, der Fortschritt der Jahre 1960-1968, entspricht heutzutage einigen wenigen Monaten.

Also, was wird die privilegierte Klasse tun?

Sie wird versuchen die «Ausgeschlossenen» von den «Teilhabenden» abzutrennen. Auf welche Art und Weise wird dies geschehen? Indem die Kommunikation unterbrochen wird.

Dies ist ein zentrales Konzept der Zukunft, ein Konzept, welches meines Erachtens sehr genau untersucht werden sollte. Die Kommunikation abzutrennen bedeutet zweierlei: Eine reduzierte, eingeschränkte Sprache zu konstruieren, die anspruchslos ist und einen einfachen elementaren Code besitzt, so dass die «Ausgeschlossenen» die Möglichkeit haben die Computerterminals zu benutzen. Auf der anderen Seite werden die «Teilhabenden» mit einer Sprache versorgt werden, so dass sie ihre utopische, privilegierte Welt schaffen können, die Welt, nach der ja überall so gesucht wird. Dies wird nun die wahre Mauer sein: Die Nichtexistenz einer gemeinsamen Sprache, eine Gefängnismauer die nicht leicht zu erklimmen ist.

Dieses Problem wirft interessante Fragen auf. Über allem steht die Frage nach der Situation der Privilegierten, der «Teilhabenden». Lasst uns nicht vergessen, dass es in dieser privilegierten Welt Leute mit grosser revolutionärer und ideologischer Vergangenheit geben wird und dass diese sich in ihrer privilegierten Situation nicht wohl fühlen werden, sondern eher das Gefühl haben werden in ihrem Teutonischen Schloss zu ersticken. Diese Leute werden der erste Stachel im Fleisch des kapitalistischen Projektes sein. Diese Klassenverräter sind die, die ihre Klasse verlassen. Wer waren die Klassenverräter von gestern? Ich selbst gehörte einst zur Klasse der Privilegierten. Ich verliess sie um ein «Genosse unter GenossInnen» zu werden, vom Privilegierten von gestern zum Revolutionären von heute. Und was habe ich mitgebracht? Meine humanistische und meine ideologische Kultur. Ich kann euch nur Worte geben. Aber die Klassenverräter von morgen, die, die ihre Klasse morgen als Revolutionäre verlassen werden, werden Technologie mitbringen. Denn ein Charakteristikum des kapitalistischen Projektes von morgen und eine der notwendigen Bedingungen zu bestehen, wird die Verbreitung von Wissen auf horizontaler, und nicht auf pyramidalen Ebene sein. Es wird notwendig sein, Kenntnisse auf angemessene und gleichberechtigte Art und Weise zu vermitteln - allerdings alles innerhalb der Klasse der «Teilhabenden». Daher werden die Deserteure von morgen eine beträchtliche Menge an nützlichen Elementen mit sich bringen, die vom revolutionären Standpunkt aus gesehen sehr nützlich sein können.

Und die «Ausgeschlossenen»? Werden sie sich weiterhin so ruhig verhalten wie bisher? Letztlich bleibt die Frage danach, was sie noch fordern können, wenn die Kommunikationsebene nicht mehr existiert? Um etwas zu fordern ist es wichtig genau zu wissen was. Es ist nicht möglich etwas nur vor dem Hintergrund des eigenen Leids und der Nichtexistenz einer eigenen Vorstellung zu fordern, einer Vorstellung die mir nichts bedeutet und meine eigenen Träume und Utopien in keiner Weise stimuliert. Das Auflösen der gemeinsamen Sprache,

des gemeinsamen Codes wird den Reformismus von gestern mit seinen Forderungen nach besseren Lebensbedingungen oder auch dem Herunterschrauben der staatlichen Repression auf ein bestimmtes Mass als Relikt einer früheren Zeit aussehen lassen. Der Reformismus basierte auf einer gemeinsamen Sprache zwischen den Ausgebeuteten und dem Ausbeuter. Wenn allerdings die Kommunikation nicht mehr funktioniert, dann kann gar nichts mehr gefordert werden. Ich habe kein Interesse an Dingen die ich nicht verstehe. Daher wird das kapitalistische Projekt der Zukunft, das post-industrielle Projekt, funktionieren, indem die Befriedigung der Ausgebeuteten sichergestellt ist. Die «Ausgeschlossenen» werden mit einigen Codes versorgt werden, die es ihnen ermöglichen Telefone, Fernseher, Computerterminals und all die anderen Objekte, die die Grund- und andere Bedürfnisse befriedigen, zu nutzen. Gleichzeitig wird aber dafür gesorgt werden, dass sie ständiger Kontrolle ausgesetzt sind. Diese Prozedur wird eher schmerzlos als blutig von statten gehen. Zum Beispiel wird es Folter nur noch in sehr geringem Masse geben. Im allgemeinen wird sich ein Mantel des Schweigens über der Welt der «Ausgeschlossenen» ausbreiten. Allerdings gibt es an dieser Stelle einen wunden Punkt. Das Thema Rebellion dreht sich nicht nur um Bedürfnisse allein, also nicht nur um das Gefühl und das Wissen um Entbehrung und den Entschluss dagegen zu kämpfen. Wenn wir darüber nachdenken, sehen wir, dass wir es hier mit einem aufklärerischen Konzept zu tun haben. Dieses wurde später von der englischen, philosophischen Ideologie um Bentham und Co. weiterentwickelt, die von einer utilitaristischen 6) Perspektive her argumentierte. Die ideologische Propaganda der letzten 150 Jahre basiert auf diesem rationalen Element und damit auf der Frage: Warum werden unsere Bedürfnisse nicht befriedigt und warum besitzen wir nicht alle gleich viel/wenig wenn wir doch angeblich alle gleich sind? Aber, GenossInnen, was zusammen mit der Sprache abgetrennt werden wird, ist auch das Konzept von «Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit». Die Privilegierten von morgen werden sich nicht als den «Ausgeschlossenen» menschlich und brüderlich gleich fühlen, sondern werden diese als «anders» einstufen. Die «Ausgeschlossenen» von morgen werden ausserhalb des Teutonischen Schlosses stehen und ihre privilegierten Nachbarn auch nicht als mögliche post-revolutionäre Brüder von morgen betrachten. Sie werden grundsätzlich verschieden sein, und zwar in ähnlicher Weise wie ich heute meinen Hund als anders empfinde, weil er nicht spricht. Natürlich liebe ich meinen Hund, ich mag ihn, er nützt mir auch und begleitet mich, er ist freundlich und wackelt mit dem Schwanz. Ich kann mir nicht vorstellen für die Gleichheit zwischen Menschen und Kaninchen zu kämpfen. All das befindet sich weitab meiner Vorstellungskraft. Tragischer Weise kann diese Trennung der Sprache in Zukunft Wirklichkeit werden. Die «Ausgeschlossenen» werden dann mit ihren begrenzten Codes gut versorgt sein, so wie es sich heute schon abzeichnen vermag: Töne, Bilder und Farben - nichts von den

traditionellen Codes, die auf dem Wort, der Analyse und einer gemeinsamen Sprache basierten. Vergesst nicht, dass dieser traditionelle Code die Basis für die aufklärerische und progressive Analyse der Transformation (Umwandlung) der Realität war, eine Analyse übrigens, die auch heute noch das Fundament revolutionärer Ideologie darstellt, ob nun anarchistischer oder autoritärer Prägung. Wir als Anarchisten sind immer noch an das progressive Konzept gebunden, dass Veränderung durch Vermittlung revolutionärer Inhalte mit Worten vonstatten geht. Aber wenn die Bedeutung des Wortes zerstört wird, werden sich die Umstände radikal ändern. Wir haben schon Bekanntschaft mit der Erfahrung gemacht, dass besonders viele junge Leute überhaupt nicht mehr lesen. Sie können nur durch Musik und Bilder (TV, Kino, Comics) erreicht werden. Diese Techniken haben einen grossen Vorteil für die Mächtigen, sofern sie sich in ihren Händen befinden: Sie erreichen die irrationalen Gefühle, die in uns allen stecken. Mit anderen Worten der Wert der Rationalität als ein Mittel der Überzeugung oder des Glaubens und der Entwicklung eines Selbstbewusstseins welches uns zum Angriff auf den Klassenfeind animieren könnte wird abnehmen, zurückgedrängt werden - nicht komplett aber bedeutend.

An dieser Stelle stellt sich für uns die Frage nach dem zukünftigen Verhalten der «Ausgeschlossenen». Natürlich werden die Menschen in Zukunft immer stärker irrational reagieren. GenossInnen, ich bitte euch wirklich über einige Phänomene nachzudenken, die auch heute schon Realität sind, besonders in Grossbritannien, einem Land, welches vom kapitalistischen Gesichtspunkt her betrachtet bis heute eine Art Vorreiterrolle einnimmt. Das Phänomen spontaner, irrationaler Krawalle.

An dieser Stelle kommt es darauf an den Unterschied zwischen Krawall und Aufstand wirklich zu verstehen, etwas das viele GenossInnen nicht tun. Krawalle sind Bewegungen von Leuten die stark irrationale Charakteristika beinhalten. Krawalle können überall losgehen. Vielleicht weil irgendein Typ festgenommen wird, weil die Polizei gerade mal jemanden bei einer Razzia erschossen hat, oder auch aufgrund von Auseinandersetzungen zwischen Fussballfans. Es gibt keinen Grund vor diesem Phänomen Angst zu haben. Wisst ihr warum wir Angst haben? Weil wir Träger der Ideologie des Fortschritts und der Aufklärung sind. Denn wir glauben, dass die sicheren Erkenntnisse die wir haben dazu taugen zu beweisen, dass wir im Recht sind, und dass diese Leute irrationale - ja, faschistische - Provokateure sind, Leute die man mit allen Mitteln bekämpfen muss. Aber die Dinge verhalten sich anders. In Zukunft wird es mehr und mehr Situationen subversiver, irrationaler und unmotivierter Krawalle geben. Ich fühle die Angst vieler GenossInnen bezüglich dieser Realitäten, den Wunsch zu Methoden zurück zu gelangen, die auf der Vergangenheit und den rationalen Kapazitäten der Vergangenheit fussen. Doch ich glaube nicht, dass diese Methoden eine Zukunft haben werden. Sicherlich werden wir auch weiterhin unsere Schriften veröffentlichen, Bücher und schriftliche Analysen pro-

duzieren, dennoch wird die Zahl derer, die die linguistischen Fähigkeiten besitzen diese Arbeiten zu lesen und zu verstehen wird in Zukunft geringer sein. Was sind die Gründe für diese Situation?

Eine Reihe von Realitäten, die zwar potentiell aufständisch sind, objektiv gesehen aber alles andere als das. Und was sollte nun unsere Aufgabe sein? -Weiterzumachen mit den Mitteln der Vergangenheit? Oder zu versuchen diese spontanen Krawalle in eine effektive aufständische Richtung zu lenken, fähig nicht nur die Privilegierten in ihrem Teutonischen Schloss anzugreifen, sondern auch und im besonderen den Mechanismus, der die Sprache abtrennt. In Zukunft müssen wir Instrumente schaffen, die revolutionäre und aufständische Stimmungen einfangen können und von den «Ausgeschlossenen» selbst auch gelesen werden können. Also, wir können der grossen Aufgabe eine alternative Schule zu errichten, die in der Lage ist rationale Instrumente jenen Menschen zu liefern, die nicht fähig sind diese zu gebrauchen, nicht gerecht werden. Wir werden nicht in der Lage sein die Arbeit zu ersetzen, die von der Opposition auf der Basis der gemeinsamen Sprache entwickelt wurde. Jetzt wo die Besitzer und Verteiler mit ihrer Fähigkeit zu rationalisieren die Kommunikation unterbrochen haben, können wir keine Alternative aufbauen. Das würde vielen Illusionen der Vergangenheit gleichkommen. Was wir machen können ist die selben Instrumente wie sie zu benutzen, um somit Konzepte zu vermitteln, die die Fähigkeit besitzen Krawalle in Aufstände zu verwandeln. Anders als viele GenossInnen denken - nämlich, dass wir ins 18. Jhdt. gehören, unsere Ideen veraltet sind - glaube ich, dass wir tatsächlich in der Lage sind diese dünne Luftbrücke zwischen den Werkzeugen der Vergangenheit und den Dimensionen der Zukunft zu bauen. Dies wird sicherlich nicht einfach sein. Der erste Feind, der besiegt werden muss, kommt aus unserem eigenen inneren: Unsere Abneigung gegenüber Situationen, die uns Angst machen, Einstellungen und Gedankenmuster die wir nicht verstehen und Diskurse, die für so alte Rationalisten wie mich unbegreiflich sind. Trotzdem muss ein Versuch gemacht werden. Viele GenossInnen haben sich für einen Angriff in der Tradition der Ludditen 7) von vor 150 Jahren entschieden. Sicher, Angriff ist immer eine grosse Sache. Aber der Luddismus ist nun wirklich Vergangenheit. Die «Luddites» verband eine gemeinsame Sprache mit denen, die die Maschinen besaßen. Es gab eine gemeinsame Sprache zwischen den Besitzern der Fabriken und den Proletariern, die sich diesen verweigerten und Widerstand leisteten. Eine Seite ass, die andere nicht, und trotz dieses nicht zu leugnenden Unterschieds hatten sie eine gemeinsame Sprache. Die heutige Realität sieht tragischer Weise anders aus. Und diese Andersartigkeit wird in Zukunft noch zunehmen. Daher wird es nötig sein Verhältnisse zu schaffen, die es ermöglichen, dass diese Krawalle, diese «Riots» nicht unvorbereitet ablaufen. Denn, GenossInnen, lasst uns dies klar vor Augen haben, es reicht nicht psychologisch vorbereitet zu sein, an Diskussionen teilgenommen zu haben, und dann

mit unseren Flaggen aufzutreten, so etwas funktioniert einfach nicht. Das Proletariat, oder wie auch immer Ihr die Menschen nennen wollt, die «Ausgeschlossen», die die Krawalle machen, wird uns als aussenstehende merkwürdige Schaulustige wegstossen. Verdächtig. Was in aller Welt können wir mit jenen gemeinsam haben, die in anonymer Weise gegen die absolute Nutzlosigkeit ihres eigenen Lebens handeln und nicht aufgrund von Bedürfnissen und Mangel? Mit jenen, die reagieren obwohl sie zu Hause Farbfernseher, Video, Telefon und andere Konsumgüter stehen haben, die genug zu essen haben, und trotzdem reagieren. Was können wir ihnen sagen? Vielleicht das, was die anarchistischen Organisationen des vorigen Jahrhunderts zu sagen hatten? Malatesta's Aufstandsdiskurs? Das ist altmodisch. Diese Art für einen Aufstand zu argumentieren ist veraltet. Deshalb müssen wir schnell einen anderen Weg finden. Dieser Weg muss in erster Linie in uns selbst gefunden werden, indem wir versuchen alte Gewohnheiten und unsere Unfähigkeit neues zu verstehen zu überwinden. Seid gewiss, dass die Herrschenden es sehr wohl verstehen mit solchen Veränderungen fertig zu werden. Sie wissen nur all zu genau wie man die neuen Generationen zu Unterwerfung und Akzeptanz erzieht. Dies wird durch eine Reihe von unterschwelligem Messages bewerkstelligt. Dennoch ist diese Unterwerfung eine Illusion.

Wenn Krawalle passieren, sollten wir nicht als «ausenstehende Schaulustige» eines interessanten Ereignisses blöd herumstehen, denn schon aufgrund der Tatsache das wir Anarchisten sind, erfüllen uns Krawalle mit Befriedigung.

Wir müssen als Realisierende eines Projektes von Anfang an dabei sein, ein Projekt das detailliert sein muss - von der ersten Minute an. Wie kann so ein Projekt aussehen? Ein Projekt, das Hand in Hand mit den «Ausgeschlossen» arbeitet. Nicht wie bisher, auf der ideologischen Ebene, nicht auf der Ebene der Vernunft, die einzig und allein auf den alten Konzepten des Klassenkampfes basiert, sondern auf der Basis von etwas unmittelbarem, imstande den Bezug zu realen Situationen herzustellen - zu verschiedenen realen Situationen. Es muss auch Situationen in Eurer Gegend geben, in denen es zu Spannungen kommt. Kontakte auf ideologischer Ebene sind in solchen Situationen fatal. Kontakte müssen auf einer anderen Ebene hergestellt werden, sicherlich auch organisiert, aber nicht anhand der althergebrachten Vorgaben. Dies kann durch eine grosse Organisation, die durch traditionelle und aufklärerisch-romantische Art und Weise einfordert Bezugs- und Verbindungspunkt aller Art von Situationen zu sein nicht geleistet werden.

Nur eine lebendige flexible und zur Anpassung fähige Organisation kann dies leisten. Eine informelle Organisation anarchistischer GenossInnen - eine spezifische Organisation, die sich, ausgestattet mit anarchistischem Klassenbewusstsein, der Grenzen der alten Modelle bewusst ist und statt dessen andere, flexiblere Modelle befürwortet. Sie muss den Bezug zur Realität herstellen, eine klare Analyse entwickeln und diese vermitteln kön-

nen, indem sie auch die Instrumente der Zukunft - nicht nur die der Vergangenheit - nutzt.

Eine informelle Organisation, die einen einfachen Diskurs ohne grossartige Ziele vermittelt und sich davor hütet zu sagen, dass jede Intervention notwendiger Weise zur sozialen Revolution führen muss. Würden wir das fordern, was für Anarchisten wären wir dann? GenossInnen, seid Euch sicher, dass die soziale Revolution nicht hinter der nächsten Ecke lauert, sondern dass die Strasse viele Ecken hat und sehr lang ist. Lebendige Interventionen, auch mit begrenzten Zielen, fähig die selben Zielscheiben schon im voraus zu treffen, die von den Arbeitern aufgestellt werden. Eine Organisation, die imstande ist «im inneren» der Realität des subversiven Krawalls, des Aufruhrs, zu stehen, um diese Realität in eine zielgerichtete aufständische Realität zu verwandeln, indem sie Ziel, Mittel und konstruktive Beschlüsse benennt. Das ist die aufständische Aufgabe. Andere Wege können wir heutzutage nicht gehen. Sicher, es ist natürlich immer noch möglich den alten Weg der Organisationen der Synthese, also Propaganda, libertärer Bildung, Debatten und Diskussionen zu gehen - so wie wir es in diesem Augenblick tun - denn wie wir schon gesagt haben, geht es um ein Projekt das in gewissen Tendenzen innerhalb des kapitalistischen Systems vorhanden ist. Aber als anarchistische Revolutionäre ist es unsere Aufgabe diese Entwicklungslinie im Kopf zu behalten, und uns darauf vorzubereiten irrationale Situationen zu einer aufständischen revolutionären Wirklichkeit werden zu lassen.

6) Der Utilitarismus wurde im 19. Jhdt. von Jeremy Bentham begründet und von James Mill und J.S. Mill weiterentwickelt. Das «Nützlichkeitsprinzip», das dem Utilitarismus innewohnt, bewertet eine Handlung danach, in welchem Masse sie zur Förderung und Mehrung des Glücks der meissen Menschen nützlich ist, d.h.beiträgt. Nach diesem sogenannten Nützlichkeitsprinzip wird eine Handlung also nicht an dem Motiv oder Gesinnung, sondern an den Folgewirkungen ermessens. Der Utilitarismus diente der Begründung einer wohlfahrtsstaatlichen Sozialpolitik.

7) Die Ludditen des anfänglichen 19.Jhdt., angeblich nach einem englischen Arbeiter namens Lud(d) benannt, wurden auch Maschinenstürmer genannt, da sie bedroht durch Arbeitslosigkeit (Textil)maschinen zerstörten

DIE REPRESSION UND DAS KONSTRUKT

Am 17. 9. 96 fanden Razzien in ungefähr 70 Wohnungen in ganz Italien statt. Der Anlass dafür waren 29 Haftbefehle, die vom Richter Claudio D'Angelo auf die Initiative der Staatsanwälte Marini und Vigna erlassen wurden. 10 Haftbefehle wurden sofort vollstreckt und die Menschen in das Gefängnis von Rebibbia gebracht. 10 saßen schon im Knast und wurden erneut angeklagt. 9 Menschen waren schon oder sind daraufhin untergetaucht. Die Anklagen reichen von Banküberfällen, Sabotageaktionen an Strommasten, über Bildung einer bewaffneten Bande zum Umsturz der Demokratie und Angriff auf eine Menschenmenge, bis hin zu Entführung und Mord. Gegen 68 Menschen wird ermittelt wegen Zugehörigkeit dieser sehr unplausiblen und vorher unbekanntes Bande, die die Staatsanwälte gleich mit einem Schrecken erregenden Namen taufte, die ORAI, ‚Organizzazione Rivoluzionaria Anarchica Insurrezionalista‘ (Anarchistische Revolutionäre aufständische Organisation). Die Anklagen stützen sich massgeblich auf die Aussagen einer ‚Pentita‘, oder reuigen Kronzeugin, die der Staatsanwaltschaft in einem Prozess im Jan. 96 schon etwas Erfolg brachten. Diese grossangelegte Aktion soll das Ergebnis 2-jähriger Ermittlungstätigkeit sein.

In dieser Broschüre wollen wir kurz auf die geschichtlichen und konzeptionellen Hintergründe dieser Repression eingehen. Danach stellen wir eine Übersetzung zweier theoretischen Texte vor, die von dem Menschen verfasst wurden, der als Chef der Bande gelten soll, sowie der Einleitung zu diesen Texten von einer anderen Angeklagten, die ganz zufälligerweise mit ihm verheiratet ist. Dies machen wir aus zweierlei Gründen: Erstmal um Klarheit um die Inhalte der theoretischen und praktischen Tradition, die in diesem Zusammenhang kriminalisiert wird, zu schaffen, zweitens damit die Texte überhaupt der linken Öffentlichkeit in Deutschland zugänglich gemacht werden. Im Rest Europas sind die Schriften dieser 2 Menschen sehr weit verbreitet, und sind, über die letzten 25 Jahre hinaus, zum Gegenstand breiter Diskussionen geworden.

Aus einem Banküberfall werden drei.

Am 19.9.94 wurden 5 AnarchistInnen wegen eines Banküberfalles in Serravalle in der Nähe von Trient schuldig gesprochen. Sie haben sich zur Tat bekannt, und gaben an aus Geldnot gehandelt zu haben. Eine (Eva Tzutzia, gegen die ein Haftbefehl in Zusammenhang mit der neuesten Repressionswelle vorliegt) wurde freigesprochen, 3 wurden jeweils zu 5 Jahren Haft verurteilt (Jean Weir, Christos Stratigopoulos, Antonio Budini) und einer, Carlo Tesserì, zu 6 Jahren Haft. Nach einer im Berufungsprozess erlangten Haftverkürzung (Eva Tzutzia wurde dabei doch verurteilt, ist aber untergetaucht) beschloss die Staatsanwaltschaft die 4 wegen 2 weiteren Banküberfälle anzuklagen. Der Prozess begann am 13.10.95 und endete am 31.1.96. Die 4 wurden erneut zu 6 Jah-

ren Knast verurteilt. Dies erfolgte aufgrund der extrem widersprüchlichen und von Gedächtnislücken geprägten Aussagen einer mitten in den Verhandlungen gefundenen Kronzeugin, nämlich der Ex-Freundin von Carlo Tesserì. Sie behauptete an den Banküberfällen mit den 4 AnarchistInnen teilgenommen zu haben, und beschuldigte zugleich 3 andere der Teilnahme (sie sind aber untergetaucht). Die 4 Angeklagten wiesen die Vorwürfe entschieden zurück. Für weitere Infos über diesen Prozess, sowie über die laufenden Verfahren, verweisen wir auf die Broschüre des Solikomitees Italien (c/o Infoladen, Breisacherstr. 12, 81667 München).

Mittlerweile bastelte sich die Staatsanwaltschaft die Stützpfiler eines enormen Konstruktes. Am 16.11.96, also einen Monat nach Beginn der Verhandlungen gegen die 4 AnarchistInnen wegen der zweiten Anklage, wurden Wohnungen von AnarchistInnen in ganz Italien, sowie auf Sardinien und Sizilien durchsucht. Die Zellen einiger Gefangener wurden auch durchsucht. Die Durchsuchungen waren für den Staatsanwalt Marini, der die Razzien veranlasste, genau wie er es 10 Monate später nochmals machen würde, völlig fruchtlos. Wegen folgender Anklagepunkte wurden Ermittlungsverfahren gegen die AnarchistInnen eingeleitet: ‚Terroristische Vereinigung‘, ‚bewaffnete Bande‘, ‚Anschläge gegen öffentliche Einrichtungen‘, ‚Beihilfe zum Überfall‘ und ‚Beihilfe zum Mord‘. Am 3.01.96 erschienen Berichte in der bürgerlichen Presse, die, aufgrund von Verlautbarungen der Staatsanwaltschaft, von Ermittlungen gegen eine ‚Entführerbande‘ erzählten. Die Beweise für die Existenz dieser Bande beruhten angeblich auf den Aussagen einer Kronzeugin. Diese war, wie es sich 13 Tage später im Gerichtssaal im Prozess gegen die 4 AnarchistInnen herausstellte, die Ex-Freundin von Carlo Tesserì, die gegen die 4 Inhaftierten und sich selbst wegen Beteiligung an zwei Banküberfällen am selben Tag aussagte. Sie heisst Mojdeh Namesetschi.

Der spezifische Entführungsfall, um den es sich handeln soll, war die Entführung der Frau des Industriellen Silocchi, im Juli 1989. Die Frau wurde in Palma entführt und nie wieder gesehen. Einige Zeit nach der Entführung bekam ihr Ehemann ein Ohr zugeschickt. Die Polizei nimmt an, dass sie tot ist. Im Garten eines sardischen Hirten wurden Knochen und ein Ring gefunden, die der Frau gehören sollten. Hier zitieren wir einen Ausschnitt von der Zeitschrift ‚L'evazione‘ (nr. 5, Sept 96, Sondernummer in deutscher Sprache):

‚Warum wird versucht den AnarchistInnen Entführungen anzuhängen? Zweifellos ist die Entführung eines Menschen in den Augen der Öffentlichkeit eine der scheusslichsten Taten, und ruft zu Recht Ekel hervor. Auch uns ekelt es an, ein Individuum einzusperren - egal, ob in einem heimlichen Keller oder in einer Zelle eines der vielen Knäste des Staates.

Mit der Anklage, eine Entführung durchgeführt zu haben, ist es sehr einfach, den Hass vieler Menschen auf die AnarchistInnen zu lenken. Was sind jedoch die Beweise der Justiz? Die Konstruktion Marinis und Vignas ist

nicht einmal besonders originell. Sie baut auf dem auf, was 1989 der Polizeihauptmann Improta vorgemacht hat, als er einige Anarchisten im Entführungsfall Silocchi beschuldigte. Und wenn man diese schliesslich verurteilt, kann man doch die heutigen AnarchistInnen als KomplizInnen darstellen - KomplizInnen, die von allem wussten, oder die zumindest derselben Strategie folgen. Mit diesem Trick kann jede/r Anarchist/In, der/die die Gesetze verletzt, angeklagt werden, zu dieser Bande zu gehören, und für das Verbrechen (der Entführung!) bestraft werden.

Dazu ein kleiner Blick in die Vergangenheit: im Juli 1989 wurde in Palma Mirella Silocchi, die Frau eines Industrialisten entführt. In den ersten 20 Monaten der Ermittlungen fand die Polizei keine Ergebnisse. Dann aber stellt der Polizeichef Improta die Theorie auf, dass Sardinier für die Entführung verantwortlich wären, und dass diese zusammen mit italienischen und armenischen Anarchisten gehandelt hätten - eine Mixtur von Konstruktionen, die von den Personen gestützt werden, die von Geheimdienst und Polizei erpresst wurden.

Die erste Instanz des Prozesses war eine Farce: mit Zeugen, die nie aufgetreten sind, oder deren Namen nie bekannt wurden. Die Anklagen wurden nur von den mündlichen Aussagen der Polizisten gestützt. Ein Prozess wie zu Zeiten der Inquisition: die Verteidigung konnte die Nichtbeteiligung der Angeklagten nicht nachweisen, da die Anklage keine Beweise vorlegte. Beim Berufungsprozess in Bologna wurden die wichtigsten ‚Beweise‘, die von der Anklage konstruiert worden waren, widerlegt; das hat aber die Richter, die dieselben waren wie in der ersten Instanz, nicht daran gehindert, unschuldige Menschen zu lebenslangen Strafen zu verurteilen.

Da gibt es beispielsweise Marcello Mele, dem die Funktionäre der Interpol Aussagen in den Mund gelegt hatten, die er nie gemacht hatte. Er hat öffentlich die Lügen der Polizei angeklagt. Ein weiterer angeblicher Beweis, der die Schuld eines der Angeklagten untermauern sollte, war der Besitz einer Schreibmaschine mit einem Schreibfehler. Genau dieser Schreibfehler ist angeblich in dem Lösegeldbrief aufgetaucht, der an die Silocchis geschickt worden ist. Schade nur, dass zu dem Zeitpunkt, an dem der Lösegeldbrief geschrieben und verschickt wurde, dieses Schreibmaschinenfabrikat noch gar nicht gebaut wurde. Der Bruder eines anderen ‚Zuarbeiters‘ der Justiz hat ausgesagt, dass dieser von der Polizei erpresst wurde, und durch einen Verräter der Mafia die Knochen und den Ring besorgen sollte, welche dann ‚zufällig‘ im Garten eines anderen Angeklagten gefunden wurden. Diese und andere Elemente haben aber nicht ausgereicht, einen Prozess, dessen Beschuldigungen ohne konkrete Beweise waren, in eine andere Richtung zu lenken.

17.09.96

So wurde der Boden für den aufwendigen staatsterroristischen Anschlag am 17.09.96 vorbereitet. 4 Menschen werden verhaftet wegen eines Banküberfalles, den sie

aus persönlicher Geldnot begangen haben. 2 weitere Banküberfälle werden ihnen zur Last gelegt. Als Teil des vorerst gescheiterten Versuchs Beweise für grössere Zusammenhänge zu finden, werden im Zuge der Ermittlungen mehrere Wohnungen von FreundInnen und MitstreiterInnen durchsucht. Die Zellen anderer Gefangener werden durchsucht; erwähnenswert ist hier Marco Camenisch, der 5 Jahre seiner 12-Jährigen Haft wegen angeblicher Attentate auf Strommasten gesessen hat, und in dessen Briefen angeblich von einer Geldkasse für eine ‚Organisation‘ die Rede ist. Dass es sich in diesen Briefen tatsächlich um eine Solikasse für politische Gefangene handelt, scheint nicht so wichtig für die Ermittler zu sein. Eine Kronzeugin wird rekrutiert, die sich selbst anklagt und behauptet an einem Banküberfall teilgenommen zu haben. Das Geld vom Banküberfall sollte, laut ihren Aussagen, die ‚Organisation‘ finanzieren. Das Verfahren, das gegen sie läuft, in dem sie Milde wegen ihrer belastenden Aussagen gegen andere bekommen soll, hat überhaupt nichts mit diesem Verfahren zu tun. Die Kronzeugin wird in einem kleineren Prozess ausprobiert, und es klappt. Jetzt kann die Staatsanwaltschaft etwas grösseres unternehmen.

Auf der einen Seite haben wir ein Delikt, das von den Angeklagten auch nie bestritten wurde (Banküberfall). Für dieses Delikt sitzen die Beschuldigten bereits, oder sie sind untergetaucht. Diese Einzelfälle können alle anhand des ORAI-Konstruktes zusammen gebracht, und als Teil eines politischen Programms dargestellt werden. Dann gibt es die Delikte, für die unschuldige Menschen schon verurteilt wurden, und wo die Prozesse ganz deutlich politisch waren, mit dem Zweck, die anarchistische Szene zu kriminalisieren. Das ist der Fall im Silocchi Prozess. Andere Menschen können anhand des Konstruktes einer Bande mit diesen Delikten in Verbindung gebracht werden. Dann gibt es eine Reihe ungelöster Delikte über die letzten 15 Jahre hinaus, die sehr einfach auch durch dieses Konstrukt erklärt werden.

Dann bleibt die Frage, nach dem politischen Programm, das diese Bande verfolgt. Was für Menschen sind es, die ihr angehören könnten? Wie können die verschiedenen Delikte in einen Zusammenhang gebracht werden? Mit anderen Worten, wie sieht das Konstrukt aus? Hier ist es besser, obwohl sehr unangenehm, wenn wir die Darstellung den Schweinen selbst überlassen. So ein Repressionsinstrumentarium, wie sie es in ihrer Pressemitteilung vom 17.09.96 beschreiben, bekommen wir selten zu sehen. Hier eine Übersetzung des Dokumentes:

«Am 17.09.96 wurden 29 Untersuchungshaftbefehle von der ROS (spezielle operative Gruppe der Carabinieri), auf Anordnung des Richteramtes wegen subversiver Vereinigung, Vereinigung mit dem Ziel des Terrorismus und des Umsturzes, bewaffneter Bande, Raub, Entführungen, ‚concorso in strage‘ 1) und illegalem Besitz von Waffen und Sprengstoff. In der repressiven Phase der Operation, die normalerweise ‚Pontelungo‘ genannt wird, waren ca. 300 Soldaten der Armee (Anm. der. Übs. die Carabini-

eri sind der italienischen Armee unterordnet, ein Relikt des Faschismus) in den folgenden Regionen des Landes im Einsatz: Lombarde, Emilia Romagna, Piedmont, Sardinien, Sizilien, Toscana, Puglia, Umbria, Campania und Lazio).

Die Ermittlungstätigkeit, die von der ROS und vom provinziellen Kommando in Rom unter Aufsicht der römischen Staatsanwälte Marini und Ionta ausgeführt wurde, ermöglichte die Feststellung der Existenz und der Operation einer subversiven Vereinigung namens ORGANIZZAZIONE RIVOLUZIONARIA ANARCHICA INSURREZIONALISTA.

Diese Struktur, deren Chef Alfredo Maria Bonanno ist, hat sich vom Ende der siebziger Jahre, Anfang der achtziger an, für eine Reihe von Attentaten aufgrund eines unbestimmten Programmes zum Umsturz der demokratischen Ordnung, verantwortlich gemacht. In diesem Hinblick, nimmt sie die bekannten Merkmale der bewaffneten Bande mit dem Ziel des Terrorismus an.

Die ORAI hat ihre Wurzel in der umstürzlerischen Gruppe ‚Revolutionäre Aktion‘, die in Bekennerstreifen zu einigen Attentaten des letzten Jahrzehntes für die Notwendigkeit plädierte, die immobilistische Praxis der traditionellen anarchistischen Gruppen, die sie für strategisch und taktisch hielt, aufzugeben.

Im Januar 1987 erschien die monatliche Zeitschrift ‚Provocazione‘, die eine tiefe Spaltung innerhalb der anarchistischen Bewegung aufgrund abweichender ideologischer Meinungen zum Thema Atomkraftwerke, die die Redakteure für ein primäres Ziel hielten, veranlassen sollte. Die FAI (anarchistische Föderation Italiens) distanzierte sich von der ‚Provocazione‘. Solche Differenzen führten zu einer unheilbaren Spaltung zwischen der von Bonanno geführten Gruppe, die sich mit den Zeitschriften ‚Anarchismo‘ und ‚Provocazione‘ identifizierte, und der FAI, die während einer Konferenz in Forlì zwischen dem 13. und dem 15. März 1988, vollbracht wurde. Auf dieser Konferenz wurde den verschiedenen Vertretern von ‚Provocazione‘ Terrorismus vorgeworfen, und sie wurden aus dem Kongress rausgeschmissen.

Die Ermittlungsarbeit ist aus einem gerichtlichen Vorgang entstanden, der auf Ermittlungen der lokalen Carabinieri in Rovereto beruhte, die im September 1994 zur Festnahme von 5 Angeklagten Mitgliedern der genannten subversiven Organisation wegen Raubüberfall führten.....

Dadurch ist eine Analyse der internen Dynamik und der Bündnispraktiken der anarchistischen aufständischen Gruppe möglich geworden, sowie ein Verständnis ihrer gemeinverbrecherischen und umstürzlerischen Fähigkeiten und die Rekonstruktion des Zusammenhangs vieler Delikte, die in den letzten Jahren auf nationalem Gebiet begangen wurden. Die Existenz der aufständischen anarchistischen Organisation, die nach der bewährten Struktur der doppelten Ebene organisiert und strukturiert ist - die eine Ebene offenbar und scheinbar legal, die andere versteckt und praktisch illegal - fähig sich in der sozialen Umgebung zu tarnen und mit anderen umstürzlerischen Zellen und gemeinkriminellen Vereinigungen zu koope-

rieren, erlaubte die Hervorhebung der von den einzelnen Mitgliedern dargestellten sozialen Gefahr, und ihrer subversiven Fähigkeit, und kontextualisiert die illegalen Tätigkeiten der Organisation, die im Verlauf der Ermittlungen bekannt geworden sind, wie folgt: Selbstfinanzierung hauptsächlich mittels der Anwendung von Diebstahl in Kreditinstituten und der Entführung von Personen, illegale Investitionen für die Beschaffung von Waffen und Sprengstoff, Propaganda und Proselytenmacherei mittels der Durchführung von Sprengstoff- und Brandanschlägen; logistische Unterstützung zugunsten der untergetauchten und gefangenen Mitglieder, die Suche nach und Einrichtung von logistischen Basen.»

Von diesem Text wird die Gefährlichkeit dieses Konstruktes für die anarchistische Bewegung Italiens, wenn nicht für die gesamte ausserparlamentarische Linke, deutlich. Alle Menschen und Strukturen, die sich für die Gefangenen engagieren, sind durch diese Theorie der doppelten Ebene in Gefahr. Die bisherigen Hausdurchsuchungen und Festnahmen erfolgten durch Verbindungen, die die Staatsanwälte zwischen FreundInnen und sich solidarierenden Menschen feststellten, konstruiert wurde dann ihre Zugehörigkeit zu dieser fiktiven Bande.

Auch die ideologische Ebene der Konstruktion ist interessant und wichtig. Die Staatsanwaltschaft deutet die Inhalte verschiedener Diskussionen innerhalb der anarchistischen Bewegung vollständig um. Die Logik dieser Taktik ist, die Bewegung soweit wie möglich zu spalten. Hier zitieren wir die Erklärung der FAI, die die guten antiterroristischen AnarchistInnen sein sollen, vom 21/22.09.96:

‚Die von der Presse übertriebene Wiedergabe der Pressemitteilungen von Staatsanwaltschaft und Carabinieri zu den kürzlich stattgefundenen repressiven Massnahmen stellen eine neue Variante der neuen Methoden der sozialen Kontrolle dar. Da werden Mitgliedschaften, Kongresse und Ausschlussverfahren, die es nie gegeben hat, mit dem Ziel erfunden, die verschiedenen Strömungen der anarchistischen Bewegung gegeneinander auszuspielen. So hat die FAI 1988, nicht wie der Staatsanwalt bekannt gegeben hat, keinen Kongress in Forlì abgehalten. Darüber hinaus sieht sie in ihrem Grundsatzprogramm keine Ausschlussverfahren vor und erst recht nicht, wenn keine Mitgliedschaft vorliegt.

Die Hauptdarsteller dieser anti-anarchistischen Inszenierung, die beiden römischen Staatsanwälte Marini und Ionta, und die Spezialeinheiten Carabinieri bezichtigen die Beschuldigten besonders schwerer Straftaten, Entführung und Mord.

Interessant ist hierbei sich ins Gedächtnis zu rufen, dass Staatsanwalt Marini auch die Ermittlungen zum Blutbad von Ustica leitete (Am 27.6.1980 wird eine Passagiermaschine, die Richtung Palermo unterwegs war, in der Nähe von Ustica abgeschossen. 81 Menschen starben. Anm. d.Ü) Dort hat er sich durch seinen Einsatz, jegliche Verwicklung der ital. Luftwaffe auszuschliessen verdient gemacht. Er war auch derjenige, der die Ermittlungen

über die italenisch stämmigen ‚desaparecidos‘ (von der argentinischen Militärjunte verschleppte Menschen Anm. d.Ü.) in den Sand setzte und so den Schlächter der Militärjunta einen Bärendienst erwies. Was die Carabinieri betrifft, so ist deren Führungsspitze in den staatsterroristischen Anschlägen im Rahmen der Strategie der Spannung, bei der viele Menschen starben, verwickelt gewesen. Die Ermittlungsverfahren werden damit begründet, dass den Beschuldigten die Mitgliedschaft in einer subversiven Vereinigung vorgeworfen wird. Dieses Delikt wurde zur Zeit des Faschismus ins Strafgesetzbuch aufgenommen und soll nicht dazu dienen speziell kriminelle Straftaten zu verfolgen, sondern ist als Drohung gedacht. Bedroht werden alle Gruppierungen, die für die Abschaffung jeder Form von Unterdrückung und Unrecht kämpfen, und für eine radikale Änderung der Gesellschaft. Eine Bedrohung die je nach Interesse der Herrschenden jeder Zeit eingesetzt werden kann. Der Vorwurf der subversiven Vereinigung wird auch dazu benutzt, repressive Massnahmen gegen die Selbstorganisation der ArbeiterInnen durchzusetzen, Beweis dafür ist das erst kürzlich gegen die libertäre Gewerkschaft U.S.I. verhängte Urteil, das ihre Gewerkschaftsarbeit erheblich einschränkt. Begründet wurde das Urteil mit dem Grundsatzprogramm der U.S.I. in dem eine radikale Änderung der Gesellschaft angestrebt wird.

Völliger Blödsinn sind die Feststellungen der Staatsanwaltschaft, die die FAI (Anarchistische Föderation Italiens), in ein besseres Licht gegenüber anderen anarchistischen Organisationen erscheinen lassen sollen. Dies ist ein weiterer Versuch, die anarchistische Bewegung zu spalten. Schliesslich könnte der Vorwurf der subversiven Vereinigung auch gegen unsere Föderation angewandt werden, da sie in ihrem Grundsatzprogramm die Zerstörung des Staates und den libertären Kommunismus anstrebt. Es könnte aber genauso gut gegen jede andere Gruppierung der sozialen Opposition angewandt werden. Die Gesetzgebung garantiert also das Recht eine Gruppe/Organisation zu gründen lediglich denen, die die dominante Gesellschaft der Ausbeutung und des Unrechts anerkennen.

Die AnarchistInnen, die der FAI angeschlossen sind, erkennen aber nur die Regeln an, die gemeinsam und selbstbestimmt aufgestellt werden, und lehnen jegliche autoritäre Einmischung seitens des Staates, z.B. durch Gesetze, Staatsanwaltschaft, Polizei usw., ab.

Mit der gleichen Entschlossenheit, mit der wir den Staat ablehnen, lehnen wir auch jede Vorgehensweise, die autoritären Praktiken ähnelt oder solche reproduziert, ab: Gewaltverherrlichung und die Entführung von Menschen, die stark an die Entführungen staatlicherseits erinnern, die dann in den Knästen enden.

Wir lehnen den Mythos der Illegalität, und dass eine illegale Aktion an sich revolutionär sei, ab. Da sie unserer Meinung nach den Entscheidungen der Gesetzgebung unterliegt, ob sie legal oder illegal ist, und ohne sich dem Problem der revolutionären Überwindung der Gesetzgebung zu stellen, erweist sich dieser Mythos als

reformistisch. Die FAI bestätigt hiermit nochmals ausdrücklich ihre Beteiligung an den sozialen Kämpfen, in der Bewegung um Selbstverwaltung und in der für die Selbstorganisation der ArbeiterInnen. Als Mittel lehnen wir jegliche StellvertreterInnenpolitik ab. Wir erkennen die direkte Aktion die föderative Organisation und die Solidarität mit den Ausgebeuteten weltweit, als Mittel einer effektiven Befreiung der Menschheit an.› (Übersetzung einem anonymen Flugblatt entnommen)

Dass der vermeintliche Chef der fiktiven ORAI Alfredo Bonanno, doch Kritik an der FAI hatte, ist den übersetzten Texten zu lesen. In diesem Fall handelt es sich um eine Kritik der Organisationsstruktur der FAI, die sich seiner Meinung nach nicht dazu eignet, sich reibungslos und flexibel in Prozesse sozialen Wandels und Massenbewegungen einzuklinken. Eine ähnliche Kritik hat er an der spanischen CNT, wie in der C.N.T Zeitschrift von August 1996 zu lesen ist. Wir hoffen, dass die unglaubliche Verdrehung der konzeptionellen Inhalte seitens der Staatsanwaltschaft deutlich aus den übersetzten Texten hervorgeht, die wir in dieser Broschüre vorstellen.

Entwicklungen seitdem 17.09.96.

Die gerichtlichen Vorbesprechungen, in denen entschieden wird, ob genügend Beweise für die Einleitung der Verfahren vorliegen, und der erste Prozesstermin festgelegt wird, wurden auf den 10. 12.96 festgelegt.

Einem Bericht der Zeitschrift Cane Nero (4.10.96), derer einige Redakteure auch verhaftet wurden, entnehmen wir eine Liste derjenigen, gegen die am 17.09.96 Haftbefehle erlassen wurden. Folgende Menschen wurden schon (d.h. entweder am 17.09. oder in den folgenden Tagen) verhaftet und in das Gefängnis Rebibbia gebracht: Salvatore Gugliara, Stefano Moreale, Pina Riccobono, Emma Sassosi, Antonio Gizzo, Alfredo Bonanno, Tiziano Andreozzi, Apollonia Cortimiglia, Cristina Lo Forte, Paolo Ruberto, Francesco Berlemmi. 7 Festgenommene hatten ihre Haftprüfungstermine am 7.10, und Francesco Berlemmi wurde entlassen. Stefano Moreale wurde am 11.10. nach seiner Haftprüfung entlassen. Die anderen Verhafteten wurden dem Haftrichter am 14.10. vorgeführt, aber, soweit wir wissen wurde niemand entlassen. Apollonia Cortimiglia scheint gegen Ende September aus dem Gefängnis entlassen worden zu sein, und befindet sich unter Hausarrest in Catania. Alle Gefangenen befinden sich zur Zeit in strenger Isolationshaft, anfangs mit Besuchsverbot. Das Letztere wurde Mitte Oktober aufgehoben. Cristina Lo Forte wird in der Gefängnisabteilung für Drogensüchtige wegen Mangel an Isolationszellen gefangen gehalten.

Salvatore Gugliara trat am 17.09 in den Hungerstreik aus Protest gegen die Repression ein. Den Hungerstreik beendete er vorerst am 29.09, nahm ihn aber am 14.10 aus Protest gegen die Entscheidungen der Haftrichter wieder auf. Zusätzlich weigerte er sich dieses Mal Wasser und Zucker zu sich zu nehmen. Am 2.11 wurde er aus dem Gefängnis in einem sehr schlechten physischen und psy-

chischen Zustand entlassen, und befindet sich momentan ebenfalls unter Hausarrest.

Am 23.10 fing auch Pina Riccobono einen Hungerstreik an, dem sich Tiziano Andreozzi am 28.10 anschloss. Die letzten Meldungen (12.11.96) berichten, dass diese Hungerstreiks immer noch andauern.

Die schon inhaftierten AnarchistInnen, gegen die Haftbefehle erlassen wurden, sind folgende: Carlo Tesseri, Jean Weir, Christos Statigopoulos, Antonio Budini²; Karechin Krikorian, Horst Fantazzini, Orlando Campo, Francesco Porcu, Marco Camenisch.³) Gegen die folgenden Menschen wurden Haftbefehle erlassen, sie sind aber untergetaucht: Guido Mantelli, Massimo Passamani, Roberta Nano, Eva Tziutzia, Pippo Stasi, Rose Arm Scrocco, Giovanni Barcia, Salvatore Codro, Angela Lo Vecchio.

Das Berufungsverfahren im Prozess gegen Jean Weir, Antonio Budini, Carlo Tesseri, und Christos Statigopoulos, die 4 AnarchistInnen, die am 31.01.96 wegen 2 Banküberfällen aufgrund der Aussagen der Kronzeugin Namesetschi verurteilt wurden, fing am 7.11. an. Dieser Prozess ist besonders wichtig, denn sollten die Aussagen der Kronzeugin verworfen werden, würden dann die Anklagepunkte der Staatsanwaltschaft gegen die anderen Festgenommenen deutlich an Boden verlieren. Am 7.11 meldete sich aber Namesetschi krank. Der Staatsanwalt wollte gerne die Verhandlungen anhand der Akten abschliessen, und bot den Angeklagten gleich eine Haftverkürzung an. Diese wurde nicht hingenommen. Nach 8 Stunden wurde auf den 13.12 vertagt. Dieser Termin liegt 3 Tage nach den gerichtlichen Vorbereitungen am 10.12, wo entschieden werden soll ob genügend Beweise vorliegen, um Prozesse gegen die 29 Beschuldigten des 17.09 zu machen. D.h., dass diese Vorbereitungen stattfinden, ohne dass die Aussagen der Kronzeugin überhaupt angezweifelt werden. Zur Erinnerung, der Vorwurf der Zugehörigkeit einer bewaffneten Bande stützt sich massgeblich auf die 70-Seiten umfassenden Aussagen dieser Kronzeugin, die behauptet, an dem Überfall auf die zwei Banken zusammen mit sieben anderen, unter ihnen die vier AnarchistInnen, die im Januar verurteilt wurden, teilgenommen zu haben. Laut ihren Aussagen sollte dieser Überfall ‚die Organisation‘ finanzieren.

1) ‚Concorso in Strage‘, wörtlich Mittäterschaft an einem Gemetzel. Dass dieser heftige Vorwurf Verwendung findet, ist interessant. ‚Strage‘ ist das Wort, welches Ereignissen wie den Bombenanschlag auf der Piazza Fontana in Mailand 1969 entspricht. Die Verwicklung neofaschistischer Gruppen in solche Fälle wie ‚Strage‘, die den Roten Brigaden zur Last gelegt wurden, ist vielleicht einigen, gerade was die Zusammenarbeit mit dem von Geheimdiensten betriebenen antikommunistischen Programm ‚Gladio‘ betrifft, bekannt.

2) Sie sind die 4 AnarchistInnen, die am 31.01.96 wegen Überfällen auf 2 Banken am gleichen Tag aufgrund der Aussagen der Kronzeugin Namesetschi verurteilt wurden.

3) Die Geschichte von Marco Camenisch ist etwas länger. 1981 brach er aus dem Gefängnis Regensdorf in der Schweiz aus, wo er zu zehn Jahren Haft wegen angeblicher Sabotageaktionen an Strommasten verurteilt worden war (solche Sabotageaktionen wurden in den 70ern/80ern des öfteren vom militanten Flügel der Anti-AKW-Bewegung durchgeführt). 1991 wurde er in Nord-Italien festgenommen und zu 12 Jahren Haft wegen weiterer Strommasten, die er angeblich gesprengt haben sollte und Körperverletzung verurteilt. Damals versuchte die italienische Justiz eine internationale Öko-Terroristen-Bande heraufzubeschwören. In der jetzigen Repressionswelle wird versucht, ihm weitere Masten anzuhängen, aber das ORAI-Konstrukt reicht völlig aus, die Einzelfälle, die ihm zur Last gelegt werden sollen, in einen grösseren Zusammenhang zu stellen. So machen sie (die Staatsanwälte) einen älteren Fall wieder aktuell, um ihrem verlogenen Konstrukt den Anschein der Wahrheit zu verleihen. Es gab 1993 eine Broschüre zu dem Fall Camenisch, die wahrscheinlich im Archiv eines Infodens in deiner Nähe zu finden ist.

